Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 71 (1987)

Artikel: Das Reihen-Mietshaus in Bern 1850-1920
Autor: Biland, Anne-Marie
Kapitel: 3: Die Reihen-Mietshäuser in Bern, eine Übersicht
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1070930

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DRITTER TEIL

DIE REIHEN-MIETSHÄUSER IN BERN, EINE ÜBERSICHT

Der vorliegenden Übersicht liegt eine Kartei der Berner Reihen-Mietshäuser zugrunde, die im Laufe der Jahre 1981 und 1982 erstellt worden ist. Für die Wahl des Perimeters, der das gesamte Gemeindegebiet von 1918 umfasst, war die Ausdehnung der Stadt von 1920 ausschlaggebend. Das erst am 1. Januar 1919 eingemeindete Bümpliz ist nicht einbezogen worden, da es eine eigenständige, wenn auch nicht eine von der Stadt völlig unabhängige Entwicklung gemacht hat (vgl. die Karte von 1925, Abb. 5). Somit wird in erster Linie das Gebiet der zwischen 1850 und 1920 gewachsenen Stadt untersucht, während stadtnahe Dörfer, die sich in dieser Zeit ebenfalls vergrössern, aber nicht eigentlich zur Stadtfläche geschlagen werden können, nicht berücksichtigt werden[79].

In Anbetracht der Fülle an zu untersuchendem Material drängte sich die Kartei als Arbeitsmittel geradezu auf. Es ging erst einmal darum, alle erhaltenen Reihen-Mietshäuser im oben umschriebenen Perimeter zu erfassen und katalogartig zusammenzustellen, ein Unterfangen, das sich als ausgesprochen arbeitsintensiv erwies. Es stellte sich nämlich heraus, dass einzig die systematische Quartierbegehung zum Ziel, das heisst zur Erfassung aller Reihen-Mietshäuser führt[80]. Im Computer des Stadtplanungsamtes werden zwar zahlreiche, die Gebäude betreffende Daten gespeichert; aber um welchen Haustyp es sich handelt, lässt sich nicht ermitteln[81]. Die im Quartier aufgespürten Reihen-Mietshäuser wurden fotografiert und noch an Ort und Stelle auf einem Katasterplan im Massstab 1:5000 eingezeichnet. In einem weiteren Arbeitsgang wurden die mikroverfilmten Akten der betreffenden Bauten auf dem Bauinspektorat konsultiert; Daten wie Baujahr, Bauherr und Architekt aufgenommen und allfällige Hinweise zu Wohnungsgrösse, Raumaufteilung, zu den sanitären Einrichtungen und zur Konstruktion notiert. So entstand eine Kartei, ergänzt mit Aussenaufnahmen, von allen 1981/82 erhaltenen Reihen-Mietshäusern in Bern von 1850 bis 1920. – Im folgenden wird als Baujahr immer das Jahr der Baueingabe angegeben, da die Dauer der Bauzeit aus den Bauakten nicht ersichtlich ist. Fehlende oder unvollständige Vornamen von Architekten sind auf ebensolche unvollständige oder aber unleserliche Angaben im archivierten Material zurückzuführen.

1. DIE BAUTEN: EINE CHRONOLOGISCHE DARSTELLUNG ANHAND VON AUSGEWÄHLTEN BEISPIELEN

1.1 VOR 1860

Ein Blick auf eine Karte von Bern im Jahre 1860 kann vergegenwärtigen, wieweit die Stadtentwicklung bis zu diesem Zeitpunkt fortschreitet. 1860 sind die Wehranlagen im Westen der Stadt entfernt, der Anschluss ans Eisenbahnnetz ist seit 1856 vollzogen, aber die bevorstehende massive Ausdehnung der Stadt kündigt sich einzig im Westen und auch dort erst zaghaft an. Das Schwergewicht der Bautätigkeit liegt nach wie vor noch im Gebiet der Altstadt.

Die im Zweiten Teil unter «4. Vorstufen und Vorläufer der Berner Reihen-Mietshäuser im In- und Ausland» bewusst ausgeklammerten bernischen Beispiele sollen in der Folge vorgestellt werden. Es sind mehrheitlich Wohnhäuser, die verschiedene charakteristische Merkmale der Reihen-Mietshäuser vorwegnehmen.

SPITALGASSE 36–38

Das erste Beispiel, das herangezogen werden soll, ist mit Abstand das älteste und stammt als einziges aus dem 18. Jahrhundert: Es sind die Häuser Nr. 36 und 38 an der Sonnseite der Spitalgasse, die noch mehr oder weniger im originalen Zustand erhalten sind.

Für das Neubauprojekt des Burgerspitals erwirbt der Rat 1725 14 Häuser an der oberen Spitalgasse, die ein Jahr später bereits abgebrochen werden. 1732, nachdem die Fundamente fürs Spital gelegt waren, wird dieses Bauvorhaben wieder aufgegeben, da ein anderer, nämlich der heutige Standort am Bubenbergplatz, besser geeignet scheint. In der Folge wird das Baugelände an der Spitalgasse einer Gesellschaft von fünf Patriziern verkauft, welche dort in den Jahren 1736–1740 durch den Architekten *Abraham Wild* fünf gleichgrosse Wohnhäuser mit je vier Fensterachsen erstellen lassen, von denen heute nur noch deren zwei, die erwähnten Nummern 36 und 38, erhalten sind. Der sicher beste Kenner des Berner Barocks, Paul Hofer, schreibt: «Über kammförmiger Gesamtanlage mit Huf-

eisenhöfen, die sich gegen Norden auf geräumige, bis zur Neuengasse durchgehende Gärten öffneten, entwickelte Wild die fünf gleichförmigen Grundrisse als Breitrechtecke längs der Spitalgasse, nahm die Treppenhäuser an der Gartenseite paarweise zusammen und schloss an diese in gleicher Breite die Küchen- und Wirtschaftstrakte an. Vom bequem bemessenen Treppenhaus erreichte der Bewohner Richtung Gasse das geräumige, im Halbkreis geschlossene Vestibül und die Wohnzimmer, Richtung Garten Küche und Dienstenzimmer. Wohl zum erstenmal in Bern war damit der Wohntypus des Appartements auf einer Etage in Miethäusern patrizischen Zuschnitts folgerichtig durchgebildet. In der Disposition der je drei Wohngeschosse liegt die Bedeutung der Baugruppe, nicht in den streng symmetrischen, nur in der Form der Fensterstürze und ihrer Bekrönungen leicht variierten Fassaden, deren Achsenrhythmus *a–b–b–a* die Innenteilung nachzeichnet.» [82]

Ein formaler Zusammenhang zwischen den Berner Reihen-Mietshäusern von 1860–1920 und diesen barocken Wohnhäusern besteht kaum. Letztere weisen aber wie die viel späteren Reihen-Mietshäuser Etagenwohnungen auf, die vermietet werden. Wenn auch diese Altstadtbauten als Reihenhäuser bezeichnet werden können, so darf diesem Umstand doch nicht allzuviel Gewicht beigemessen werden, da die geschlossene Bauweise vor allem in den Hauptgassen einer jahrhundertealten Tradition entspricht und somit nicht aussergewöhnlich ist. Um so bemerkenswerter ist hingegen die Tatsache, dass in der Altstadt, wo seit je ein einzelner Haushalt ein ganzes Haus bewohnt, bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Mietshäuser mit Etagenwohnungen entstehen.

NYDEGGASSE 9–17

Rund 100 Jahre später werden am andern Ende der Stadt Wohnhäuser erstellt, die, auch wenn sie nur wenig Ähnlichkeiten mit den Spitalgass-Bauten aufweisen, bestenfalls als Vorstufe der Reihen-Mietshäuser betrachtet werden können. Es sind die Häuser Nydeggasse 9–17, eine Reihe, die gleich nach der Vollendung der Nydeggbrücke im Jahre 1844 durch den Architekten *Eugen Stettler* errichtet wird (Abb. 15). Nur zum Teil handelt es sich um ganzheitli-

Abb. 15. Nydeggasse, erbaut von Eugen Stettler 1844ff. Rechts Eingang in die Junkerngasse. Aufnahme vor 1959.

che Neubauten, in einzelne Wohnhäuser sind noch Teile von Vorgängerbauten integriert. Die Strassenfassaden jedoch, denen an dieser Stelle unser Interesse gilt, sind alle aus einem Guss, sie sind in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts entstanden.

Die einzelnen Häuser, die bezeichnenderweise nur schwer voneinander zu unterscheiden sind, haben je fünf Achsen, einzig das Eckhaus weist deren vier auf. Das Erdgeschoss mit den regelmässig angeordneten halbkreisförmigen Laubenbogen wird klar von den Obergeschossen abgetrennt. Anders als bei der typisch barocken Fassadengestaltung ist keine der einzelnen Fensterachsen besonders hervorgehoben; im Gegenteil, es wird versucht, mit Hilfe der Wiederholung von Einzelformen, zum Beispiel der Fenster mit gerader Verdachung, aber auch mit Hilfe von durchgehenden Elementen wie den Gesimsen, die verschiedenen Häuser miteinander zu verbinden. Es entsteht weniger der Eindruck von einzelnen aneinandergebauten Häusern als der einer langen Reihe von gleichartigen Fensterachsen, die zusammen einen einzigen Baukörper bilden.

Eine Ausnahme stellt das in seiner Gestaltung etwas abweichende, auch leicht erhöhte Eckhaus dar, das gleichsam den Übergang zur völlig anders gearteten Struktur der Junkerngasse bildet.

Auf die komplexe Frage der verschiedenen Massstäbe, die in der mittelalterlichen Altstadt einerseits und bei der Nydeggbrücke sowie der dazugehörigen Reihe anderseits verwendet werden, und in deren Zusammenhang Paul Hofer den Begriff der «Rückgrat-Verletzung» geprägt hat, soll hier nicht eingegangen werden [83].

Es ist klar, dass die Häuserreihe an der Nydeggasse – wie auch die Brücke – einem völlig andern Denken entspringt als die mittelalterliche Stadt mit ihren vorwiegend barocken Gassenfassaden. Die Fassaden der Nydeggasse sind typische Vertreter des 19. Jahrhunderts, einer Zeit, da grosszügigen, einheitlichen, meist auch schnurgeraden Reihen der Vorzug gegeben wird gegenüber gestaffelten, individuell gestalteten Häuserfluchten, wie sie die Altstadt aufweist. Genau in diesem Punkt nehmen die Häuser Nydeggasse 9–17 vorweg, was bei den Reihen-Mietshäusern von 1860–1920 selbstverständlich sein wird: Die Fassaden der aneinandergebauten Wohnhäuser werden nicht in sich geschlossen gestaltet, sondern als Teil eines Ganzen; der Gesamteindruck der Reihe und nicht das einzelne Haus steht im Vordergrund. Am Beispiel von Bath, dem Royal Crescent, konnte dieses Phänomen bereits beobachtet werden.

BOLLWERK, OSTSEITE

Auf der Ostseite des Bollwerks, wo zu dieser Zeit – nach Beseitigung der Wehranlagen – eine rege Bautätigkeit herrscht, entstehen bereits in den Jahren 1835–1840 Mietshäuser, die den Reihen-Mietshäusern der zweiten Jahrhunderthälfte näher verwandt sind als die Bauten der Nydeggasse: Es sind mehrgeschossige Wohnhäuser, die im Erdgeschoss keine Lauben aufweisen und im Gegensatz zu den Altstadthäusern nur knapp vorspringende Dächer tragen [84].

Im Laufe der Zeit sind diese für Bern frühen Mietshäuser durch Neubauten ersetzt oder aber mehrmals umgebaut, innen und aussen verändert worden, so dass nur noch ein kleiner Teil der heutigen Bausubstanz aus der Entstehungszeit stammt. Da zudem weder Plan- noch Bildmaterial vom Zustand von 1835–1840 gefunden

werden konnte, muss auf weitere Aussagen über die innere und äussere Gestalt dieser Wohnbauten verzichtet werden.

Noch befinden wir uns auf Boden, der seit Jahrhunderten zur Stadt gehört, so dass die geschlossene Bauweise an dieser Stelle keine besondere Beachtung verdient. Interessant sind die Bollwerk-Mietshäuser in erster Linie, weil sie sich trotz ihrer frühen Entstehungszeit nicht an die überlieferten Altstadtformen halten, sondern – mindestens in ihrer äusseren Gestalt – neue Wege gehen. Wohnhäuser ohne Lauben und ohne ausladende Dächer – der französische Einfluss ist unverkennbar – werden nach 1860 in Bern die Regel sein, bilden aber in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts noch eine Ausnahme.

DAS HALLERHAUS IN DER LÄNGGASSE

Der letzte Bau, der in diesem Kapitel vorgestellt werden soll, weicht in mancher Hinsicht von den bereits gezeigten Berner Wohnhäusern aus der Zeit vor 1860 ab. Er befindet sich als einziger nicht innerhalb, sondern ausserhalb der Stadtbefestigungsanlagen und wird zudem bereits 1931 abgebrochen, ist also nicht mehr erhalten.

Das Hallerhaus, von dem hier die Rede ist, wird 1837 an der heutigen Gesellschaftsstrasse in der Länggasse errichtet. Seinen Namen verdankt es dem Erbauer *Albrecht C. Haller,* der von 1803 bis 1855 lebte. Besser bekannt ist es unter der eher anrüchigen Bezeichnung «Wänteleburg» (Wäntele = Wanzen), welche angesichts der ausgesprochen hohen Belegungsdichte wohl kaum ganz zu Unrecht aufgekommen ist.

Wie auf der Postkarte (Abb. 16) gut sichtbar, handelt es sich um einen voluminösen, viergeschossigen Rechteckbau mit einem mansartartigen Dach. An den Langseiten reihen sich in regelmässigen Abständen Fenster an Fenster, während die Schmalseite mit offenen Lauben versehen ist.

Im Innern befinden sich insgesamt 60 Zimmer und ebenso viele Küchen, wobei jedem Zimmer ein Fenster entspricht. Eine einzelne Familie, die nicht selten fünf und mehr Mitglieder zählt, belegt nur gerade einen einzigen Raum, so dass ganze 60 Familien in diesem einen Hause wohnen. Solch ausgesprochen enge Platzverhältnisse

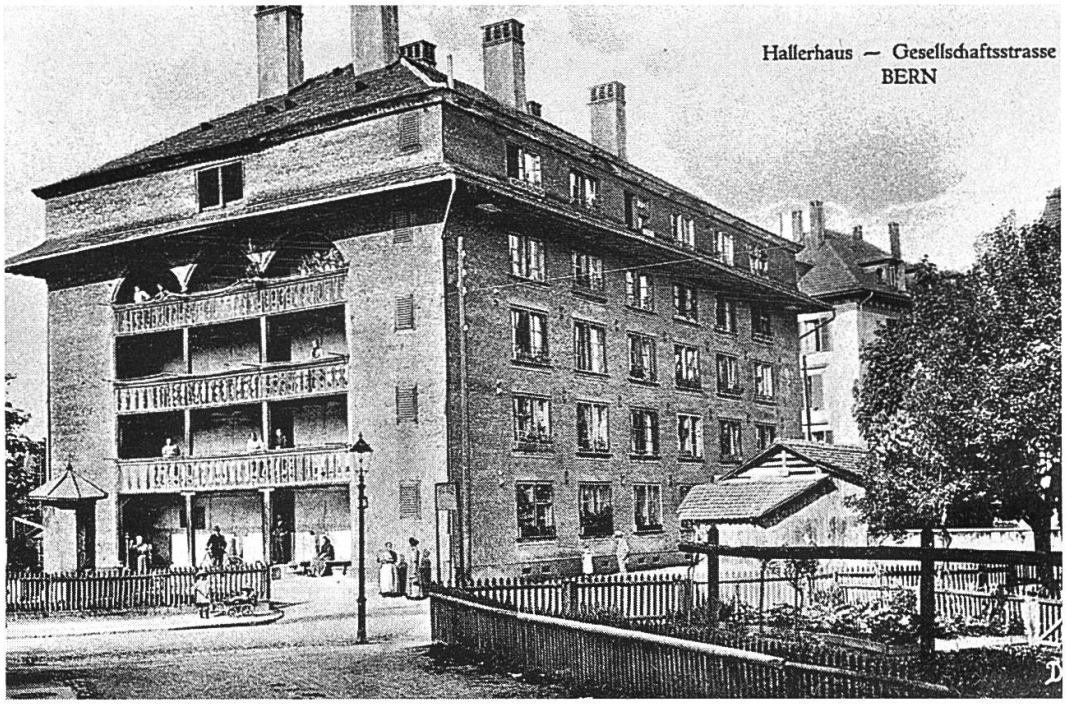


Abb. 16. Das Hallerhaus von 1837 an der Gesellschaftsstrasse in der Länggasse. Aufnahme um 1900.

nimmt natürlich nur in Kauf, wer sich nichts Besseres leisten kann, und es ist zweifellos gerechtfertigt, dieses Haus als Mietskaserne zu bezeichnen. Dass auch die sozialen Probleme nicht fehlten, wird niemanden erstaunen:

«Die 60 Wohnungen waren dauernd besetzt. Aber die Bewohner machten den Armen- und Polizeibehörden viel zu schaffen. Negotiant Rüetschi, mit der Armenfürsorge im Quartier betraut, schrieb: ‹Beinahe alles, was aus der Stadt durch Geltstag oder anderem vertrieben wird, nistet sich pro momento da ein und belagert dann mein Haus mit Unterstützungsbegehren aller Art.› Seiner Anregung, für das Hallerhaus einen eigenen Armenpfleger zu bestellen, wurde Folge gegeben. Dass Ende der sechziger Jahre auch die Schule mit den annähernd 100 Kindern aus der ‹Burg› ihre liebe Mühe hatte, sei nur am Rande vermerkt. Später besserten sich die Verhältnisse dank intensiver Betreuung durch Behörden und Frauenvereine.» [85]

Vermutlich waren die den Langseiten entlang angeordneten Zimmer durch einen Mittelgang erschlossen. Auf der einen Seite

der Lauben befanden sich wohl die Toiletten – die kleinen Fenster könnten darauf hindeuten – und auf der andern Seite der Treppenaufgang[86]. Eindeutig bestätigen liesse sich diese Hypothese einzig durch das Auffinden der Pläne aus der Bauzeit; aber es darf mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass es sich um den Mittelgang-Typus handelt, der am Beispiel aus Berlin erläutert worden ist (s. S. 61 ff.). Da sich der Erbauer Albrecht C. Haller während seiner Ausbildung zum Architekten ein paar Jahre in deutschen Industriegebieten aufgehalten hat, ist es naheliegend anzunehmen, dass er sich bei der Erstellung des Hallerhauses vom deutschen Arbeiterwohnbau inspirieren liess, um so mehr, als in der Schweiz aus dieser Zeit keine ähnlichen Bauten bekannt sind[87].

Noch sind nicht alle Fragen im Zusammenhang mit diesem für Bern doch sehr ungewöhnlichen Bau geklärt: Wie kommt man dazu, bereits 1837 in der Länggasse ein Mietshaus für 60 Familien zu bauen, zu einem Zeitpunkt, da sich in der Länggasse noch keine Industrie angesiedelt hat, die dieses doch beträchtliche Potential an Arbeitskräften benötigen könnte? Ähnliche, ebenso umfangreiche Mietshäuser entstehen ja in dieser Zeit meist auf dem Land, und zwar in Fabriknähe als Wohnraum für die Arbeiter. Eines ist sicher, nämlich dass Albrecht C. Haller genau wie die Fabrikanten, die grosse Mietshäuser für ihre Arbeiter erstellten, darauf bedacht war, mit möglichst geringem finanziellem Aufwand möglichst viel Wohnraum zu schaffen. Dies führte auch ihn zur Wahl des grossen mehrgeschossigen Mietshauses als Wohnhausform. Wie für die Bauten auf dem Land spielten dabei die Grundstückspreise kaum eine Rolle, denn 1837 war der Boden auch in der stadtnahen Länggasse sicher noch ausgesprochen billig.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Reihe der hier erwähnten Vorstufen zu den Reihen-Mietshäusern könnte durch einige weitere Bauten ergänzt werden, aber man muss sich bewusst sein, dass all diese Häuser Einzelfälle darstellen, die klar von der Norm abweichen. Noch bis 1860 wird in Bern in der Regel ein Wohnhaus für einen einzigen Haushalt errichtet und nicht für mehrere Familien. Vor allem im 19. Jahrhundert kommt

es allerdings immer häufiger vor, dass Dachkammern, oft sogar einzelne Zimmer weitervermietet werden, und zwar nicht nur an eigene Hausangestellte, sondern auch an Leute, die auswärts ihrer Arbeit nachgehen. Die präsentierten Bauten entstehen, bis auf das eine aus der Barockzeit, alle in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in einer Zeit, da in der Formenwelt klar der im Vergleich zum Barock eher nüchterne Klassizismus dominiert. Beachtenswert ist, dass die Vorstufen zu den Reihen-Mietshäusern nicht erst zwischen 1850 und 1860 gebildet werden, sondern bereits früher, vor allem in den 1830er und 1840er Jahren. Einschneidende Ereignisse wie die Wahl Berns zur Bundesstadt im Jahre 1848, oder der Anschluss ans Eisenbahnnetz und der damit verbundene Aufschwung der Industrie bewirken vor 1860 noch keine augenfälligen Auswirkungen auf den Wohnhausbau: bis zu diesem Zeitpunkt werden nur in Einzelfällen Architekturformen realisiert, die den neuen Bedürfnissen Rechnung tragen.

Es ist nicht weiter erstaunlich, dass die ausgewählten Beispiele – wiederum mit einer Ausnahme – alle aus der Innenstadt stammen, denn vor 1860 setzt ja die Bautätigkeit erst spärlich ausserhalb der letzten Befestigungsanlage ein. Sicher können die «Reihen», die die Altstadtgassen umrahmen, im weitesten Sinne als eine Vorstufe zu den untersuchten Reihen-Mietshäusern betrachtet werden; aber wenn schon, dann wären die Gassenzüge aus dem Mittelalter eher erwähnenswert als ihre späten Nachahmungen aus dem frühen 19. Jahrhundert. Interessant wird es erst, wenn auf unbebautem Gelände, in nicht-städtischem Gebiet, wie in den Aussenquartieren, plötzlich mehrere Häuser zu einer Reihe zusammengefasst werden, was aber in Bern erst nach 1860 der Fall ist. Bezeichnenderweise sind die frühen grossen Mietshäuser, die vor 1860 ausserhalb des letzten Mauergürtels entstehen, ausschliesslich Einzel- oder Doppelbauten und (noch) nicht Reihenhäuser[88].

Spitalgasse 36 und 38 zeigen, dass in Bern bereits im 18. Jahrhundert Etagenwohnungen entstehen. Zweifellos handelt es sich erst um Einzelfälle, und es wird noch die gewaltigen sozialen und ökonomischen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts benötigen, um dieser Wohnform – nach 1860 – zum Durchbruch zu verhelfen.

Die Reihe an der Nydeggasse 9–17 hingegen kann als Vorstufe bezüglich der äusseren Gestaltung, insbesondere der Fassaden, betrachtet werden. Eine neue Auffassung der Reihe, das bewusste optische Zusammenfassen der einzelnen Häuser, findet hier die für Bern wohl erste Verwirklichung. Verständlicherweise verträgt das dabei verfolgte Ziel, die Bildung von möglichst grosszügigen Avenuen oder Boulevards, keine gestaffelt angeordneten und kleinteilig komponierten Fassaden, wie sie die Altstadt zuhauf aufweist, und führt deshalb zu neuen Gestaltungsprinzipien. Von grosser Bedeutung für die Entstehung der Reihe an der Nydeggasse ist zweifellos der Bau der demselben Geist verpflichteten Nydeggbrücke.

Die Wohnhäuser am Bollwerk bezeugen, dass nach 1830 die Idee der Mietwohnung in Bern allmählich Fuss fasst, denn nur so ist zu erklären, dass ganze Neubaukomplexe als Mietshäuser konzipiert werden. In die Zukunft weist zudem die äussere Gestaltung, die sich klar von den Lauben und den weit ausladenden Dächern, kurz: von der Altstadt-Tradition, abwendet, um statt dessen Formen vorwegzunehmen, die im späten 19. Jahrhundert zum gängigen Repertoire der Reihen-Mietshaus-Erbauer gehören werden.

Eine Vorstufe ganz anderer Art stellt das «Hallerhaus» in der Länggasse dar, das mehr oder weniger «im Grünen» entsteht und als einziges der gezeigten Beispiele zur allereinfachsten Architektur zu zählen ist. Typologisch muss es am ehesten im Zusammenhang mit den von Fabrikanten erstellten Arbeiter-Wohnhäusern gesehen werden, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in der Schweiz und zwar vorwiegend in ländlichen Gebieten entstehen. Die Mietskaserne der Länggasse mit ihren 60 äusserst knapp bemessenen Wohnungen bildet, mindestens in der Geschichte des bernischen Wohnbaus, klar einen Sonderfall, denn in Bern entsteht nie wieder ein auch nur vergleichsweise ebenso umfangreiches Wohnhaus mit einer derart hohen Belegungsdichte. 1837 wird mit dem Hallerhaus ein Wohnbau erstellt, der eindeutig auf die Leute aus der Unterschicht zugeschnitten ist. Letztere wohnen in Bern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu einem grossen Teil auch noch nachher mehrheitlich in sanierungsbedürftigen Altbauten.

1.2 1861–1880

Wie im Ersten Teil erörtert, fällt in die Zeit der 1860er und 1870er Jahre der erste grosse Bauboom. Die Stadt beginnt jetzt klar über ihre Grenzen hinauszuwachsen, die Bautätigkeit regt sich in der Länggasse, im Mattenhof, aber auch in der Lorraine, die seit 1858 durch die zweistöckige «Rote Brücke» mit der Stadt verbunden ist. Da das Reihen-Mietshaus in Bern zu dieser Zeit auf keine lange Tradition zurückblicken kann, sondern nur einzelne Vorstufen und Vorläufer zu verzeichnen hat, sind die Bauten der 1860er und 1870er Jahre interessant, vor allem was den Grundriss anbelangt. Noch steht nicht fest, welche Raumaufteilung die für das Mietshaus geeignetste ist, und noch lassen die minimalen gesetzlichen Vorschriften einen grossen Spielraum für die Ausformung der Wohnbauten zu. Diese frühen variationsreichen Lösungen der inneren und äusseren Gestaltung verdienen es, einzeln und ausführlich vorgestellt zu werden, während sich die späteren Bauten eher eignen, gruppenweise präsentiert zu werden, da sie sich immer mehr einander angleichen und der Grundriss mit der Zeit gleichsam normiert wird.

Als letzte Vorbemerkung sei noch erwähnt, dass bei den Grundrissen vom ursprünglichen Zustand ausgegangen wird, beziehungsweise von den bei der Baueingabe eingereichten Plänen. Es ist nicht auszuschliessen, dass das eine oder andere Projekt während der Realisierung noch leicht abgeändert worden ist, was in der vorliegenden Untersuchung jedoch nicht berücksichtigt wird.

BUNDESGASSE

(Abb. 17/18)

Mit dem Bau des Bahnhofs erfährt die obere Altstadt gegen Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts eine massive Aufwertung. Die Spitalgasse steigt – wie bereits erwähnt – zur «feinen Gasse» auf, und es ist naheliegend, dass nach Beseitigung der Wehranlagen der gewonnene Raum in Bahnhofnähe bebaut wird.

1858 wird die «Erste Berner Baugesellschaft» gegründet, die 1861–1864 unter der Leitung des Architekten *Gottlieb Hebler* die

Abb. 17. Christoffelgasse, 1861–1864. Aufnahme um 1900.

Gebäude an der Gurtengasse, an der Bundesgasse bis zur Nummer 20, an der Christoffelgasse (Ostseite) und die ergänzenden Häuser an der Schauplatzgasse erstellt. Die Anlage wird als Altstadterweiterung verstanden und schliesst auch mühelos an die Struktur der Altstadt an, wobei das fürs 19. Jahrhundert typische Blockrandbebauungsmuster die ältere Form der Hofstättenbebauung ablöst. Typisch für die Entstehungszeit sind die schnurgeraden Häuserfluchten.

Das vermutlich kurz vor der Jahrhundertwende aufgenommene Bild (Abb. 17) der Christoffelgasse gibt einen Eindruck der neu angelegten Strassen mit den dazugehörigen Häusern. Es bleibt nicht verborgen, dass mit dem neuen Viertel ein Hauch von Grossstadt-Atmosphäre vermittelt werden soll. Die einzelnen Reihenhäuser sind viergeschossig und weisen auf der Gassenseite repräsentative Sandsteinfassaden auf. In den Stilformen erkennt man eine Wiederaufnahme von Elementen aus der italienischen Renaissance – eine Beobachtung, die auch am fast gleichzeitigen Bundesrathaus gemacht werden kann. Nach Meinung Paul Hofers handelt es sich um eine «ebenso anständige als spröde Neurenaissance», um eine «Importarchitektur ohne eigenes Gesicht» [89].

Abb. 18. Bundesgasse. Aufnahme 1952.

In den 1870er Jahren wird die Bundesgasse bis zum Hirschengraben verlängert und erreicht damit ihre jetzige Länge. 1872 wird die «Erste Berner Baugesellschaft» bereits wieder aufgelöst, gleichzeitig aber findet die Gründung der «Zweiten Berner Baugesellschaft» statt, die unter anderem die Häuser an der Schwanengasse, an der Wallgasse sowie am Hirschengraben erstellt. In der Bundesgasse entstehen sonnige, komfortable Wohnungen mit Aussicht auf die Alpen; Wohnungen, die vor allem für das wohlhabende Bürgertum errichtet werden.

Die Bundesgasse, die durch recht kubisch wirkende Baublöcke seitlich weitgehend klar begrenzt und von Baumreihen begleitet wird, hat nichts mehr mit einer Altstadtgasse gemein. Vielmehr erinnert sie an eine «Avenue», an jene dem 19. Jahrhundert eigenen, meist grosszügig angelegten Prunkstrassen der Grossstädte. Diese wirken im Vergleich zum recht abgeschlossenen Gassenraum nicht zuletzt auch dank der Begrünung, die auf keinen Fall fehlen darf, sehr viel offener.

Heute wohnt kaum mehr jemand an der Bundesgasse, die ehemaligen Wohnungen sind fast vollständig in Büroräumlichkeiten

umgewandelt, einzelne Häuser gar durch unpassende Neubauten ersetzt worden. Dennoch ist die im 19. Jahrhundert neu geprägte Interpretation des Strassenraumes in Bern hier noch erfahrbar.

DER QUARTIERHOF

(Abb. 19–22)

Gleichzeitig mit den gediegenen Repräsentationsbauten der Bundesgasse werden in der Lorraine die ersten zu Reihen zusammengefassten Mietshäuser für Leute aus der Unterschicht realisiert.

Im Jahre 1861 kauft die «Baugesellschaft für das Lorrainequartier», der namhafte Persönlichkeiten wie der liberale Bundesrat Jakob Stämpfli und der am Bau des Bundesrathaus beteiligte Architekt Friedrich Studer angehören, südlich vom Lorrainegut[90] ein Grundstück. Beabsichtigt ist die Errichtung eines neuen Quartiers, und zwar nach sozialen Grundsätzen, die in einem im selben Jahr veröffentlichten Bericht festgehalten werden, der neben den Statuten der Gesellschaft auch einen Plan des projektierten Quartiers enthält. Als verantwortlicher Architekt zeichnet der Kantonsbaumeister *Friedrich Salvisberg*.

Mit dem Bau von 24 Gebäuden, die 150–200 Familien Wohnraum bieten sollen, wird versucht, der auch in der Presse lautstark beklagten Wohnungsnot entgegenzuwirken:

«Es sind in sechs Reihen Häuser angegeben, die vier bis fünf verschiedene Systeme von Wohnungen enthalten, die allen Classen unserer bürgerlichen Gesellschaft genügen werden. Diese Zusammenstellung wird in einer Art stattfinden, dass kein System das andere in irgend einer Weise beeinträchtigen kann. Durch die Anlagen von genügend grossen Gärten und Strassen wird jedem Theil die seinem Charakter zukommende Bewegung gesichert und alle Theile in ihrer Verbindung sollen zu einem organischen Ganzen erwachsen. Wir wollen damit sagen, dass wir nicht bloss ein Arbeiterquartier zu errichten wünschen, um damit eine ehrenwerte Classe systematisch abzusondern, sondern hoffen, mit unserem Plane eine Vereinigung aller Stände herbeizuführen, die in der angegebenen Weise unserem demokratischen Leben vollkommen entsprechen

muss und zwar weit besser als dies bei der vorhandenen ungeordneten Anhäufung in der Stadt der Fall ist.» [91]

Die Gesamtanlage setzt sich aus verschiedenen Systemen zusammen, wobei das erste nördlichste System die einfachsten, und das südlichste fünfte die anspruchsvollsten Wohnungen enthält. Alle Häuser sollen nach Süden orientiert sein, da auf eine gute Ventilation ebenso geachtet wird wie auf gute Lichtverhältnisse. Auch für die einfachsten Wohnungen sind ausser zwei Zimmern, einer Küche mit Schüttstein und Kochherd ein eigener Abtritt und eine eigene Heizung sowie Verschläge in Estrich und Keller vorgesehen.

1861 wird die dreiteilige nördlichste Reihe des Projekts, die mit den einfachsten Wohnungen also, errichtet. Später wird sich zeigen, dass sie der einzige plangemäss realisierte Teil des recht umfangreichen Vorhabens bleibt, denn in der Folge wird nur noch bedingt nach dem ursprünglichen Konzept gebaut; offenbar vermögen sich die idealistischen Planer innerhalb der Gesellschaft nicht durchzusetzen. Kurz darauf wird sogar ein Teil des Grundstücks verkauft, und zwar an finanzkräftige Interessenten, die einzig noch das projektierte Strassensystem in vereinfachter Form übernehmen, aber nicht im geringsten gewillt sind, «sozialen Wohnungsbau» zu betreiben.

Friedrich Salvisberg ergänzt die «originale» Reihe 1863 im Auftrag der Gesellschaft mit einer weniger tiefen, entsprechenden Reihe im Norden sowie mit zwei Kopfbauten im Westen und Osten, die die beiden parallelen Reihen zu einer in sich geschlossenen Anlage vervollständigen, von der heute noch das östliche Drittel steht [92] (Abb. 19 und 20).

Von der ersten Zeile von 1861 sind die drei Bauten Quartierhof 1–5 erhalten. Es sind schlichte dreigeschossige, verputzte Bauten aus Bruchsteinmauerwerk mit einem durchgehenden Satteldach (Abb. 22). Die Südfassade besteht aus je vier regelmässig angeordneten Fensterachsen pro Haus, ansonsten besteht weder in der Vertikalen noch in der Horizontalen eine Gliederung. Ebenso regelmässig präsentiert sich die klar als Rückfassade erkennbare Nordseite der Reihe. Als Schmuckformen können einzig die sternförmigen Lüftungsöffnungen im Giebel sowie die minimalen Dachrand-

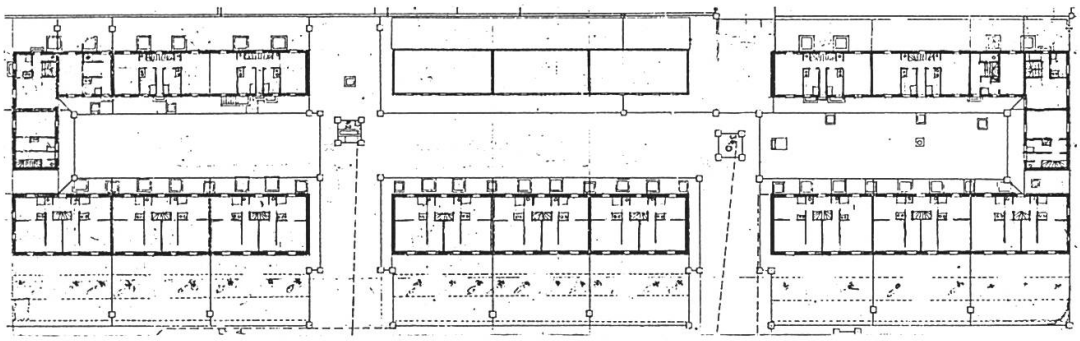


Abb. 19. Der Quartierhof von 1861–1863 in der Lorraine. Rekonstruierter Erdgeschossplan der realisierten Gesamtanlage.

Abb. 20. Der Quartierhof. Blick von Osten in die 1971 abgebrochenen westlichen zwei Drittel. Aufnahme 1971.

verzierungen betrachtet werden; Details, die in Bern an jedem einfachen Bau aus dieser Zeit beobachtet werden können.

Genauso klar wie die Aussengliederung ist die Innenraumaufteilung (Abb. 21): Jedes Geschoss weist zwei axialsymmetrische, also gegengleiche Wohnungen auf, die durch eine zentrale, einläufige Holztreppe erschlossen sind. Die einzelnen Wohnungen werden durch die Küche betreten, von der aus der grösste Raum und anschliessend das zweite Zimmer erreichbar sind. Letzteres ist auch

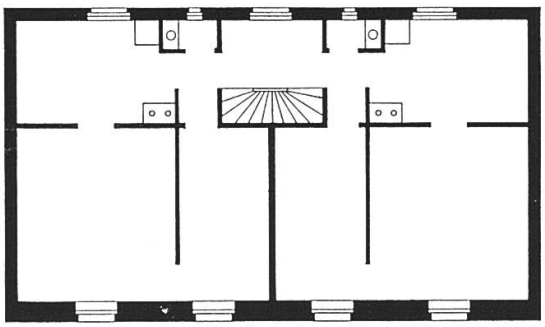


Abb. 21. Der Quartierhof. Südzeile von 1861. Geschossplan eines Hauses mit sechs Wohnungen.

Abb. 22. Der Quartierhof. Südzeile von 1861. Blick von Südwesten.

vom Treppenhaus direkt zugänglich. Die Toilette befindet sich gleich neben der Wohnungstür, aber ausserhalb der Wohnung. Die Küche dient vor allem in Bauernhäusern häufig als Eingangsraum, in Mietwohnungen ist dieser dank dem Wegfallen eines Korridors raumsparende Grundriss ausgesprochen selten[93]. Der separate Zugang zum zweiten Zimmer ist nicht ganz zufällig, sondern ermöglicht es den Mietern, gegen Entgelt einen Schlaf- oder Kostgänger aufzunehmen, um so die eigenen Mietkosten etwas zu senken. Die

einfacheren bernischen Mietwohnungen der 1860er und 1870er Jahre weisen oft derartige separat zugängliche Zimmer auf.

Beachtenswert ist diese klare Grundrissanordnung in erster Linie wegen der Orientierung der einzelnen Zimmer: Küche, Toilette und Treppenhaus erhalten Luft und Licht von Fenstern auf der Nordseite, während den beiden eigentlichen Wohnräumen die sonnige Südlage zugute kommt. Ganz bewusst wird darauf geachtet, das Sonnenlicht möglichst optimal zu nutzen, wobei einfache Regeln befolgt werden, die heute selbstverständlich sind, in den 1860er Jahren in Bern aber gerade bei Mietwohnungen sehr oft noch nicht berücksichtigt werden.

Die 1863 von Salvisberg entworfenen Häuser der nördlichen Zeile des Quartierhofs (Quartierhof 2–8) zeigen einen leicht modifizierten Grundriss (s. Abb. 19).

1861 entstehen also in einem Aussenquartier zu Reihen zusammengefasste einfache Mietshäuser, bei denen versucht wird, mit möglichst geringen finanziellen Mitteln gute Wohnungen zu schaffen. Ein Vergleich mit dem nur etwa 20 Jahre älteren Hallerhaus kann verdeutlichen, welche Verbesserungen die nach sozialen Grundsätzen erstellten Wohnungen in der Lorraine den aus der Unterschicht stammenden Mietern bringen: Jede Familie hat statt ein einziges zwei, und zwar gut besonnte Zimmer zu ihrer Verfügung, eine Küche sowie eine eigene Toilette, die sie nicht mit zahlreichen andern Familien teilen muss. Hinzu kommen ein Estrich- und ein Kelleranteil, eine eigene Heizung und ein Stück Garten – alles Dinge, die einem Bewohner der «Wänteleburg» kaum angeboten werden. Indem jedes Haus nur sechs Wohnungen aufweist, werden auch eine allzu grosse Ansammlung von Menschen auf kleinstem Raum und damit zu erwartende Streitigkeiten von vornherein vermieden.

Der Quartierhof ist ein interessanter Zeuge der ganz frühen Reihen-Mietshaus-Architektur, aber auch ein für Bern seltenes Beispiel von realisiertem sozialem Wohnungsbau.

MURTENSTRASSE 20–30

(Abb. 23–25)

1862 errichtet der Baumeister *Hr. Probst* an der Murtenstrasse 20–30 eine sechs einzelne Mietshäuser umfassende Reihe, einen dreieinhalbgeschossigen voluminösen Bau aus Sandsteinquadern mit einem im Verhältnis zur Fassadenhöhe eher flachen Walmdach. Die beiden Längsfassaden des Gesamtbaukörpers unterscheiden sich nur unwesentlich, eine Rückseite ist nicht auszumachen. In regelmässigen Abständen folgen sich die Fensterachsen, fünf pro Haus. Die heutigen, schwerfälligen Balkonkonstruktionen auf der Südostseite sind eine Zutat neueren Datums (Abb. 24). Auffällig und ausgesprochen ungewöhnlich ist die durchgehende horizontale Bänderung der Fassaden, die bis zum Mezzaningeschoss reicht, wo farbige Malereien die Fensterintervalle schmücken. Durchgehende Fensterbankgesimse in allen Geschossen betonen zusätzlich diese Richtung und bewirken, dass die Fenster von allen sechs Häusern als eine einzige – fast endlose – Folge empfunden werden, während die Fensterachsen kaum in Erscheinung treten. Die Vertikale wird einzig durch die immer zwei Häuser zusammenfassenden glatten Lisenen markiert. Vor allem auf der Nordostseite, wo die Balkone feh-

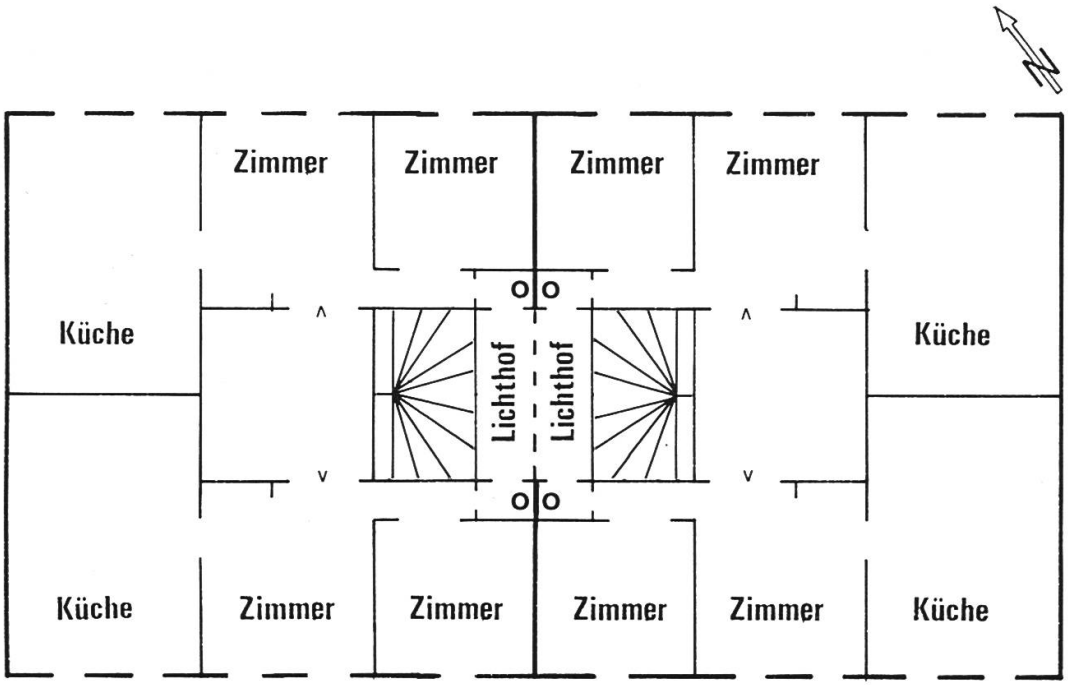


Abb. 23. Murtenstrasse 20–30 von 1862. Grundrissskizze von zwei Häusern.

Abb. 24. Murtenstrasse 20–30. Südwestseite.

len, ist nur schwer erkennbar, aus wie vielen einzelnen Häusern die Reihe eigentlich besteht; der Eindruck eines Gesamtbaukörpers überwiegt (Abb. 25).

Im Innern erschliesst eine zentrale Treppe die insgesamt sechs Wohnungen pro Haus sowie die Mansarden im Mezzaningeschoss. Jedes Stockwerk ist in zwei Zweizimmerwohnungen unterteilt, wobei die eine die vordere und die andere die hintere Hälfte eines Geschosses belegt (Abb. 23). Die fünf nebeneinanderliegenden Fenster eines einzelnen Reihenhauses gehören also jeweils zu ein und derselben Wohnung. Die Treppe ist durch eine einfache Holzbrüstung von einem Lichthof getrennt, der auch für Luft und Licht in den Abtritten sorgt. Der Lichthof des nächsten Hauses schliesst gleich an und wird nur durch eine Holzwand abgetrennt, so dass die Brandmauer zwischen diesen beiden Häusern nicht durchgehend ist. Ob die Holzwand als Sichtschutz oder zwecks besserer Ventilation errichtet worden ist, ist nachträglich schwer auszumachen.

Die relativ grosszügige Treppenanlage, aber auch die bewusste, wenngleich einfache Instrumentierung der Fassaden zeigt, dass diese

Abb. 25. Murtenstrasse 20–30. Nordostseite.

Wohnungen, auch wenn sie nur zwei Zimmer aufweisen, für wohlhabendere Mieter gedacht sind als die des Quartierhofs.

Die Häuserreihe an der Murtenstrasse bietet in verschiedener Hinsicht recht ungewöhnliche Lösungen: Zum einen ist die auffallende horizontale Bänderung aus Sandstein am Aussenbau selten für Bern, und zum andern ist die Aufteilung eines Geschosses in zwei auf je eine Hausseite beschränkte Wohnungen äusserst ungewohnt[94]. Es kommt deutlich zum Ausdruck, dass 1862 bezüglich Gestaltung eines Mietshauses noch Verschiedenes ausprobiert wird. Man versucht, den Raum optimal zu nutzen, wobei die hier realisierte Grundrisslösung sich nicht bewähren und deshalb nicht kopiert werden wird.

MITTELSTRASSE 15–21

(Abb. 26/27)

Das Konsortium *Conrad & Wyder* errichtet 1864 an der Mittelstrasse in der Länggasse eine Mietshausreihe für Arbeiter. Es sind vier einzelne Häuser, wobei je zwei spiegelbildlich den gleichen Grundriss

Abb. 26. Mittelstrasse 15–21 von 1864 in der Länggasse. Grundriss und Aufriss.

und damit auch Aufriss aufweisen. Die Reihe – eine verschalte Fachwerkkonstruktion – ist dreigeschossig und trägt ein durchgehendes Satteldach mit einem Kniestock[95]. Die Strassenseite im Nordwesten wird von den vier vorspringenden Treppenhäusern dominiert, die, da sie paarweise angeordnet sind, je einen Doppelakzent setzen (Abb. 27). Sie sind als einzige Bauteile horizontal verschalt und werden auf einer Seite von einer kurzen, verglasten Laube begleitet. Die Rückfassade der Reihe, die Gartenseite, ist sehr viel unauffälliger, die Fenster sind gleichmässig verteilt. Die Innenraumaufteilung ist recht kompliziert, da die beiden auf einem Stockwerk befindlichen Wohnungen verschieden gestaltet sind (Abb. 26). Die Wohnungen sind flächenmässig ungefähr gleich gross und bestehen aus zwei Zimmern, von denen mindestens eines auf der sonnigeren Gartenseite liegt. Die Küche – gegen die Strasse – bezieht bei der einen Wohnung Luft und Licht nur indirekt, über die Laube, die der betreffenden Wohnung auch als Zugang dient. Die Toiletten befinden sich im Treppenhaus, wobei nur die eine

Abb. 27. Mittelstrasse 15–21. Nordwestseite.

von der Wohnung direkt zugänglich ist. Trotz der sehr engen Platzverhältnisse betritt man die Räume der Wohnung nicht wie im Quartierhof durch die Küche, sondern über einen kurzen, schmalen Gang.

Das auffallendste Merkmal der einfachen Reihe in der Länggasse sind die Treppenhäuser, die auch die Toiletten beherbergen. Die Erschliessung der einzelnen Wohnungen erfolgt somit nicht innerhalb, sondern ausserhalb des Hauptbaukörpers. Erwähnenswert ist auch, dass bei dieser einfachsten Zweckarchitektur auf die äussere Gestaltung geachtet worden ist: So befindet sich das Fenster der einen Toilette auf der Seitenfassade des Vorbaus, während das andere zusammen mit den Treppenhausfenstern ein in der Achse liegendes dreiteiliges Fenster bildet. Bei der Fensteranordnung der nebeneinanderliegenden Abtritte ist also auf die symmetrische Fassadengestaltung geachtet worden.

Während vortretende Treppenhäuser in der Folgezeit noch hie und da auftreten, ist ein anderes Merkmal der Bauten an der Mittel-

strasse schon sehr viel unüblicher: die horizontale Holzverschalung der Vorbauten. Zwar taucht dieses Element bereits 1860 in Solothurn an der Zuchwilstrasse 40[96] auf, aber einfache Wohnhäuser im sogenannten «amerikanischen Stil», mit waagrechter Zeichnung, entstehen im allgemeinen in der Schweiz erst später. 1864 ist dies nicht nur für Bern eine noch ungewöhnliche Fassadenstruktur[97].

AARSTRASSE 102–108 / LÄNDTEWEG 1–5

(Abb. 28–30)

Etwas später, 1869, wird auch das bis anhin eher dörflich anmutende Marzili von der städtischen Bauwelle erfasst: Der Baumeister *Emil Probst* baut sieben einen Winkel bildende Reihen-Mietshäuser aus Sandsteinquadern (Abb. 28). Die Reihe ist dreigeschossig mit einem erhöhten Erdgeschoss und trägt ein knappes Walmdach (Abb. 30). Im Gegensatz zu den vorangehenden Beispielen aus den Aussenquartieren werden hier die Strassenfassaden künstlerisch gestaltet, mit bauplastischem Schmuck versehen und sind damit klar als repräsentative Schaufassaden konzipiert. Das gebänderte Erdgeschoss ist durch ein fortlaufendes Fensterbankgesims von den Obergeschossen abgetrennt, denen es als Sockel dient. Lisenen markieren am Aussenbau den Verlauf der Brandmauern im Innern, aber nur in den Obergeschossen. Interessant ist vor allem der Versuch, die Reihe als Gesamtbau zu gestalten: Auf der Ostseite springen die beiden vierachsigen Eckhäuser risalitartig ganz leicht vor wie auch das mittlere der drei dreiachsigen Häuser in der Mitte, das zusätzlich durch die segmentartige Wölbung der Dachlinie ausgezeichnet wird. Damit wird die Reihe mit einem subtilen Dreitakt rhythmisiert, der noch durch Einzelformen wie die geraden Fensterverdachungen und die Balkone im ersten Obergeschoss unterstrichen wird, die nur an den vorspringenden Häusern auftreten.

Die einzelnen Häuser weisen alle nur eine, in der Regel drei Zimmer grosse Wohnung pro Geschoss auf, die auf der Rückseite von einer einläufigen Treppe erschlossen werden. Zwei Zimmer gehen auf die sonnigere Strassenseite, das dritte sowie die Küche auf

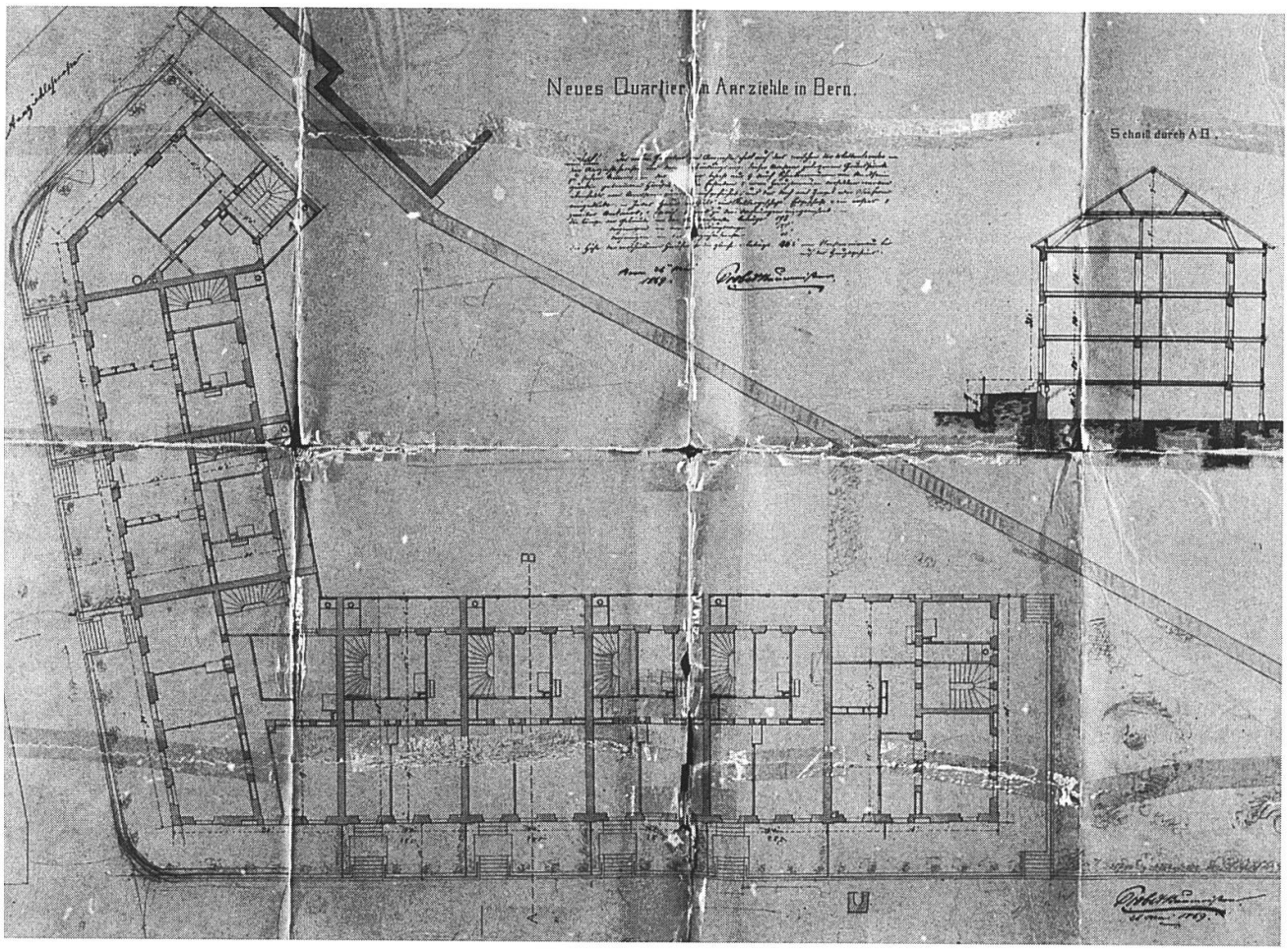


Abb. 28. Aarstrasse 102–108/Ländteweg 1–5 im Marzili. Situationsplan mit Geschossunterteilung von 1869.

die Rückseite, wo auf der ganzen Länge der Fassade eine verglaste Holzlaube angebracht ist, auf der sich die Toiletten befinden (Abb. 29)[98]. Indem die Abtritte ausserhalb der eigentlichen Aussenmauern angeordnet werden, versucht man die unangenehme Geruchsverbreitung zu vermeiden. Die Eckbauten weisen nicht nur keine Lauben auf, sondern zeigen auch in der Innenraumaufteilung etwas abweichende Lösungen.

Die Reihe im Marzili zeichnet sich unter anderem durch die nuancenreiche, in der Formensprache dem Klassizismus nahe Gestaltung der Strassenfassaden aus, die in einem klaren Kontrast zu den einfachen Rückfassaden stehen.

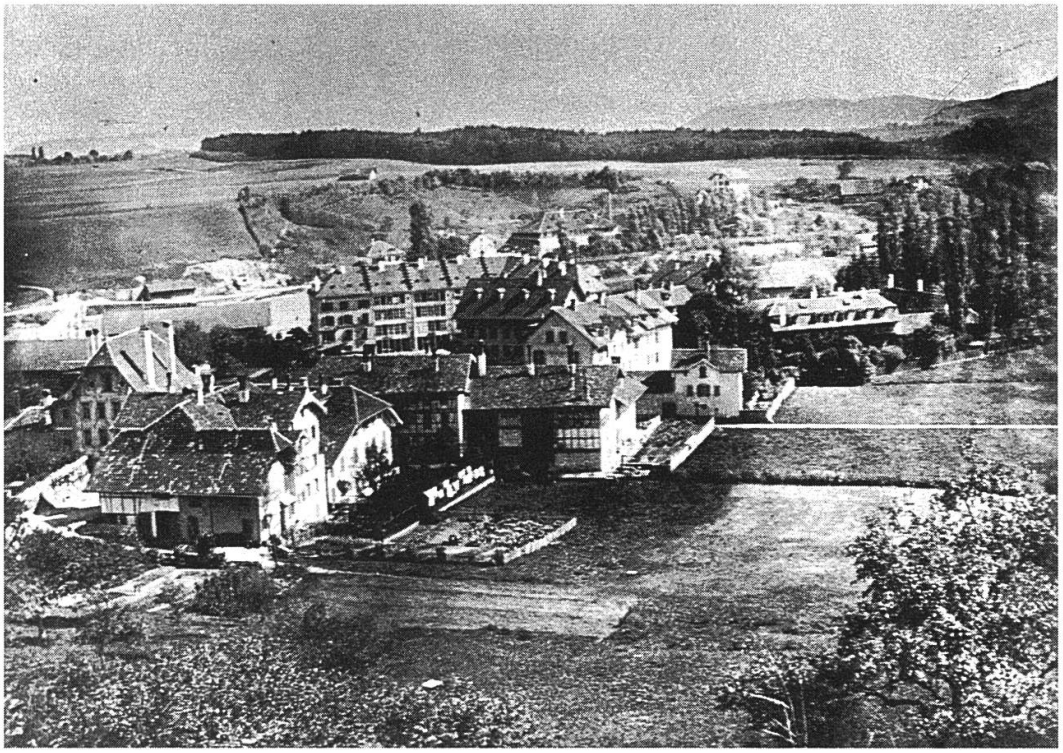


Abb. 29. Das Marzili von Nordwesten. Aufnahme um 1872.

Abb. 30. Aarstrasse 102–108 / Ländteweg 5. Blick von Südosten.

LORRAINESTRASSE 16–22

Im selben Jahr werden von *Emil Frauchiger* in der Lorraine ähnliche Häuser errichtet: die Reihe Lorrainestrasse 16–22. Es sind ebenfalls Sandsteinquaderbauten mit einer repräsentativen Strassenfassade, die nicht ganz die Qualität der Marzili-Reihe erreicht. Während im Erdgeschoss Läden untergebracht sind, enthalten die Obergeschosse je eine Vier- bis Fünfzimmerwohnung. Erstmals entstehen damit in der Lorraine – und vermutlich überhaupt in einem Aussenquartier in Bern – Reihen-Mietshäuser mit gewerblich genutztem Erdgeschoss.

HALLERSTRASSE 20–36, GESELLSCHAFTSSTRASSE 22, ZÄHRINGERSTRASSE 17

(Abb. 31/32)

Das Konsortium *Conrad & Wyder,* das in den 1860er Jahren die einfachen Mehrfamilienhäuser für Arbeiter an der Mittelstrasse errichtet, tritt auch als Bauherr der ebenfalls in der Länggasse befindlichen Reihe an der Hallerstrasse auf, die 1872–1874 gebaut wird.

Es ist eine für Bern – und zwar nicht nur für die 1870er Jahre – ausgesprochen lange Reihe, die insgesamt aus elf Häusern besteht. Mit ihren vier Geschossen übersteigt sie die in den 1870er Jahren ortsübliche Stockwerkzahl um ein Geschoss. Das nur wenig ausladende Dach hat die Form eines flach geneigten Walmdachs, und die Aussenwände – mit grosser Wahrscheinlichkeit Bruchsteinmauerwerk – sind, bis auf die sandsteinernen Fenstereinfassungen, verputzt.

Wenn auch die südöstliche Gesamtfassade (Abb. 31 und 32) recht monoton wirkt und der Eindruck einer beliebig langen Aneinanderreihung von gleichen Elementen entsteht, entdeckt man beim genaueren Hinsehen, dass mit der unterschiedlichen Gestaltung der einzelnen Fassaden versucht wird, die allzu eintönige Wiederholung etwas zu unterbrechen: So sind die Eckhäuser wie auch das Mittelhaus etwas breiter, nämlich vier- statt nur dreiachsig, die nur spärlich auftretenden Balkone sind nicht zufällig, sondern genau

Abb. 31. Reihe von 1869 an der Hallerstrasse in der Länggasse. Blick von Süden. Aufnahme vor 1900.

symmetrisch verteilt, und einzig das Haus in der Mitte weist im zweiten Obergeschoss einen Balkon auf[99]. Mit den nur an den Eckbauten und am Mittelhaus auftretenden Fensterbankgesimsen des obersten Geschosses wird versucht, die Reihe als Ganzes, als einen einzigen Baukörper zu gestalten[100].

Der Innenraum ist seit je – bis auf das Erdgeschoss des südwestlichen Eckhauses – der Wohnnutzung vorbehalten.

Die jeweils ein ganzes Stockwerk umfassenden Wohnungen weisen in der Regel drei Zimmer auf; Küche, Treppenhaus und die ausserhalb der Wohnung liegende Toilette haben Fenster auf die Nordwestseite. Die Stuckdekorationen im Innern wie auch der kaum auffallende Bauschmuck am Aussenbau deuten darauf hin, dass mit diesen Wohnungen etwas zahlungskräftigere Mieter angesprochen werden sollen als mit den ganz einfachen Häusern an der Mittelstrasse. Auch die Wohnfläche für eine einzelne Familie ist um einiges grösser, was ebenfalls mit höheren Mieten ausgeglichen wird.

Abb. 32. Hallerstrasse, Ecke Zähringerstrasse. Blick von Nordosten.

ZÄHRINGERSTRASSE 22–28

(Abb. 33)

In den Jahren 1875–1877 errichtet der Baumeister *Friedrich Kern* an der Zähringerstrasse 22–28 in der Länggasse eine zwar verwandte, aber viel kleinere, nämlich nur vierteilige Mietshausreihe. Wie die Bauten an der Hallerstrasse sind es Putzbauten unter einem durchgehenden, eher flachen Walmdach. Aber im Gegensatz zu diesen sind die Fassaden der einzelnen Häuser an der Zähringerstrasse identisch, so dass gleiche Elemente zu einer Reihe zusammengefasst werden. Die Mitte der vierachsigen Fassaden wird sowohl in der Vertikalen als auch in der Horizontalen akzentuiert, indem nur die zwei mittleren Öffnungen durch Dreiecksgiebel gekrönt werden und auf einen Balkon führen.

Auch die Innenraumaufteilung weicht nur unwesentlich von den etwas früheren Bauten an der Hallerstrasse ab: Die Toilette ist in die Wohnung integriert, und die Rückseite geht nicht auf die Nord-

Abb. 33. Zähringerstrasse 22–28 von 1869 in der Länggasse. Blick von Süden.

west-, sondern auf die Nordostseite. Die Platzverhältnisse sind etwas grosszügiger, und der intimere Rahmen – in einem Haus sind nur noch drei Wohnungen – deutet auf einen im Vergleich zur Hallerstrasse höheren Lebensstandard der Bewohner hin.

CENTRALWEG 19–29

Gleich anschliessen liesse sich die sechsteilige Reihe von *Samuel Fäs* am Centralweg 19–29 in der Lorraine, die in vielem den letztgenannten Reihen in der Länggasse gleicht, aber einfachere Wohnungen aufweist. Die Rückfassaden liegen auf der Ostseite, gegen die Strasse, die Hauptwohnräume wie auch die Gärten im Westen [101].

POLYGONSTRASSE 9–15

(Abb. 34/35)

In der hinteren Lorraine, an der Polygonstrasse 9–15, steht eine Mietshausreihe von 1877, die betreffend Aussengestaltung von den übrigen Reihen aus der Zeit von 1860–1920 abweicht. Der Baumeister *Johann Carl Dähler,* der sie erbaut hat, wählte eine im Quar-

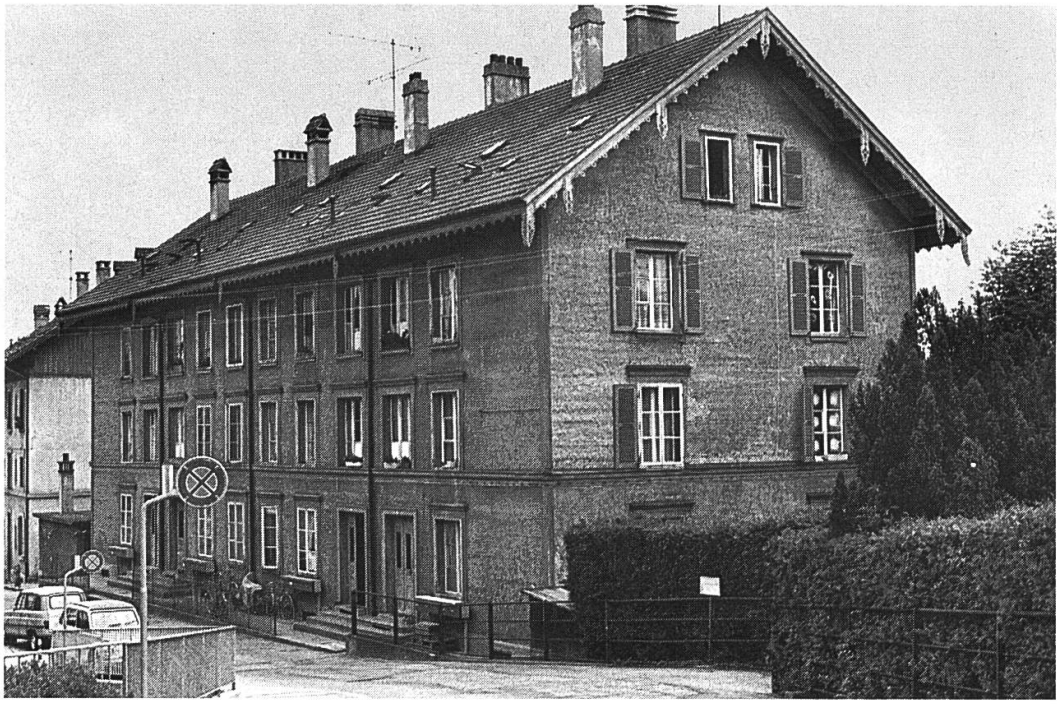


Abb. 34. Polygonstrasse 9–15 von 1877 in der Lorraine. Blick von Nordosten.

tier durchaus gängige Bauform: den verrandeten Riegbau auf einem Sandsteinsockel mit einem Satteldach. Eine Bauform, die in der Regel für Einzelbauten, seltener für Doppelhäuser gebraucht wird, findet hier Verwendung für eine Reihe von vier schmalen, zu einem einzigen Baukörper zusammengefassten Häusern (Abb. 34).

Im Gegensatz zu den letzten Beispielen ist bei dieser Reihe keine Seite als Schauseite irgendwie ausgezeichnet, alle Fassaden sind mit Rundschindeln bedeckt, und die Tür- und Fenstereinfassungen sind aus Holz. Erwähnenswert sind die Dachrandverzierungen, die auf feinste Art auch die einzelnen, von aussen nicht sichtbaren Brandmauern markieren. Die Fenster sind jeweils auf die ganze Länge der Reihe symmetrisch verteilt, wobei ein dreiteiliges Fenster pro Geschoss für die Belüftung und Belichtung von Treppenhaus und Toilette sorgt – eine Lösung, die bereits an der Reihe Mittelstrasse 15–21 beobachtet werden konnte. Die sehr dekorativ gearbeiteten geraden Verdachungen schmücken alle Fenster, ausser die der obersten Reihe auf den Traufseiten (Abb. 35).

Die Innenraumaufteilung bringt nichts Neues: Die einzelnen Räume der Dreizimmerwohnungen – die immer ein ganzes Ge-

Abb. 35. Polygonstrasse 15. Detail der Nordostfassade.

schoss umfassen – werden durch einen zentralen Korridor erschlossen. Das eine Zimmer, die Küche, das Treppenhaus sowie der nur von letzterem zugängliche Abtritt erhalten Luft und Licht von der Ostseite, während sich die Fenster der andern zwei Zimmer gegen Westen hin öffnen. Bei den Eckhäusern sind die Fenster zum Teil an die Schmalseiten verlegt.

Die Häuser Polygonstrasse 9–15 bilden die einzige erhaltene, vollständig verrandete Mietshausreihe in Bern. Der mit Rundschindeln verschalte Fachwerkbau ist in den 1860er und 1870er Jahren in den Aussenquartieren zwar recht stark verbreitet, aber im allgemeinen doch eher kleineren Einzelbauten vorbehalten. Von aussen verraten höchstens die vier paarweise angeordneten Eingangstüren, dass es sich um eine Reihe und nicht um ein einziges Wohnhaus handelt. Erstaunlich ist, dass die Reihe auch heute noch innen und aussen fast bis aufs letzte Detail dem ursprünglichen Zustand entspricht, was bei der einfachen Architektur des letzten Jahrhunderts nur selten der Fall ist.

BELPSTRASSE 47–51 / MATTENHOFSTRASSE 7–9

(Abb. 36/37)

Ebenfalls 1877 beauftragt der Schreinermeister Carl Mey den Baumeister *Friedrich Messerli,* im Mattenhof einen für jene Zeit mächtigen, fünf Häuser umfassenden Winkelbau zu erstellen, und zwar an der Kreuzung Belpstrasse/Mattenhofstrasse. Im Gegensatz zur ländlich anmutenden Reihe in der hinteren Lorraine (Polygonstrasse 9–15) wirken diese viereinhalbgeschossigen Häuser im Mattenhof ausgesprochen städtisch, wozu nicht zuletzt die im Erdgeschoss einquartierten Läden beitragen. Der übereck gestellte Erker, der heute dem ganzen Komplex einen wichtigen Akzent verleiht, ist erst 1912 hinzugefügt worden. Die Strassenfassaden sind wie der ganze Aussenbau verputzt und stellen eine Folge von gleichen Fensterachsen dar, von denen höchstens die zentrale Achse eines Hauses durch einen Balkon sowie die Eingangstüre im Erdgeschoss etwas betont werden. Im vertikalen Zusammenbinden der Fenster, aber auch in anderen Detailformen sind Vorbilder aus dem Berner Barock spürbar.

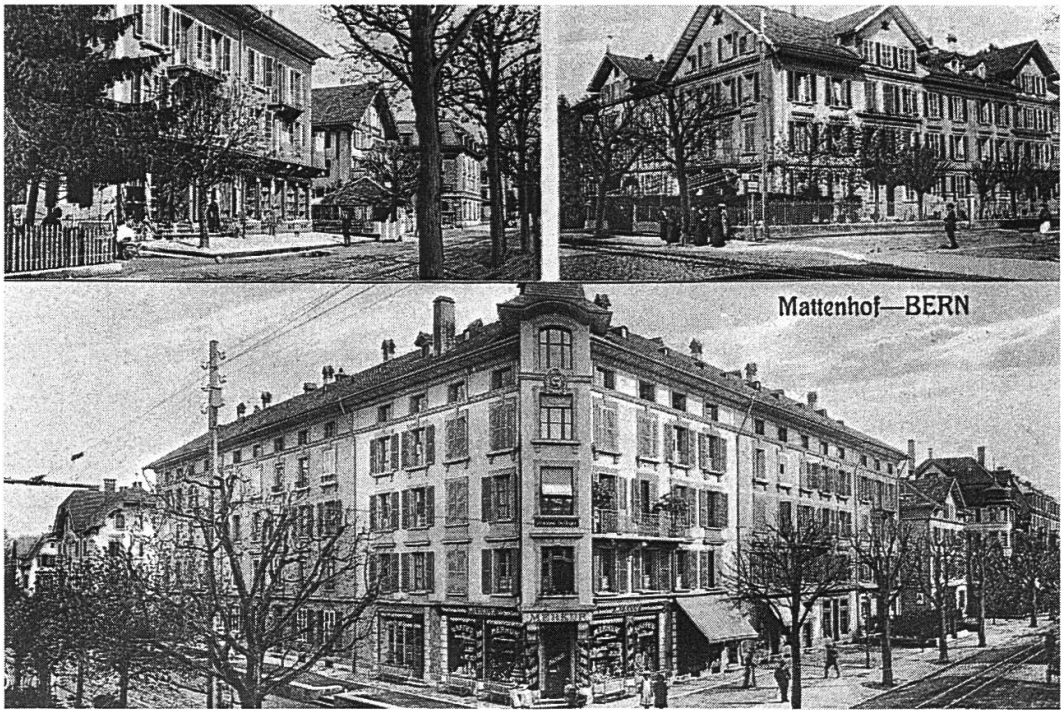


Abb. 36. Unten: Belpstrasse 47–51 / Mattenhofstrasse 7–9 von 1877. Aufnahme kurz nach 1912.

Abb. 37. Belpstrasse 49. Westfassade.

Einen besonderen Hinweis verdient die Innenraumaufteilung: Die breiten, fünf Achsen grossen Häuser sind Zweispänner, das Treppenhaus ist auf der Rückseite angeordnet. Küche, Treppe, Toilette und das kleinste der insgesamt drei Zimmer einer Wohnung liegen auf der Rückseite, während die beiden grossen Zimmer der Strassenseite zugekehrt sind, da diese als wichtige, als Repräsentationsseite gilt, die aussen auch durch Schaufassaden markiert wird. So kommt es, dass die schönen, grossen Zimmer gegen Norden, Küche, Toilette und Treppenhaus hingegen nach Süden gerichtet sind, wie dies bei den Häusern Mattenhofstrasse 7–9 der Fall ist. Dies zeigt deutlich, wie in den 1870er Jahren – zumindest bei Spekulationsbauten – noch in erster Linie die Strasse und nicht die Sonne für die Orientierung der Räume einer Wohnung massgebend ist.

Das Mezzaningeschoss, das eine ganze Anzahl von Mansarden in sich schliesst, ist ein für Berner Reihen-Mietshäuser dieser Zeit eher ungewöhnliches Element. Einzig bei der sehr frühen Reihe an der Murtenstrasse (Nr. 20–30) sind wir bereits auf dieses zusätzliche halbe Geschoss gestossen.

Abb. 38. Muesmattstrasse 35–41 von 1879 in der Länggasse. Blick von Norden. Aufnahme um 1900.

MUESMATTSTRASSE 35–41

(Abb. 38)

Ein weiteres Beispiel für eine Reihe mit Zweispännern stellen die Wohnhäuser Muesmattstrasse 35–41 von 1879 in der Länggasse dar, bei denen im Erdgeschoss zum Teil ebenfalls Läden untergebracht sind. Ähnlich wie bei den Bauten an der Mittelstrasse 15–21 springen auf der Gartenseite, gegen Westen, die Treppenhäuser mit den Abtritten vor, und wie bei den Wohnungen im Quartierhof betritt man durch die Wohnungstür als erstes die Küche. Erbaut wurden sie alle von Steinhauermeistern.

ZUSAMMENFASSUNG

Die vorgestellten Beispiele können belegen, wie in den 1860er und 1870er Jahren tatsächlich überall, wo sich die Bautätigkeit regt, auch Reihen-Mietshäuser entstehen. Aber noch überwiegen im Wohnhausbau die Einzelbauten, ganze Reihen von Mietshäusern sind erst selten.

Lage

Neben den klar als Stadterweiterung deklarierten Bauten in Bahnhofnähe werden im Mattenhof, im Marzili, in der Lorraine und in der Länggasse aneinandergebaute Mietshäuser errichtet; überall dort, wo stadtnahes Gebiet bereits durch gute Verkehrswege erschlossen ist.

Der in der Regel schon vor Baubeginn einer Reihe festgelegte Verlauf der Strasse ist massgebend für die Orientierung einer Reihe, die gewöhnlich genau parallel zur Strasse angelegt wird. Es ist auffallend, wie in den Quartieren abseits der Hauptverkehrswege während des ersten grossen Baubooms in Bern noch mehrheitlich Einzelbauten errichtet werden, während die grösseren Strassen doch allmählich da und dort von Häuserreihen gesäumt werden. Vier bis sechs Mietshäuser werden oft aneinandergebaut, aber Reihen, die gleich elf einzelne Hauseingänge aufweisen, wie die Bauten an der Hallerstrasse in der Länggasse, bilden die Ausnahme. Bereits in den 1860er und 1870er Jahren kann es vorkommen, dass der Gesamtgrundriss eines Mietshauskomplexes einen Winkel bildet (Aarstrasse/Ländteweg; Belpstrasse/Mattenhofstrasse).

Äusseres

Die Geschosszahl beträgt bei den Reihen-Mietshäusern der 1860er und 1870er Jahre meist drei, selten vier und nur ausnahmsweise viereinhalb (Belpstrasse/Mattenhofstrasse). Halbgeschosse in Form von einem Mezzanin für Mansarden müssen als Sonderfälle betrachtet werden. Was die Dachformen anbelangt, so sind diese ziemlich einheitlich: Entweder sind es durchgehende Satteldächer mit einer Neigung von etwa 45 Grad (Quartierhof, Mittelstrasse) oder aber eher flache, ebenfalls die ganze Reihe umfassende, knappe Walmdächer (Aarstrasse, Zähringerstrasse, Hallerstrasse). Erstere sind eher bei den sehr einfachen, letztere bei den etwas reicheren Mietshäusern anzutreffen.

Die Gestaltung des Aussenbaus ist bei den einzelnen Reihen recht unterschiedlich. In der Regel gilt: Je gediegener und auch grösser die Wohnungen im Innern sind, desto mehr Wert wird auf eine repräsentative Aussengestaltung gelegt. Bei anspruchsvolleren

Reihen ist eine Seite, die gegen die Strasse, eindeutig als Schauseite ausgebildet; Beispiele hierfür sind unter anderem die Reihen im Marzili (Aarstrasse/Ländteweg), an der Lorrainestrasse (16–22) und an der Muesmattstrasse (35–41).

Bei den ganz einfachen Mietshäusern, wie beim Quartierhof, den Reihen an der Mittel- oder an der Polygonstrasse, aber auch bei den sehr frühen Bauten an der Murtenstrasse, sind alle vier Fassaden genau gleich instrumentiert, das heisst Einzelformen wie die Profile der Fenstereinfassungen variieren nicht von einer Fassade zur andern. Man ist versucht anzunehmen, dass die besonders reiche Gestaltung einer einzelnen Fassade, die Ausbildung von Schauseiten, ein typisch städtisches Phänomen ist, was aber nicht zutrifft. Schon die oft abseits gelegenen herrschaftlichen Landsitze aus dem 16. Jahrhundert von Palladio, die zum Teil Rückseiten aufweisen, die den Eindruck eines «Restproduktes» erwecken, können dies problemlos widerlegen.

Die Mehrzahl der Reihen setzt sich aus einer beliebig ergänzbaren Folge von gleichen Einheiten zusammen, so dass auch die Gesamtfassade aus einer Folge von identischen Einzelfassaden besteht (Quartierhof, Zähringerstrasse). Manchmal sind aber Grundriss und Aufriss paarweise spiegelsymmetrisch, und es entsteht eine gewisse Auflockerung in der Abfolge, die schematisch mit $a–a'–a–a'$... umschrieben werden kann, wobei a' stellvertretend für das Spiegelbild von a steht (zum Beispiel: Mittelstrasse 15–21). In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts machen sich auch bereits vereinzelt leise Versuche bemerkbar, eine Reihe als einen einzigen Baukörper zu gestalten. Die Mietshäuser Aarstrasse 102–106 / Ländteweg 1–5 sind das vielleicht schönste Beispiel dafür; dort wird mit feinen Akzenten in der Anordnung des Bauschmucks, mit ganz leichtem Vor- und Rückspringen von einzelnen Häusern eine Rhythmisierung angestrebt. Dasselbe wird – allerdings mit weniger Erfolg – auch bei der langen Reihe an der Hallerstrasse versucht.

Baumaterial

Nicht uninteressant ist der Wandel in der Wahl des Baumaterials. Insgesamt halten sich in den 1860er und 1870er Jahren bei den

Reihen-Mietshäusern die Sandsteinquader- und die Putzbauten ungefähr die Waage: Die verrandeten Riegbauten, die zu dieser Zeit in Berns Aussenquartieren ebenfalls stark vertreten sind, treten nur selten in Form von Reihen-Mietshäusern auf (Mittelstrasse 15–21, Polygonstrasse 9–15). Eine genauere Analyse zeigt nun, dass die Sandsteinquaderbauten in den 1860er Jahren massiv übervertreten sind, während in den 1870er Jahren fast nur noch verputzte Mietshausreihen entstehen. Aus Sandsteinquadern sind neben den altstadtnahen Wohnhäusern in Bahnhofnähe die Reihen Murtenstrasse 20–30 (1862), Aarstrasse/Ländteweg und Lorrainestrasse 16–22 (beide 1869). In den 1860er Jahren wird grundsätzlich Sandstein als Baumaterial für die Reihen-Mietshäuser gewählt, einzig die ganz einfachen Wohnhäuser sind aus Fachwerk, das mit Rundschindeln oder – nur selten – mit horizontalen Brettern überdeckt wird. Dies entspricht der zu dieser Zeit allgemeinen Tendenz in Bern, Sandstein für anspruchsvollere Bauten, Fachwerk- und Holzkonstruktionen für die ganz einfache Architektur zu verwenden.

Sandsteinquader für Reihen-Mietshäuser werden hinwiederum in den 1870er Jahren nicht mehr verwendet; eine Ausnahme bilden die mit der Altstadt noch halbwegs verbundenen Bauten an der vorderen Bundesgasse und im Gebiet Hirschengraben. Während der Quartierhof als Putzbau 1861 noch einen Einzelfall darstellt, setzt sich in den 1870er Jahren das verputzte Bruchsteinmauerwerk im Reihen-Mietshaus-Bau durch: 1872 entstehen die Putzbauten an der Hallerstrasse, 1877 die an der Belpstrasse/Mattenhofstrasse, 1879 die an der Muesmattstrasse usw. Soweit dies überprüft werden konnte, besteht das Mauerwerk durchwegs aus Bruchstein und nicht aus Backsteinen, die zu dieser Zeit in Bern als Baumaterial offenbar noch nicht verbreitet sind. Wie bereits beim Quartierhof sind es bei den Reihen aus den 1870er Jahren sicher in erster Linie finanzielle Gründe, die zum Verzicht auf Sandsteinquader führen. Verputztes Bruchsteinmauerwerk ist bedeutend billiger, bietet aber dennoch eine gewisse Gewähr für gut isolierte und damit trockene Wohnungen. Für die Fenster- und Türeinfassungen kommt der Sandstein nach wie vor zur Anwendung, Kunststein kommt erst später auf.

Der verputzte Bau findet ab den 1870er Jahren gleichsam schlagartig eine immense Verbreitung. Sandstein – das seit Jahrhunderten traditionelle, ortseigene Baumaterial von Bern – wird jetzt nur noch für repräsentative Bauten wie Schulhäuser oder Verwaltungsbauten verwendet und – dank gesetzlichen Bestimmungen – für allfällige Neubauten in der Altstadt. Das Strassenbild der Aussenquartiere, die in den 1870er Jahren und später überbaut werden, wird von den verputzten Häusern beherrscht und unterscheidet sich so nicht zuletzt dank dem Baumaterial vom Bild der einheitlich sandsteinernen Altstadt.

Es wäre aber verfehlt zu glauben, der Verputz habe in Bern erst in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts eine erste Anwendung gefunden. Berühmte Barockbauten wie der Erlacherhof oder das ehemalige Stiftsgebäude am Münsterplatz können dies leicht widerlegen, bilden aber eine ganz kleine Minderheit. Während in Basel wie in zahlreichen andern Städten seit Jahrhunderten verschiedenfarbige, verputzte Aussenfassaden gang und gäbe sind, dominiert in Bern bis 1860 klar der gelblichgraue beziehungsweise leicht bläuliche Sandstein.

Es ist heute nicht einfach, genaue Angaben über die ursprüngliche Farbigkeit des Verputzes zu machen, aber aus Beobachtungen an den Bauten geht hervor, dass in den 1870er Jahren die sandsteinfarbigen Töne überwiegen und keine kräftigen Farben verwendet werden[102]. Es wird nicht aus ästhetischen Gründen auf Sandstein verzichtet, sondern einzig aus Kostengründen, so dass eine optische Angleichung an die Hausteinfassaden sicher erwünscht ist.

Inneres

Die Wohnungen der einzelnen Stockwerke sind immer direkt am Treppenhaus angeordnet, und die Ein- und Zweispänner sind in den 1860er und 1870er Jahren unter den Reihen-Mietshäusern ungefähr zu gleicher Zahl vertreten. Bei der Bevorzugung des einen oder andern Typus lassen sich keine Gesetzmässigkeiten ablesen; sowohl die ganz einfachen als auch die gediegeneren Häuser, sowohl die Riegkonstruktionen als auch die Quaderbauten weisen eine oder zwei Wohnungen pro Geschoss auf. Das Treppenhaus mit

einer meist einläufigen Treppe grenzt normalerweise an eine Aussenwand, seltener springt es ganz oder teilweise über die Flucht vor (Mittelstrasse 15–21, Muesmattstrasse 35–41), und nur ausnahmsweise erhält eine Treppe Licht und Luft nur über einen Lichthof (Murtenstrasse 20–30).

Die einzelnen Wohnungen sind grundsätzlich immer so angeordnet, dass jede Wohnung auf die Vorder- *und* die Rückseite der Reihe Fenster hat, was nicht zuletzt ein richtiges Lüften der Wohnungen ermöglicht. Die Reihen-Mietshäuser an der Murtenstrasse 20–30, mit einer Wohnung im hintern und einer zweiten im vordern Teil eines Geschosses, sind somit höchst ungewöhnlich.

Zwei bis drei ist die übliche Anzahl Zimmer in einer einzelnen Wohnung, Reihen-Mietshäuser mit nur einem Zimmer pro Wohnung sind nicht bekannt, mehr als drei Zimmer sind selten (Lorrainestrasse 16–22: vier bis fünf Zimmer). In der Regel sind die einzelnen Räume in einer Wohnung über einen zentralen Gang zugänglich, nur selten erfolgt die Erschliessung über die Küche (Quartierhof, Muesmattstrasse 35–41). Während keine der Reihen-Mietshaus-Wohnungen der 1860er und 1870er Jahre ein Bad aufweist, ist jeder eine eigene Toilette zugeordnet. Letztere ist noch häufig nur vom Treppenhaus her zugänglich, und zwar nicht nur bei den ganz einfachen Wohnbauten.

Was die Orientierung der einzelnen Räume innerhalb einer Wohnung anbelangt, so wird man den Eindruck nicht los, dass bei den einfacheren Wohnungen eher der Sonnenstand berücksichtigt wird als bei den repräsentativen. Bei den Reihen Mittelstrasse 15–21 und Polygonstrasse 9–15 sind unter anderem Küchen und Abtritte sowie die Treppenhäuser der schattigeren Strassenseite im Nordwesten beziehungsweise Nordosten zugekehrt, die Hauptwohnräume hingegen liegen wie der Garten auf der Südost- beziehungsweise Südwestseite. Bei den Reihen mit Schauseiten sind die eigentlichen Wohnzimmer grundsätzlich immer auf der Strassenseite angeordnet, egal ob diese gegen Norden oder Süden gerichtet ist. Als augenfälligstes Beispiel der Nichtbeachtung der Himmelsrichtungen bei der Innenraumaufteilung können die Häuser Mattenhofstrasse 7–9 dienen, wo Küche, Abtritt und Treppenhaus von

der Südlage «profitieren», während die besseren Zimmer der Wohnung Fenster auf die Nordseite, auf die Mattenhofstrasse haben. Geradezu vorbildlich präsentiert sich die Berücksichtigung des Sonnenstandes bei den Wohnungen im Quartierhof, was nicht einem Zufall zuzuschreiben ist. Dem Bericht der gemeinnützigen Baugesellschaft entnehmen wir, dass ganz bewusst auf eine gute Belichtung und Besonnung der wichtigeren Räume geachtet wird, was unter anderem dazu führt, dass die einzelnen Häuser nicht von der Strassenseite, sondern von hinten, von der Nordseite her, betreten werden. Der Quartierhof stellt für seine Zeit auch in dieser Beziehung eine Ausnahme dar.

Freiräume

Die Gärten, die die Reihen-Mietshäuser umgeben, sind nicht bewusst geschaffene Erholungszonen, sondern der unbebaute Rest einer Parzelle, der begrünt wird. Nur gerade bei den Reihen in Bahnhofnähe wird direkt auf das Alignement gebaut, andernorts wird immer mindestens der gesetzliche Minimalabstand eingehalten, so dass Vorgärten die Reihen von der Strasse trennen. Einzig wenn das Erdgeschoss einer gewerblichen Nutzung dient, ist der Vorplatz nicht begrünt (s. Abb. 36 und 38). Auf der Rückseite, der Strasse abgekehrt, befindet sich oft eine etwas grössere Freifläche, die mindestens zum Teil als Garten dient; nur in Einzelfällen ist der eigentliche Garten – vermutlich wegen der günstigeren Sonnenverhältnisse – auf der Strassenseite (Quartierhof, Mittelstrasse 15–21).

Alles in allem sind die Reihen der 1860er und 1870er Jahre, was das Baumaterial, aber auch was die Grundrisslösungen der einzelnen Häuser betrifft, recht vielfältig. Die Formenauswahl hingegen ist eher beschränkt: entweder sind es einfache, oft ländlich anmutende Zweckbauten mit wenigen Zierelementen aus Holz oder aber Quaderbauten mit unaufdringlicher Fassaden-Instrumentierung. Die einzelnen Wohnungen sind flächenmässig eher bescheiden, weisen aber alle ein Minimum an Komfort auf, zu dem – ausser der Küche – eine eigene Toilette gehört. Ob, und wenn ja, welche Infrastrukturen ein Reihen-Mietshaus in der fraglichen Zeit aufweist, ist heute schwer auszumachen, weil Grundrisspläne von Kel-

ler und Dachstock, die am ehesten darüber Auskunft geben könnten, nur selten überliefert sind. Da die Reihen-Mietshäuser alle von Anfang an unterkellert waren, ist anzunehmen, dass in der Regel jeder Wohnung ein Kelleranteil zustand. Eine hauseigene Waschküche hingegen war wohl noch nicht üblich, und freistehende Waschhäuser konnten nicht nachgewiesen werden.

1.3 1881–1900

Die beiden letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts bilden ein Paar voller Gegensätze: In die 1880er Jahre fällt eine massive wirtschaftliche Depression, in den 1890er Jahren hingegen setzt der Aufschwung zum zweiten grossen Bauboom des letzten Jahrhunderts ein, der den ersten der 1860er und 1870er Jahre in seinen Auswirkungen übertrifft. Aus diesem letzten Jahrzehnt vor dem 20. Jahrhundert stammen denn auch alle in diesem Kapitel präsentierten Beispiele.

Wie bereits in den 1860er und 1870er Jahren, werden auch in den 1890er Jahren Reihen-Mietshäuser vorweg in den Quartieren Länggasse, Mattenhof und Lorraine erstellt und tragen zur Verdichtung dieser Gebiete bei. In der Altstadt macht sich die wirtschaftliche Blüte in einer Erneuerungswelle bemerkbar. Zusätzlich entstehen erstmals auch im Norden, Süden und Osten der Aarehalbinsel Reihen-Mietshäuser; im Kirchenfeld und im Breitenrain dank der Erschliessung durch die neuen Hochbrücken von 1883 beziehungsweise 1898.

Der 1882 in Genf stattfindende internationale Kongress über Gesundheitspflege ist ein Beweis dafür, dass Fragen der Hygiene gegen Ende des Jahrhunderts immer aktueller werden. In der «Schweizerischen Bauzeitung» häufen sich die Inserate für verschiedenste Systeme von «geruchfreien» Toiletten-Anlagen, die Wasserspülung wird erst ab 1891 angepriesen.

Bestechen die im letzten Kapitel untersuchten älteren Reihen durch ihre Vielfalt in der Grundrissgestaltung, so ist es bei den Reihen-Mietshäusern der 1890er Jahre in erster Linie die variationsreiche Aussengestaltung, die die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Neue

Baumaterialien halten Einzug im Massenwohnbau. Ein Blick in den Inseratenteil der ersten Nummern der «Schweizerischen Bauzeitung» kann bezeugen, wie bereits in den 1880er Jahren auf dem schweizerischen Markt neue Produkte wie «künstliche Bausteine», «Gusseisengeländer» und «gestanzte Bauornamente» angeboten werden. Wichtige Impulse gehen in dieser Beziehung sicher nicht zuletzt von der 1883 in Zürich stattfindenden Ersten Landesausstellung aus.

Obwohl zwischen 1881 und 1890 in Bern wegen der Wirtschaftskrise praktisch keine Reihen-Mietshäuser gebaut werden, übersteigt die Zahl der in diesem Kapitel zu berücksichtigenden Objekte bei weitem die der 1860er und 1870er Jahre. Während letztere noch zum grössten Teil einzeln vorgestellt oder doch mindestens erwähnt werden konnten, müssen aus den Reihen-Mietshäusern der 1890er Jahre einige wenige ausgewählt werden. Es ist dabei darauf geachtet worden, einerseits ein möglichst breites Spektrum der verschiedenen Ausformungen aufzuzeigen und anderseits Bauten zu präsentieren, die für diese Zeit typisch sind. Nicht selten war auch der Erhaltungszustand, der vom ursprünglichen möglichst wenig abweichen sollte, ausschlaggebend für die Wahl einer Reihe.

LÄNGGASSSTRASSE 65–69

(Abb. 39)

1890 errichten die *Gebrüder Bürgi,* Baumeister, an der Länggassstrasse drei aneinandergebaute, je dreigeschossige Mietshäuser mit einem durchgehenden Walmdach. Die Reihe setzt sich aus gleichwertigen, verputzten Häusern zusammen, die alle auf der Strassenseite ein nur leicht vorspringendes Treppenhaus mit einem Zwerchdach aufweisen. Auf diese Weise erhält die Gesamtfassade im Norden drei Akzente (Abb. 39). Die Fenster-Anordnung dieser Vorbauten verrät bereits, dass sich da die Treppenaufgänge befinden, denn die Fenster sind je um ein halbes Geschoss verschoben. Die fünfachsigen Putz-Fassaden sind sehr einfach, interessant sind die Backstein-Lisenen in den Obergeschossen, die als Trennlinien zwischen den einzelnen Häusern figurieren.

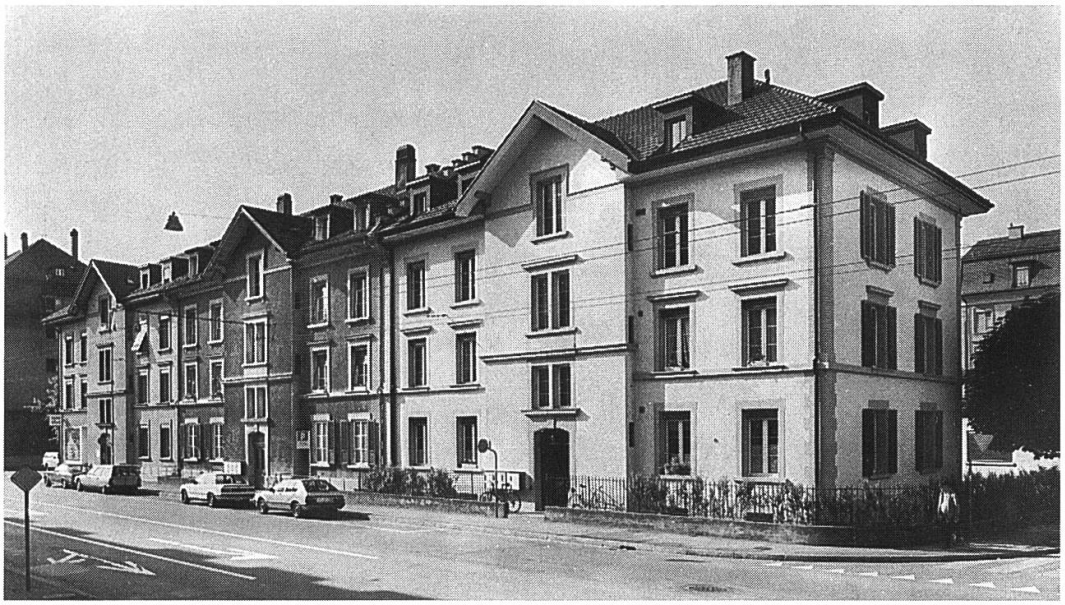


Abb. 39. Länggassstrasse 65–69 von 1890. Blick von Norden.

Im Innern finden wir pro Geschoss zwei Dreizimmerwohnungen, die durch eine zweiläufige Treppe erschlossen werden. Küche, Toilette und eines der Zimmer liegen wie das Treppenhaus auf der Nordseite, die nur durch schmale Vorgärten von der Strasse abgetrennt ist.

Im grossen und ganzen schliesst diese Reihe eng an die Tradition der Bauten der 1870er Jahre an. Dreigeschossige Zweispänner sind in jener Zeit ebenso verbreitet wie verputzte Fassaden und eher flache Walmdächer. Einzelne Merkmale jedoch sind neu und in der Folge oft zu beobachten: so die Verwendung von Backstein, insbesondere als sichtbar belassenes Mauerwerk, oder die um ein halbes Geschoss verschobenen Treppenhausfenster, die immer auf eine zweiläufige Treppe schliessen lassen. Diese Treppenform wird bei den Reihen-Mietshäusern der 1890er Jahre die gängige sein.

OBSTBERG

(Abb. 40–46)

Im Osten der Altstadt, auf dem Obstberg, entsteht zu Beginn der 1890er Jahre eine für Bern im untersuchten Zeitraum ungewöhnlich umfangreiche Überbauung. Der Baumeister *Jakob Glur* erstellt

1893 dort Wohnhäuser, und zwar sowohl Einzelbauten als auch Doppelhäuser sowie zwei ungleich lange Reihen (Abb. 40). Die verschieden grossen Baukörper bieten eine ausgesprochen einheitliche Erscheinung, da die äussere Gestaltung der einzelnen Häuser immer sehr ähnlich ist. Eine Fotografie von 1894 kann veranschaulichen, wie die Glursche Siedlung den Einbruch der städtischen Bauweise ins bis anhin landwirtschaftlich genutzte Gebiet östlich der Aare markiert (Abb. 41); der grösste Teil der Schosshalde wird erst im 20. Jahrhundert überbaut.

Es sind die zwei ungleich langen Reihen, die uns interessieren: Beide liegen am Obstbergweg, parallel zueinander; die eine umfasst sieben Einheiten (4–14) und die andere deren vier (5–9). Der Gesamtgrundriss der Reihen (Abb. 42 und 43) besteht nicht aus einer

Abb. 40. Obstbergweg von 1893. Blick von Südwesten.

Abb. 41. Obstberg. Blick vom Turm des Berner Münsters. Aufnahme 1894.

Aneinanderreihung von gleichen Elementen, wie dies bei den früheren Beispielen der Fall ist, sondern ist nur als Ganzes symmetrisch: Die Eckhäuser sind breiter und springen hinten und vorne teilweise etwas vor, ferner zeichnet sich bei der längeren Reihe auch das Mittelhaus durch eine grössere Breite und Tiefe aus.

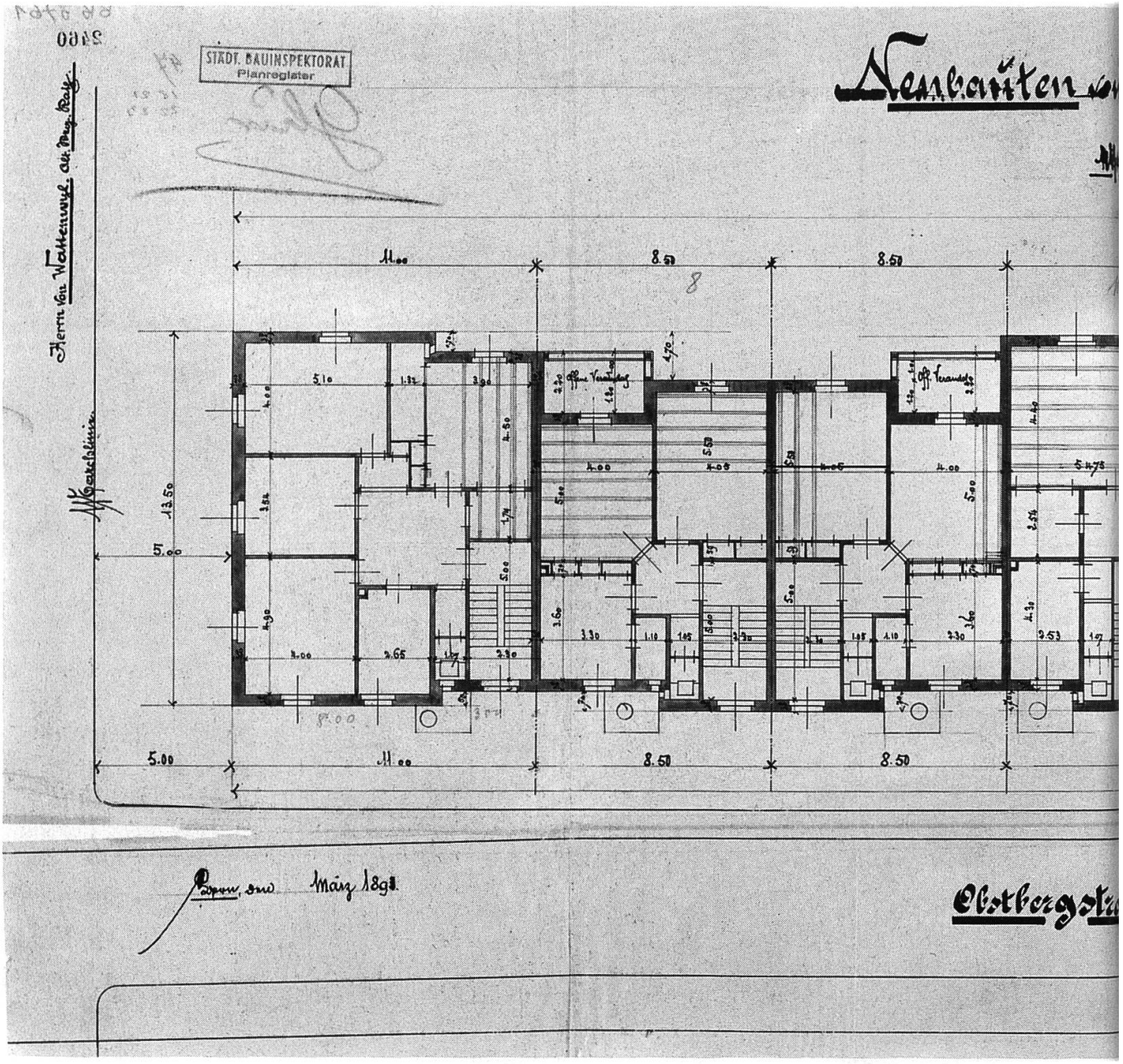
Viel augenfälliger als im Grundriss ist die symmetrische Gestaltung der Reihe am Aussenbau. Die vorspringenden Teile sind wesentlich höher als der Rest der Reihe, und sie tragen steile, quer zum Hauptfirst verlaufende, durchgehende Krüppelwalmdächer. Von aussen ist es schwierig abzulesen, wo die Brandmauern liegen, denn die Vorsprünge geben – wie aus dem Grundriss ersichtlich – nicht die Hausgrenzen an[103]. Die kürzere Reihe weist denn auch drei markante Giebel auf (Abb. 44), besteht aber aus vier einzelnen Häusern: die mittlere Brandmauer verläuft durch den Giebel in der Mitte. Es sind nicht zuletzt die Dachformen, die die Hausgrenzen am Aussenbau verunklären.

Neben der für Bern ungewöhnlichen, markanten Dachlandschaft verdient die für die Bundesstadt selten reiche, farbige Fassadenzier

Beachtung. Alle Aussenmauern sind aus Sichtbackstein und gleichwertig dekoriert, keine der Seiten ist als Schaufassade ausgezeichnet. Mit den dunklen und hellen Steinen wird gleichsam gespielt, zahlreich sind die schmucken, horizontalen Zierbänder, die in der Regel um den ganzen Baukörper herumlaufen. Die helleren Steine bilden den Grund, die dunklen sind spärlicher eingesetzt. Eine plastische Gestaltung der Gesimse wird durch ein Übereckstellen der Bausteine erreicht. Grössere «leere» Flächen ziert auch hin und wieder ein kleines geometrisches Muster. Sämtliche Fenster weisen Stichbogen auf, die durch radial angeordnete Steine dezent akzentuiert werden. In den Giebelfeldern, aber auch über den Eingangstüren, beleben zusätzlich völlig anders geartete Schmuckelemente die Wandfläche: Es sind teils figürliche und teils an Arabesken erinnernde schwarz-weisse Sgrafitti, die wohltuend mit den Rot-Tönen des Backsteins kontrastieren[104] (Abb. 45).

Für die innere, vertikale Erschliessung sorgt eine zweiläufige Treppe. Auf jedem Geschoss befindet sich pro Haus nur eine Wohnung mit zwei bis vier Zimmern. Gemäss Baueingabeplan sind einzelne Wohnungen gar mit einem Bad ausgestattet[105]. Küche, Toilette und Treppenhaus sind immer auf der gleichen Seite angeordnet, gegen den Obstbergweg. Dies führt dazu, dass sich die Hauseingänge der beiden Reihen gegenüberliegen und dass sich der eigentliche Garten auf der Rückseite befindet, bei Nr. 4–14 im Südosten, bei Nr. 5–9 im Nordwesten. Ganz offensichtlich war hier nicht der Sonnenstand für die Orientierung der Räume massgebend, sondern allein die Lage der Strasse.

Nur noch selten entspricht die heutige Innenausstattung einer Mietwohnung aus dem letzten Jahrhundert vollumfänglich dem ursprünglichen Zustand, denn Mietobjekte sind – auch wegen des häufigeren Bewohnerwechsels – stärkerer Abnutzung ausgesetzt als vom Eigentümer selbst bewohnte Wohnungen und verlangen deshalb eher eine Renovation. Während die Schreinerarbeiten wie Türen und Täfer, aber auch allfällige Stukkaturen noch hie und da erhalten sind, begegnet man nur noch in Ausnahmefällen Malereien aus der Bauzeit. Die Abbildung 46 zeigt einen Ausschnitt der verglasten Loggia im Haus Obstbergweg 10, wo Wände und Decke


STÄDT. BAUINSPEKTORAT
Planregister
Neubauten
Herrn von Wattenwyl, alt Ing. Rath
Obstbergstr
11.00
8.50
8.50
13.50
5.00
5.00
11.00
8.50
8.50
März 1891

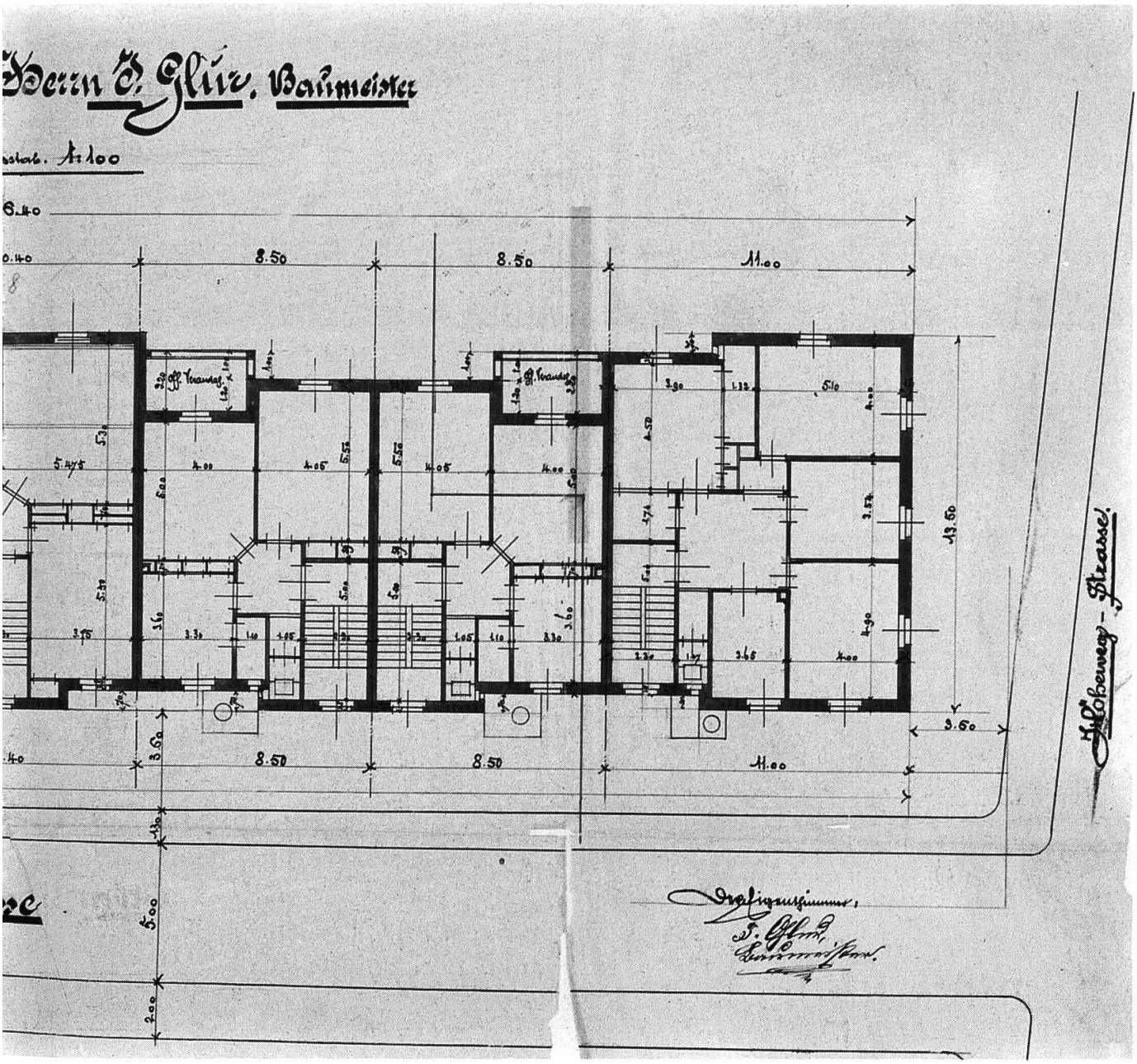
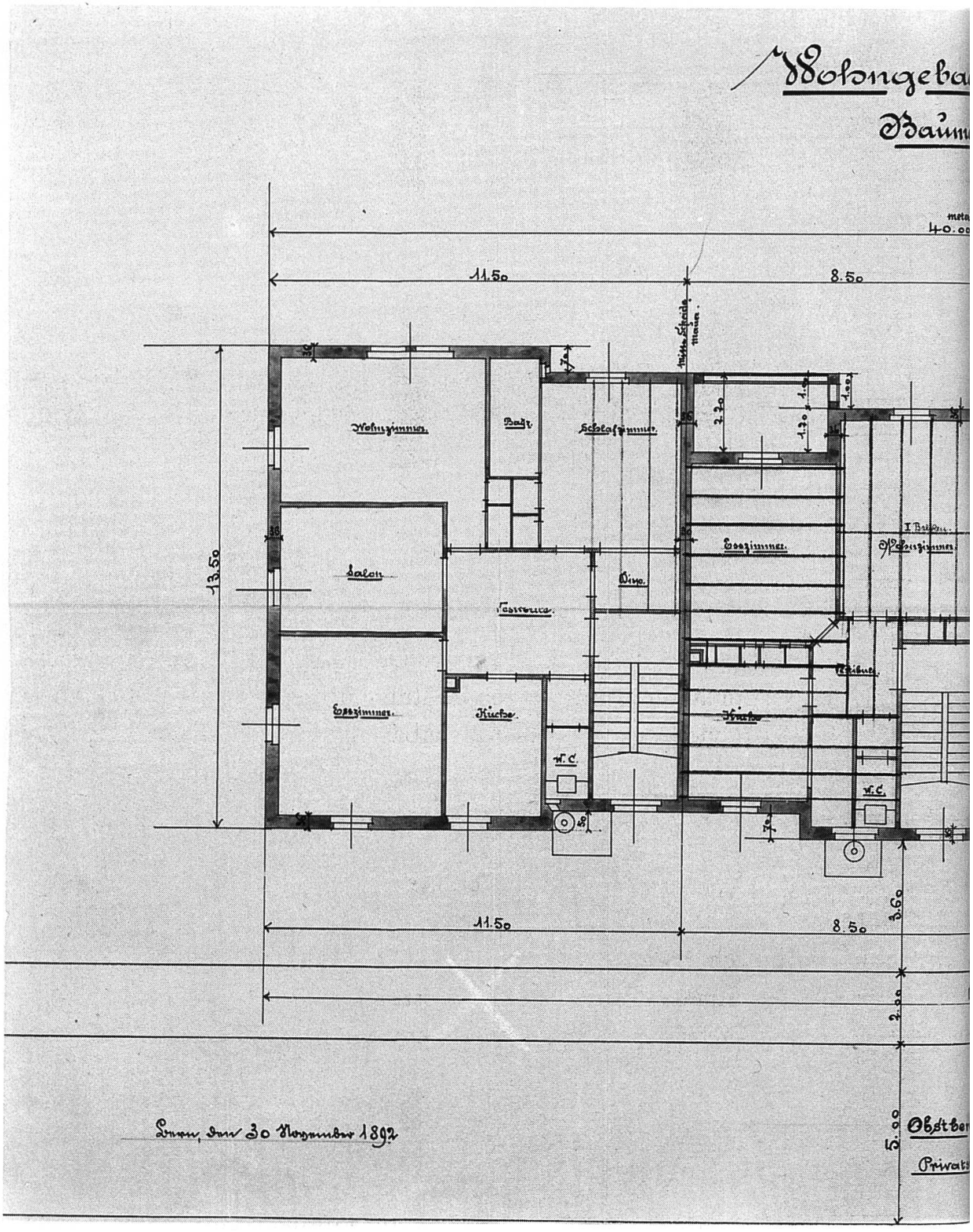


Abb. 42. Obstbergweg 4–14. Grundriss von 1893.


Wohngeba
Baum
40.00
11.50
8.50
13.50
Wohnzimmer
Bad
Schlafzimmer
Salon
Vestibule
Dino
Esszimmer
Küche
W.C.
Esszimmer
Wohnzimmer
Vestibule
Küche
W.C.
11.50
8.50
3.60
2.00
5.00
Bern, den 30 November 1892
Obstber
Privats

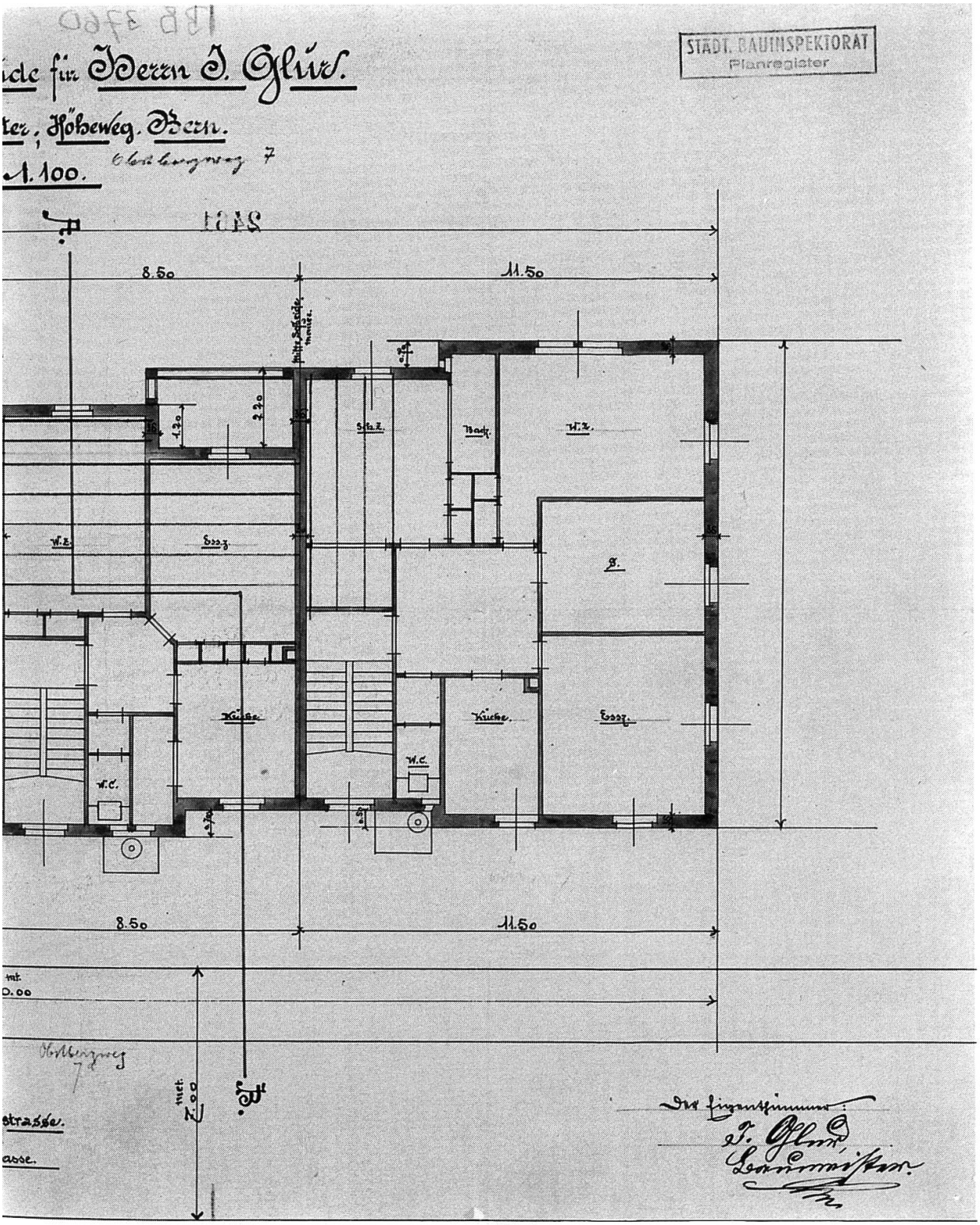


Abb. 43. Obstbergweg 5–9. Grundriss von 1892.

Abb. 44. Obstbergweg 5–9. Blick von Südwesten.

die gleiche Art Bemalung aufweisen und damit den Eindruck eines einheitlichen Raumes schaffen. Linien und farblich abgestufte Bänder umrahmen die einzelnen Felder, die noch mit stilisiertem Blattwerk bereichert sind, das an vergoldete Stukkaturen erinnert, während die Feldmitten duftige Blumenarrangements aufweisen. Der Gesamtcharakter – zu dem die dezente Farbgebung gehört –, die helle, luftige Art wie auch die Einzelformen deuten auf Vorbilder des Rokoko. Solche relativ reichen Innenausmalungen sind in bernischen Reihen-Mietshäusern des 19. Jahrhunderts selten.

Die Reihen im Obstberg sind aus verschiedenen Gründen erwähnenswert: Zum einen gehören sie zu einer für Bern höchst umfangreichen Überbauung des letzten Jahrhunderts, die Wohnhäuser

Abb. 45. Obstbergweg 7a. Südostfassade.

diverser Grösse umfasst, und zum andern sind die auffällige äussere Gestaltung, die steilen Giebel und die dekorative Anwendung der verschiedenfarbigen Backsteine für Mietshausreihen ungewöhnlich. Der Backstein allgemein und der Sichtbackstein im besonderen erleben in Bern ihre grösste Blüte in den 1890er Jahren. Zahlreiche Fabrikgebäude und auch einige Wohnbauten aus dieser Zeit zeugen heute noch von jener Modeströmung. Einmalig für Bern ist aber die Verwendung von Sichtbackstein für derart mächtige Wohnbaukomplexe, und der Baumeister Jakob Glur ist im 19. Jahrhundert wohl der einzige in Bern, der es versteht, die Dekorationsmöglichkeiten der verschieden roten Steine in Kombination mit Sgrafitto-Schmuck voll auszuschöpfen[106].

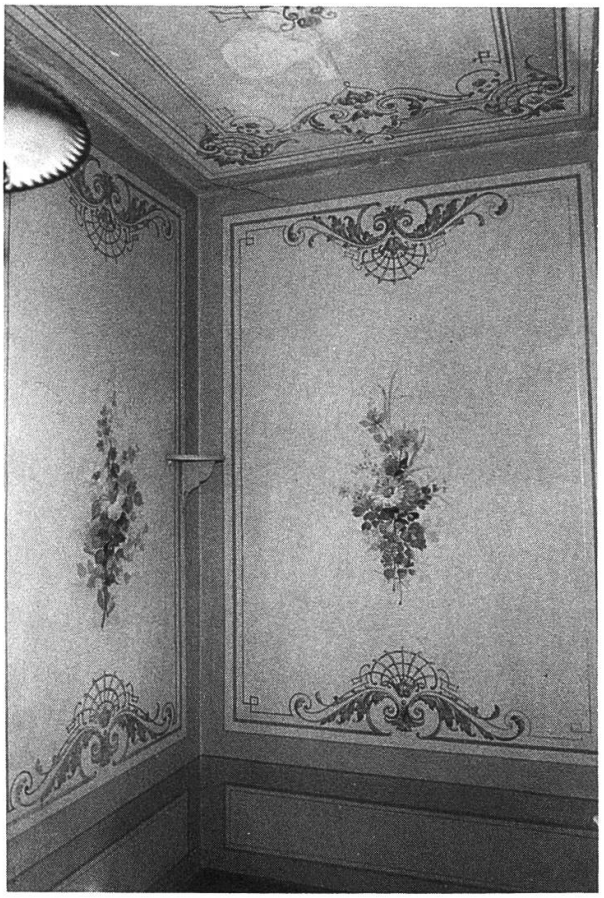


Abb. 46. Obstbergweg 10. Innen.

Die Gesamtgestaltung der Reihe, die Tatsache, dass eine Reihe nicht als Folge von gleichen Elementen, sondern als Ganzes, als ein einziger Baukörper behandelt wird, entspricht einer neuen Interpretation der Reihe. Die Obstberg-Häuser stellen hierfür ein gutes Beispiel dar. In Ansätzen findet sich diese Idee bereits in den Schauseiten der frühen Reihen der 1860er Jahre realisiert, konsequent durchgeführt aber wird sie erst in den 1890er Jahren.

Dass einige der sicher nicht übermässig luxuriösen und auch nicht sehr geräumigen Mietwohnungen der Reihen im Obstberg bereits 1893 mit Bad ausgestattet sind, verdient eine Bemerkung. Denn erst nach dem internationalen Gesundheitspflege-Kongress in Genf 1882 findet das Bad allmählich seine Verbreitung. 1894 zählt Lausanne erst 211 Badezimmer, und noch bis in die Zwischenkriegszeit bleibt es in der Regel als Luxusartikel dem Bürgertum vorbehalten [107].

DIE «FALKENBURG»

(Abb. 47/48)

Die mächtige Reihe am Falkenhöheweg 15a–20, die «Falkenburg», liegt etwas abseits von der Hauptverkehrsader der Länggasse. Die äussere, für Bern geradezu protzig-monumentale Aufmachung dieser Reihen-Mietshäuser, die 1894/95 von den Architekten *Lindt & Hünerwadel* (Paul Lindt und Ernst Hünerwadel) errichtet werden, deutet darauf hin, dass für diese Bauten nur ein finanzkräftiger Bauherr in Frage kommt: Es ist nicht eine Einzelperson, sondern die «Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt», die heute noch Eigentümerin dieser Liegenschaft ist.

Auch diese – viergeschossige – Reihe besteht wie die Obstberg-Reihen nicht aus einer Folge von gleichen Einzelhäusern, sondern weist eine symmetrische Gesamtgestaltung auf. Es sind sechs Reihenhäuser, wobei die beiden Eckhäuser sowie die zwei in der Mitte besonders ausgezeichnet sind. Das östliche Eckhaus erhält freilich durch den gerundeten Anbau mit Kegeldach einen Akzent und reagiert so auf die städtebauliche Situation: der Zugang von der Stadt her erfolgt über diese Ecke.

Der Gesamtbaukörper ist als Ganzes plastisch kräftig durchgeformt. Sowohl auf der Nordseite als auch auf der Südseite springen einzelne Fensterachsen deutlich vor und werden in der Dachzone oft durch steile Giebel überhöht. Es sind Teile der beiden Eckbauten sowie der zwei mittleren Häuser, die über die Fassadenflucht vorspringen und die im Norden gar Ansätze zu Hofbildungen zeigen (Abb. 47). Auch die Dachlandschaft ist recht bewegt, denn jedes Vorspringen in der Fassade wirkt sich auf die Dachgestaltung aus. Akzente setzen die drei je mit einer Laterne bekrönten spitzen Helme in der Mitte und an den beiden Enden der Reihe. Eine nicht unwesentliche Rolle bei der Gestaltung des Aussenbaus spielen die Balkone, die sich im Süden an die vorspringenden Bauteile anlehnen, auf der Nordseite hingegen nischenartig eingelassen sind. Während sich in den mit Giebeln bekrönten Vorbauten auf der Nordseite – mindestens zum Teil – die Treppenhäuser befinden, ähnlich wie dies bei den Reihen der 1860er Jahre der Fall ist (Aar-

strasse/Ländteweg), dienen diejenigen auf der Südseite einzig gestalterischen Zwecken. Die ganze Reihe ist logisch durchgebildet, die enorme Länge von 106 Metern wird optisch durch die prägnanten vertikalen Akzente der mit Giebeln bekrönten Vorbauten unterbrochen.

Ausgesprochen differenziert ist die Anwendung der verschiedenen Materialien für die Fassaden, von denen wie im Obstberg keine besonders ausgezeichnet wird. Einheitlich gebändert und durch ein Gesimse von den oberen Stockwerken abgetrennt ist einzig das Erdgeschoss. Das nur wenig aus dem Boden ragende Kellergeschoss ist durchgehend aus Zyklopenmauerwerk. Die drei Hauptgeschosse sind nicht überall aus demselben Material. Die ganze Nordseite und die nicht vorspringenden Bauteile im Süden sind aus Sichtbackstein und werden – wie andere Partien auch – von horizontalen Sandsteinbändern unterbrochen. Auf der Südseite findet stellenweise ein weiteres Material Anwendung: Die markanten, durch spitze Giebel ausgezeichneten Vorbauten sowie der südliche Risalit des östlichen Eckbaus sind aus unverputztem Tuffsteinmauerwerk, was diesen Bauteilen eine im Vergleich zu den Sichtbacksteinwänden lebendigere Struktur verleiht. Sämtliche Fenster- und Türeinfassungen sind aus Sandstein, seit der letzten Renovation von 1977–1979 weitgehend aus Kunstsandstein. Farbige Malereien zieren zudem einzelne Fensterlünetten sowie die Dachuntersicht.

Die reiche Gestaltung der Fassaden lässt erahnen, dass die «Falkenburg» nicht einfache, sondern ausgesprochen herrschaftliche Wohnungen mit vier bis acht Zimmern, separatem Bad und Toilette

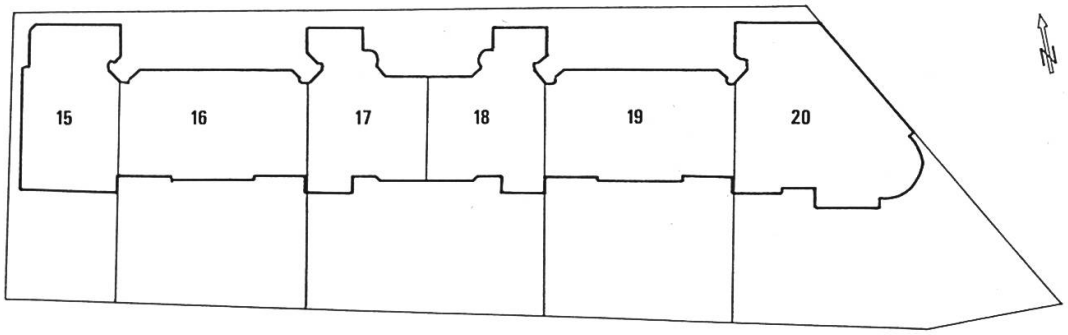


Abb. 47. Falkenhöheweg 15a–20 von 1894/1895 in der Länggasse. Gesamtgrundriss.

Abb. 48. Falkenhöheweg 15a–20. Blick von Südosten.

und je zwei Balkonen aufweist[108]. Die Eckhäuser und die beiden Mittelhäuser sind Einspänner, einzig die beiden «Verbindungsbauten» Nr. 16 und 19 sind Zweispänner. Sämtliche Treppen sind zweiläufig, teilweise sind die dazugehörigen Fenster um ein halbes Geschoss verschoben.

Bei der Innenraumaufteilung ist eindeutig auf die Himmelsrichtungen geachtet worden. Treppenhäuser, Bäder sowie Küchen mit den kleinen Balkonen befinden sich auf der Nordseite, alle grösseren Zimmer hingegen, wie auch die auskragenden Balkone, auf der Südseite, der Gartenseite. Die grossbürgerlich konzipierten Wohnungen zeichnen sich durch Komfort aus, der in bernischen Reihen-Mietshäusern jener Zeit nicht üblich ist: separates Bad und Toilette, zwei Balkone sowie vier und mehr Zimmer sind ein Luxus, den bernische Mietwohnungen der 1890er Jahre nur ganz selten anbieten können.

Die «Falkenburg» stellt ein für Bern einmaliges Beispiel einer Mietshausreihe mit herrschaftlichen Wohnungen dar. Wie schon erläutert, ist das Grossbürgertum in der Bundesstadt nur schlecht vertreten, so dass die Nachfrage nach derart luxuriösen und damit auch kostspieligen Wohnungen beschränkt ist. Verwandte Wohnbaukomplexe finden wir in Industriestädten wie Zürich; als Beispiel sei an dieser Stelle das «Rote Schloss» von Heinrich Ernst genannt[109]. Ein Beispiel aus Basel, von Architekt Rudolf Linder, wurde im Kapitel 5 des Zweiten Teiles vorgestellt[110].

In der Behandlung des Aussenbaus knüpft die Falkenburg wohl an deutsche Vorbilder an. Und wie bei den Obstberg-Reihen sind die Grenzen zwischen den einzelnen Häusern von aussen kaum erkennbar. Die Länggass-Reihe weist zusätzlich die besondere Gestaltung einer Ecke auf und zeichnet sich vor allem durch eine Vielzahl von Baumaterialien aus. Die verschiedenen Steine werden gezielt zur Auflockerung der doch sehr langen Reihe eingesetzt. Während Backstein und Sandstein noch hie und da für Bauten der 1890er Jahre nebeneinander verwendet werden, ist ein sichtbares Tuffsteinmauerwerk für Bern sehr ungewöhnlich.

LORRAINESTRASSE 2–14

(Abb. 49–54)

Die mit Abstand längste Mietshausreihe des letzten Jahrhunderts steht am Eingang zum Lorraine-Quartier und setzt sich aus elf Häusern zusammen. Es sind die Nummern 2–14 an der Lorrainestrasse (Abb. 51). Im Luftbild von 1931 kommt die beachtliche Länge gerade im Vergleich zur übrigen Bebauung gut zum Ausdruck. Es wird auch deutlich, wie eine Mietshausreihe ordnend auf die Struktur eines Quartiers wirken kann (Abb. 49). In den Jahren 1894–1897 errichtet der in Bern vielerorts tätige Architekt *Otto Lutstorf* diese Reihe für die «Baugesellschaft Seeland».

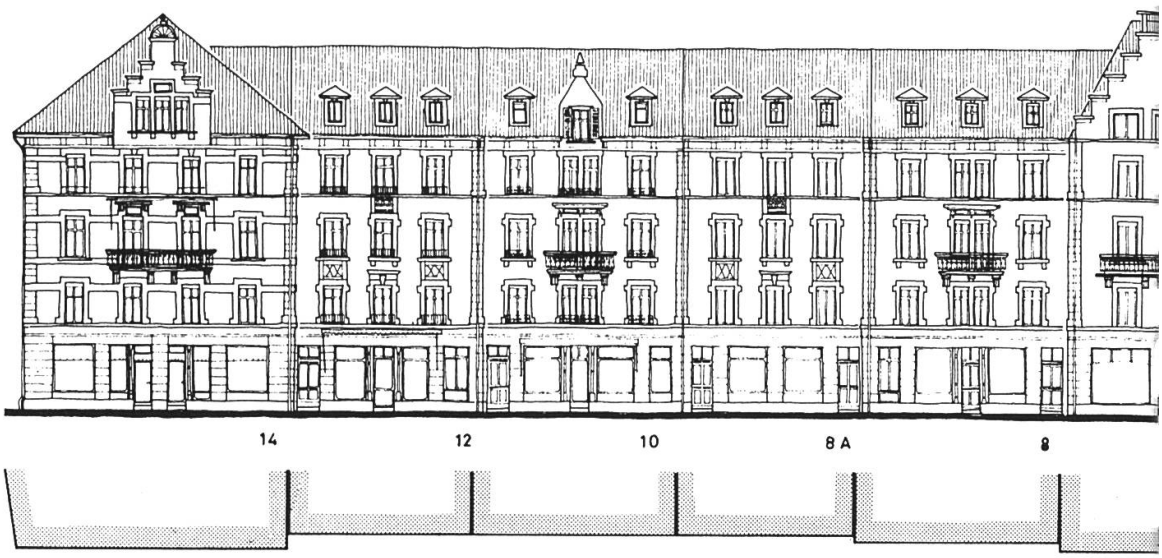
Wie die «Falkenburg» ist auch diese Reihe als Ganzes symmetrisch bis auf ein Eckhaus, auf das noch eingegangen wird. Das Mittelhaus und die beiden Kopfbauten sind flächenmässig die grössten und springen etwas über die Strassenflucht vor, wie die beiden das

Abb. 49. Luftbild des vorderen Lorraine-Quartiers. Aufnahme 1931.

Mittelhaus flankierenden Häuser. Die Vorsprünge sollen die allzu lange, zur Monotonie neigende Strassenflucht etwas auflockern.

Beim viergeschossigen Aussenbau sind die Akzente gleich gesetzt wie beim Grundriss: Das Haus in der Mitte und die beiden an den Ecken sind je mit einem Treppengiebel ausgezeichnet, von denen nur der mittlere die ganze Breite des Hauses einnimmt. Auch die Dächer sind an diesen Stellen leicht höher: Die Eckhäuser tragen Pyramidendächer und die drei mittleren ein aufgesetztes Walmdach [111].

Der Strassenfassade im Südwesten wird bei der Gestaltung eindeutig mehr Beachtung geschenkt als der Rückfassade im Nordosten. Aus der Fassadenabwicklung kann herausgelesen werden, wie konsequent die Symmetrie befolgt wird (Abb. 50): Die doppelten Fensterachsen, die Balkone, die mosaikartigen Dekorationen, die die Fenster in der Vertikalen zusammenbinden, und zahlreiche weitere Details treten immer zweimal auf; einmal rechts des Mittelhauses und ein zweites Mal – spiegelsymmetrisch dazu – in der linken Reihenhälfte. Allfällige Ungenauigkeiten sind späteren Veränderungen zuzuschreiben, denn der Aufriss zeigt den Zustand von 1981.



Die einzelnen, mehrheitlich drei Fensterachsen breiten Häuser sind – im Gegensatz zur «Falkenburg» und den Reihen im Obstberg – durch gebänderte Lisenen klar gegeneinander abgegrenzt. Das durchgehende Fensterbankgesimse im obersten Geschoss sowie die horizontale Bänderung des optisch abgesetzten Erdgeschosses wirken der Dominanz der Vertikalen entgegen. Die Obergeschosse sind glatt verputzt, die Fenstereinfassungen sind – mindestens ursprünglich – aus Sandstein. Neben den bereits erwähnten mosaikartigen dekorativen Feldern zwischen zwei übereinanderliegenden Fenstern bringen die Malereien in der Frieszone etwas Farbe in die im grossen und ganzen im Vergleich zur «Falkenburg» doch eher zurückhaltend gestaltete Fassade.

Besondere Beachtung verdient zweifellos der markante Rundturm mit seinem Kegeldach, der klar auf die städtebauliche Situation Bezug nimmt. Seit je bietet er sich den «Ankömmlingen» aus der Stadt als Blickfang an. Vor allem in den oberen Partien erinnert er mit den doppelten Rundbogenfenstern und mit dem Blendbogenfries an Vorbilder aus der Romanik. Die beiden Bilder von 1928 und 1982 (Abb. 53 und 54) zeigen klar, wie kleinste Veränderungen den ursprünglichen Charakter beeinträchtigen können:

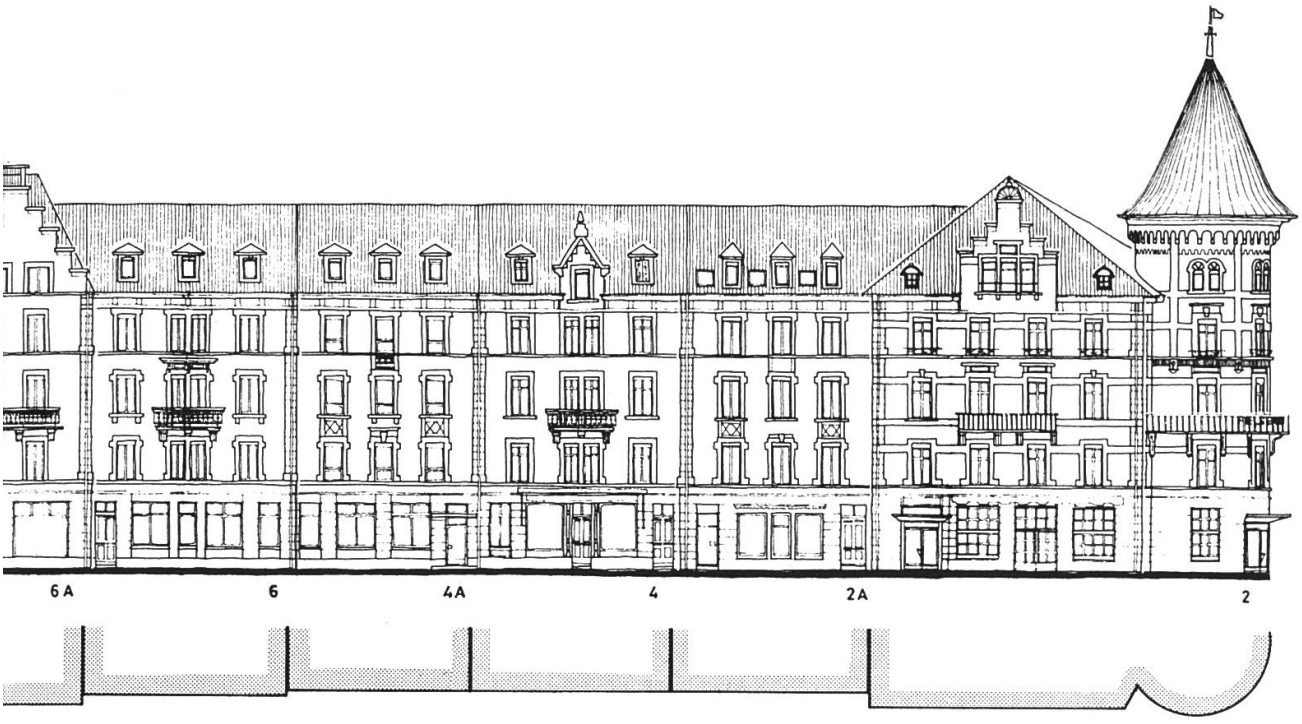


Abb. 50. Lorrainestrasse 2–14. Fassadenabwicklung. Zustand 1981.

Während das ursprüngliche, zierliche Balkongeländer kaum auffällt, zerteilt die heutige unpassende Kunststoffbrüstung den Turm förmlich und lässt ihn viel schwerfälliger erscheinen als auf der historischen Aufnahme.

Bis auf die Eckbauten sind sämtliche Häuser Einspänner, weisen also immer nur eine Wohnung pro Geschoss auf (Abb. 52). Die Zimmerzahl beträgt drei, bei den etwas breiteren Bauten mit einer Doppelfensterachse vier. Die zweiläufige Treppe, Küche und Toilette erhalten Luft und Licht von der Ostseite, der Rückseite. Einzig die Wohnungen von Haus Nr. 2 – zwei pro Geschoss – haben von Anfang an ein separates Bad. Dort beziehen die Abtritte sowie das Treppenhaus Luft und Licht über einen Lichtschacht, ähnlich wie bei den Bauten der Murtenstrasse 20–30 von 1862.

Die Reihe an der Lorrainestrasse umfasst Wohnraum für Beamte und höhere Angestellte, kurz: für Leute aus der Mittelschicht. Während die Obergeschosse ausschliesslich der Wohnnutzung vorbehalten sind[112], sind im Erdgeschoss durchgehend Gewerbe, eine Wirtschaft und Läden einquartiert. Aus diesem Grunde wird von Anfang an auf die Vorgärten verzichtet, was der Reihe einen städtischen oder mindestens vorstädtischen Anstrich verleiht.

Abb. 51. Lorrainestrasse 14–2 von 1894–1897. Blick von Nordwesten.

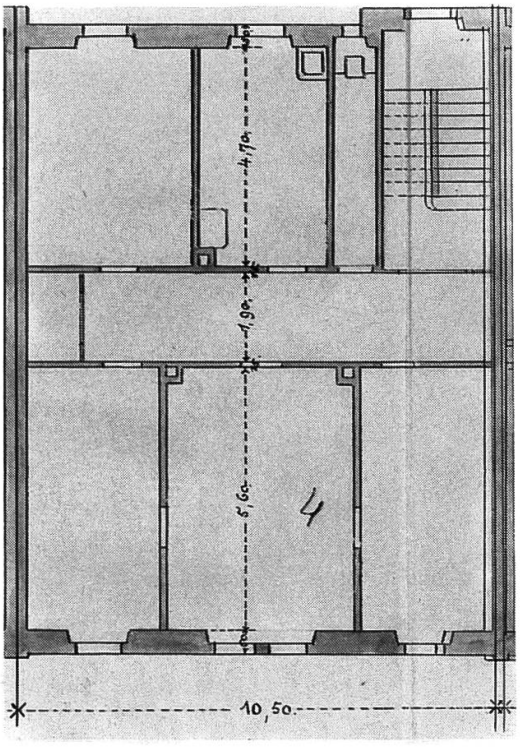


Abb. 52. Lorrainestrasse 4. Grundriss des 1. Obergeschosses.

Abb. 53. Lorrainestrasse 2 von 1896/1897. Aufnahme 1928.

Abb. 54. Lorrainestrasse 2.

Die Reihe in der Lorraine beeindruckt vor allem durch ihre Länge, keine andere Reihe aus dieser Zeit umfasst elf Einheiten. Bemerkenswert ist die eher zurückhaltende, aber bis ins Detail konsequent durchgeführte symmetrische Gestaltung der strassenseitigen Gesamtfassade. Im Gegensatz zu den fast gleichzeitigen Reihen im Obstberg und in der Länggasse («Falkenburg») werden die Häusergrenzen nicht überspielt, sondern sind von aussen klar erkennbar, was zu einer – erwünschten – Reihung der einzelnen Einheiten führt, die dennoch nicht monoton wirkt.

Der Komfort der Wohnungen entspricht ungefähr dem der Wohnungen im Obstberg. Da die Balkone aus Symmetriegründen nur spärlich angebracht sind, kommen nur einige wenige Privilegierte in ihren Nutzen. Wenn diese Reihe auch nie so kräftig durchgeformt ist wie die beiden oben bereits erwähnten Komplexe, so folgen doch alle drei ungefähr den gleichen Gestaltungsprinzipien. Der drohenden Gefahr der Monotonie, hervorgerufen durch allzu lange Aneinanderreihungen, wird in allen drei Fällen mit der Behandlung der Reihe als ein einziger Baukörper entgegengewirkt.

HALLERSTRASSE 19–29 / GESELLSCHAFTSSTRASSE 16–18B

(Abb. 55–57)

Die Reihen-Mietshäuser, die als nächstes vorgestellt werden sollen, sehen den Bauten an der Lorrainestrasse nicht unähnlich. Es sind die Häuser Gesellschaftsstrasse 16–18b und Hallerstrasse 19–29, die durch den etwas grösseren, repräsentativen Eckbau «Hotel Zähringerhof» miteinander verbunden werden und einen umfangreichen, winkelförmigen Komplex bilden, der 1896–1898 von den Bauunternehmern *Möri & Römer* (Friedrich Wilhelm Möri und Wilhelm Römer) aus Biel errichtet wird.

Wenn die Gestaltung zwar ebenfalls aufgrund symmetrischer Regeln erfolgt, so bilden diese Bauten doch nicht eine klar abgeschlossene Einheit, wie die in diesem Kapitel bereits präsentierten Reihen der 1890er Jahre, sondern sie könnten – von der Gestaltung her – beliebig durch weitere Reihenhäuser ergänzt werden. Anders

Abb. 55. Hallerstrasse/Gesellschaftsstrasse von 1896–1898 in der Länggasse. Aufnahme um 1900.

Abb. 56. Gesellschaftsstrasse 16–18b. Strassenfassaden.

Abb. 57. Gesellschaftsstrasse 16–18 b/Hallerstrasse 19–29. Rückfassaden.

als bei allen bereits vorgestellten Reihen sind die Dächer: es sind steile, reich befensterte Mansartdächer (nach François Mansart benannt; auch die Bezeichnung «Mansardendächer» ist üblich).

Einmal mehr wird bei der Innenraumaufteilung – sie entspricht genau derjenigen der Lorrainestrasse-Häuser – nicht auf die Himmelsrichtungen geachtet. Der Strassenseite, die mit repräsentativen Schaufassaden versehen ist, sind die besseren Zimmer zugekehrt. Zweitrangige Räume gehen auf die Rückseite, die sonnigere Südostseite (Abb. 56 und 57). Es ist auffallend, wie sich das Mansartdach auf den Charakter der Häuser auswirkt: Der Baukörper wirkt praller, kubischer, aber auch undifferenzierter als bei den Reihen mit den weniger steilen Dächern. Um die Jahrhundertwende beginnt sich diese Dachform immer mehr durchzusetzen, nicht zuletzt, da sie eine optimale Nutzung des Dachstocks ermöglicht.

BEUNDENFELDSTRASSE 32 / MEZENERWEG 11

(Abb. 58)

Eine Art Aussenseiterrolle innerhalb der Reihen-Mietshäuser der 1890er Jahre nimmt das folgende Beispiel ein. Der Hafnermeister Gottfried Künzi lässt 1896 durch den Baumeister *Friedrich Bürgi* an der Kreuzung Beundenfeldstrasse/Mezenerweg zwei in ihrer äusseren Erscheinung recht eigenwillige «Wohn- und Geschäftshäuser» erstellen. Die kahle Brandmauer als westlicher Abschluss des Baus auf der Seite der Beundenfeldstrasse deutet heute noch darauf hin, dass man 1896 damit rechnete, die Reihe werde fortgeführt. Es sind dreigeschossige Bauten, die einen Winkel bilden, mit einem die Ecke auszeichnenden rechteckigen Erker.

Die verputzten Strassenseiten sind als Schaufassaden ausgebildet, wobei diejenigen gegen die Beundenfeldstrasse ganz leicht an Architekturen des Mittelalters erinnern. Dies ist einerseits der bis zu den Fensterbänken des ersten Obergeschosses reichenden Bänderung des Sockelgeschosses und andrerseits den polygonalen, mit einem spitzen Helm bekrönten Dachaufbauten zuzuschreiben. Dem risalitartig vorspringenden Treppenhaus mit an Schiessscharten erinnernden Toilettenfenstern ist sicher auch nicht jeglicher mittelalterliche Wehrcharakter abzusprechen. Unüblich ist sodann die Anordnung der Balkone, die keiner Symmetrie-Regel folgt, und eigenwillig sind auch die Balkonbrüstungen, deren halbkreisförmige Aussparungen mit dekorativen Gittern gefüllt sind[113].

Obwohl der ganze Komplex zwei Treppenhäuser aufweist, sind die beiden Häuser dennoch nicht klar voneinander getrennt, da die Brandmauer nicht durchgehend ist[114]. Die Eckwohnungen sind relativ luxuriös eingerichtet, weisen fünf Zimmer sowie ein Bad auf, während die übrigen Wohnungen nur drei Zimmer haben. Eindeutig bestimmt der Sonnenstand die Anordnung der Räume: Treppe, Küche und Toilette liegen auf der repräsentativeren Strassenseite, da diese ihrer nordwestlichen beziehungsweise nordöstlichen Lage wegen schattiger ist.

Eigenwillig ist bei diesen Reihen-Mietshäusern in erster Linie die Fassadengestaltung. Einerseits weist der trutzige, eher abwei-

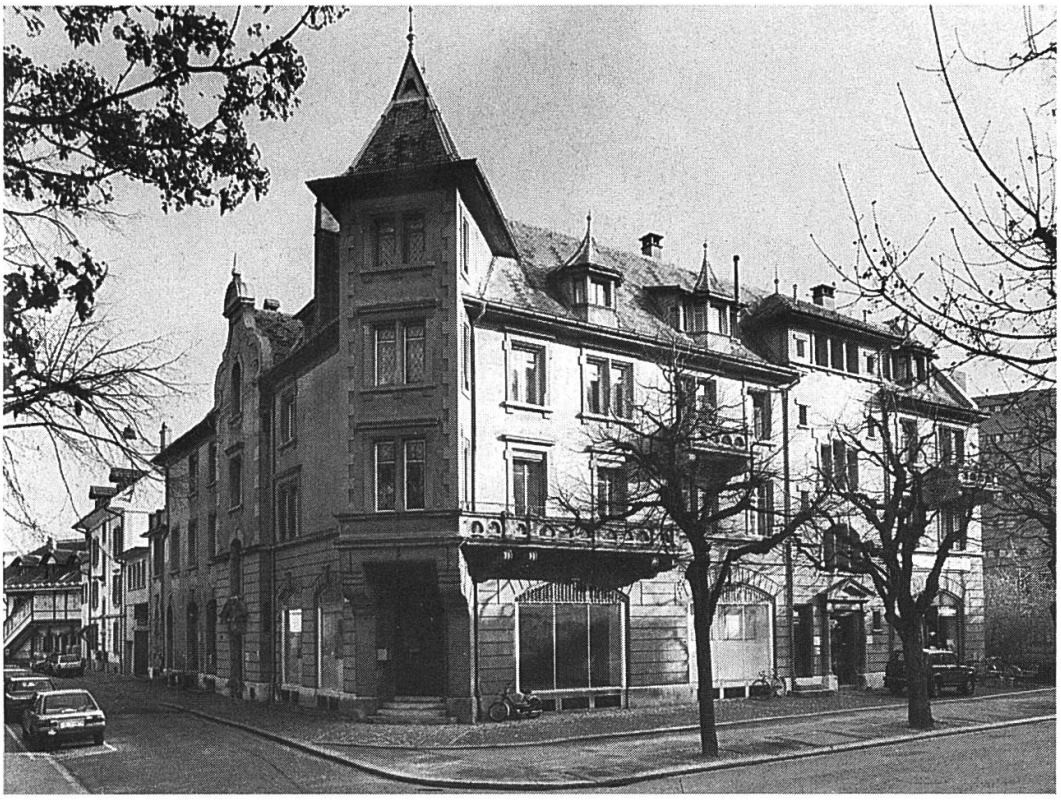


Abb. 58. Beundenfeldstrasse 32 / Mezenerweg 11 von 1896. Blick von Nordwesten.

sende Charakter von einzelnen Bauteilen ins Mittelalter, andererseits sind Züge erkennbar, die dem Jugendstil eigen sind und damit in die Zukunft weisen, so die asymmetrische Anordnung der Balkone oder die scheibenartige Ausformung des Treppenhaus-Risalits auf der Nordostseite. Dieses Vermengen von alten und neuen Formen kann mit der als Mischstil bezeichneten «deutschen Renaissance» verglichen werden [115].

SPITALACKERSTRASSE 70–74 / BREITENRAINSTRASSE 27–29

(Abb. 59/60)

1898/1899 erstellen Bauherr und Architekt der Reihe Lorrainestrasse 2–14 auch den unteren Teil der nordseitigen Bebauung der Spitalackerstrasse im Breitenrain. *Otto Lutstorf* baut hier für die «Baugesellschaft Seeland» schmale, der abfallenden Spitalackerstrasse angepasste, abgetreppte viergeschossige Häuser mit gewerb-

Abb. 59. Spitalackerstrasse 70–74 / Breitenrainstrasse 27–29 von 1898/1899.

Abb. 60. Spitalackerstrasse/Breitenrainstrasse. Aufnahme um 1900.

lich genutztem Erdgeschoss und mit steilen Mansartdächern. Ein auffälliger Eckbau bildet die Verbindung zur Fortsetzung der Reihe an der Breitenrainstrasse 27–29. Die Ecke ist abgeschrägt und wird durch ein etwas höheres Dach betont. Während das Erdgeschoss wie bei den anschliessenden Häusern gebändert ist, sind die Obergeschosse – und zwar nur beim Eckbau – durchgehend gestreift. Dunkelrote, relativ schmale Sichtbacksteinbänder wechseln mit hellen aus Naturstein ab. Dieses auffällige, sehr dekorative Motiv wird in den folgenden Reihen-Mietshäusern an der Spitalackerstrasse reduziert wieder aufgenommen: Mit kurzen, hellen Bändern werden bei den Hausgrenzen gebänderte Lisenen vorgetäuscht (Abb. 60).

Die Reihen-Mietshäuser an der Spitalackerstrasse bringen im Vergleich zu den bereits vorgestellten Beispielen der 1890er Jahre nicht viel Neues; sie zeigen höchstens, wie verbreitet in Bern zu diesem Zeitpunkt gewerblich genutzte Erdgeschosse, Mansartdächer oder dreiachsige Einspänner sind. Alles um 1898 gängige Erscheinungen, die aber vor 1890 bei Reihen-Mietshäusern nicht oder nur selten vorkommen.

DER «PALAZZO PROZZO»
(FALKENPLATZ 22–24 / HALLERSTRASSE 1)
(Abb. 61–65)

Die Reihe der Beispiele aus dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts darf sicher nicht beendet werden, ohne die heute zweifellos auffälligsten, aber auch prunkvollsten Reihen-Mietshäuser jener Zeit, den sogenannten «Palazzo Prozzo» in der Länggasse, erwähnt zu haben. 1899/1900 wird er vom Architekten *C. O. Gottschall* für den Liegenschaftshändler M. Iseli errichtet.

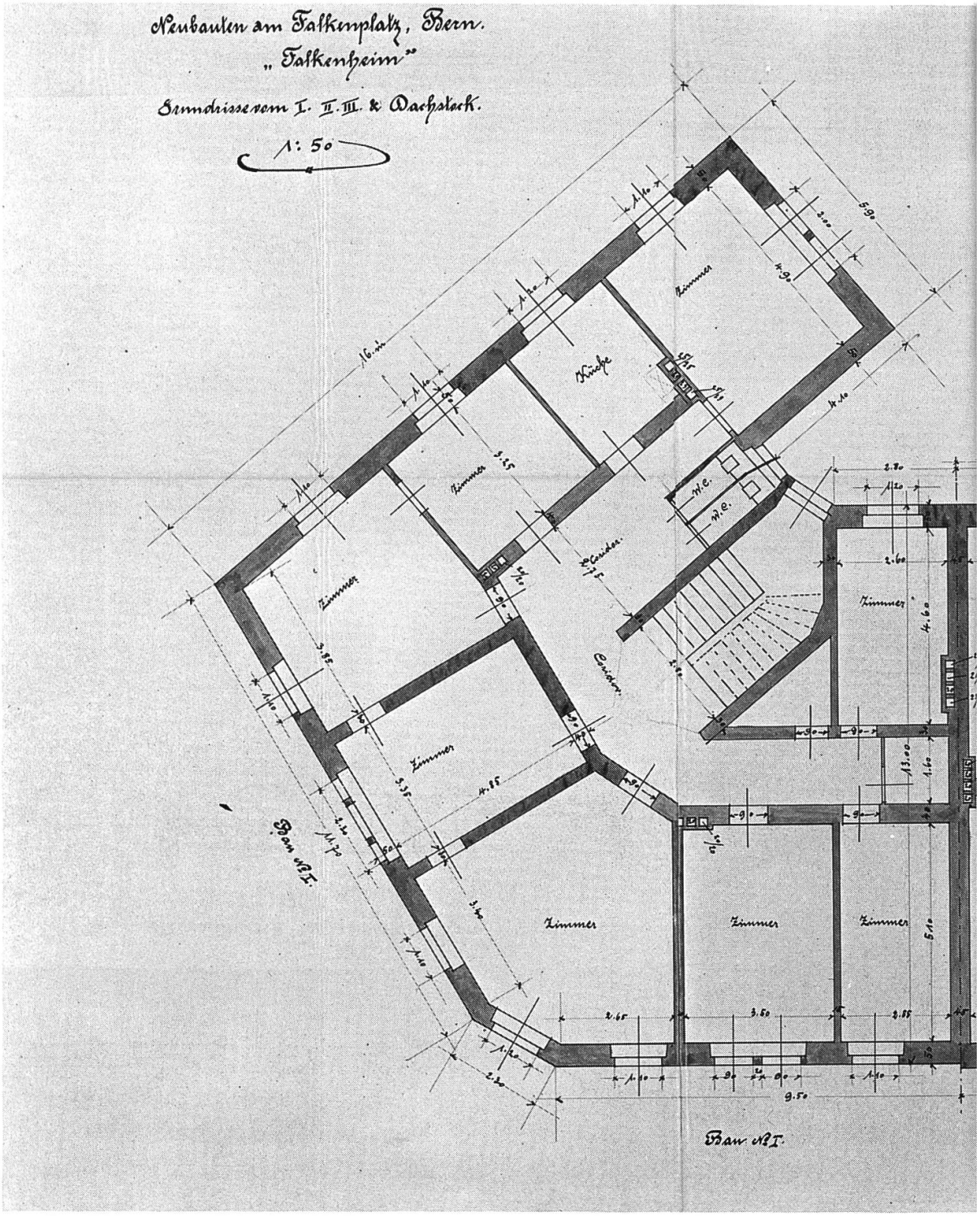
Es fällt einem schwer, diesen Komplex als Reihe aufzufassen, obwohl er – wie im Grundriss ersichtlich – eindeutig aus drei einzelnen Häusern besteht. Von aussen wirkt er wie ein einziger riesiger Palast, der bewusst mit seiner überaus protzigen Aufmachung alle Augen auf sich lenken will. Im Grundriss nimmt er Bezug auf das Strassennetz, was den stumpfen Winkel im Nordwesten erklärt.

Der Mittelrisalit wird von einer geschweiften Kuppel erhöht, die vier Ecken sind mit Zwiebeln besetzt, und die Fassaden bestehen

Abb. 61. Falkenplatz 22–24 / Hallerstrasse 1 von 1899/1900 in der Länggasse.

aus einem gut koordinierten Spiel von Schichtungen, Einzelformen und Materialien (Abb. 63 und 64). Die neu geschaffenen Möglichkeiten der industriell hergestellten Produkte wie in Formen gegossener Kunstsandstein oder Gusseisen werden bei keinem anderen Reihen-Mietshaus jener Zeit so voll ausgeschöpft wie beim «Palazzo Prozzo».

In den beiden Häusern Falkenplatz 22 und 24 befinden sich pro Geschoss je eine recht geräumige Einzimmerwohnung mit separatem Bad – ohne Fenster – und Toilette. Für den Eckbau Hallerstrasse 1 ist 1899 pro Geschoss je eine Achtzimmerwohnung mit zwei separaten Toiletten und einem Bad vorgesehen, insgesamt sind also drei derart luxuriöse Wohnungen geplant. Noch während des Baus aber wird man sich gewahr, dass in der Bundesstadt die Nachfrage nach derartigen Mietwohnungen zu klein ist, und unterteilt deshalb jedes Geschoss in zwei Wohnungen. Merkwürdig mutet heute die Tatsache an, dass Küche, Toilette und Bad nicht beieinan-


Neubauten am Falkenplatz, Bern.
„Falkenheim"
Grundrisse vom I. II. III. & Dachstock.
1: 50
Küche
Zimmer
Zimmer
Zimmer
Zimmer
Zimmer
Zimmer
Zimmer
Zimmer
Corridor
Corridor
W.C.
W.C.
Bau No I.
Bau No I.

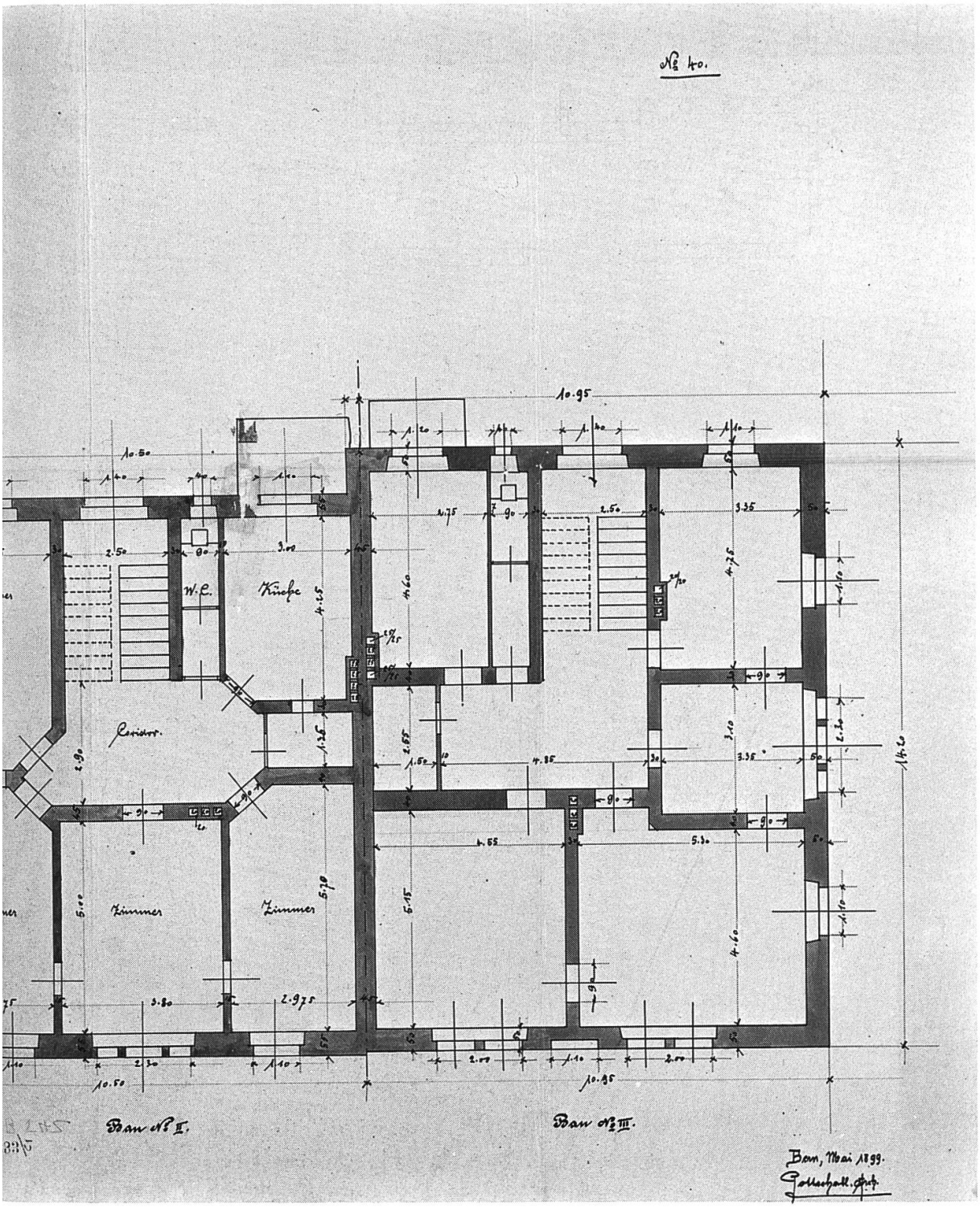


Abb. 62. Falkenplatz 22–24 / Hallerstrasse 1. Grundriss der Obergeschosse von 1899.

Abb. 63. Falkenplatz 24. Detail der Strassenfassade.

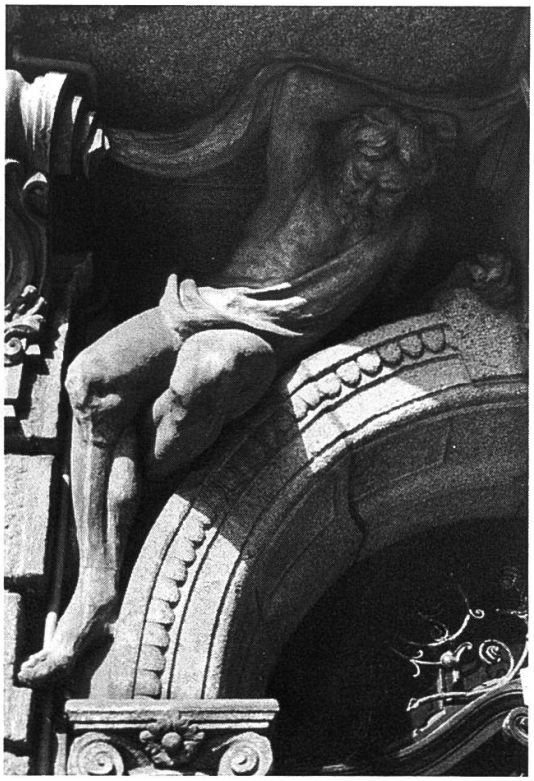


Abb. 64. Falkenplatz 24. Atlant im Zwickel des Türbogens.

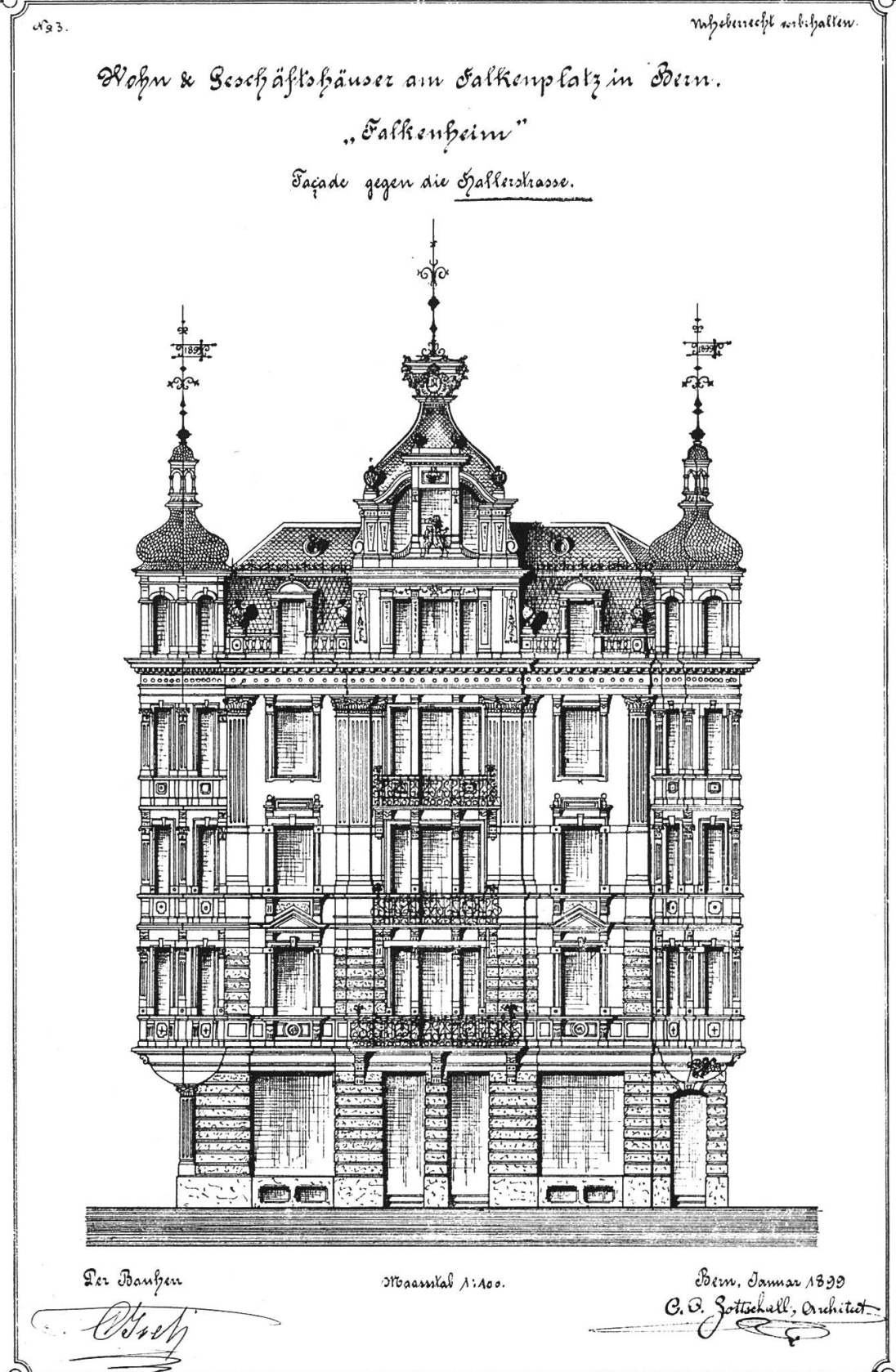


Abb. 65. Hallerstrasse 1. Aufriss von 1899.

Abb. 66. Thunstrasse 2 im Kirchenfeld. Aufnahme um 1900.

der liegen. In den 1890er Jahren wird noch nicht darauf geachtet, die «Nasszellen» möglichst nebeneinander anzuordnen. Wenn die Toilette gleich neben der Küche liegt, so ist dies zu diesem Zeitpunkt eher einem Zufall zuzuschreiben als einer Absicht.

Der «Palazzo Prozzo» fällt als luxuriöses Mietshaus und durch seine pompöse Aufmachung auf. Eine ähnlich aufwendige Aussenbaugestaltung, die wie der «Palazzo Prozzo» ebenfalls mit figürlichem Bauschmuck bereichert ist, entsteht ungefähr gleichzeitig im Villenquartier Kirchenfeld, und zwar an der Ecke Thunstrasse 2. Heute ist davon nur noch ein Teilstück erhalten; der reichhaltigste Bau, das Eckhaus, wurde durch einen Neubau ersetzt (Abb. 66).

ZUSAMMENFASSUNG

Lage

Wie zu Beginn dieses Kapitels erwähnt, entstehen in den 1890er Jahren in allen Aussenquartieren Reihen-Mietshäuser, und nach wie vor stehen sie parallel zur Strasse, wobei die Hauptverkehrsachsen

bevorzugt werden. Im Kirchenfeld säumen sie die Thunstrasse, und in der Lorraine die Lorrainestrasse. Zum Teil führt sicher der Wunsch, diesen «Hauptstrassen» ein städtisches Gepräge zu geben, zur geschlossenen Bauweise, während von Gärten umgebene Einzelbauten eher an Nebensträsschen liegen.

Die elf Häuser umfassende Reihe an der Lorrainestrasse, die im Text vorgestellt worden ist, bildet, was die Länge anbelangt, eine Ausnahme; genau wie die ebenfalls aus elf Einheiten zusammengesetzte Reihe an der Hallerstrasse für den Zeitraum 1860–1880 aussergewöhnlich lang ist. In den 1890er Jahren nützt man die Winkel von Strassenkreuzungen vermehrt. Nicht selten werden Reihen nur begonnen, das heisst zwei bis drei Reihen-Mietshäuser aneinandergebaut, deren letztes mit einer Brandmauer endet. Offensichtlich erwartet man, dass der Nachbar später die Reihe fortsetzt, was allerdings nicht immer zutrifft (Beispiel: Beundenfeldstrasse 32, Lorrainestrasse 13).

Äusseres

In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts ändert sich die Gestaltung der Mietshaus-Reihen: Eine Reihe wird als ein einziger Baukörper behandelt und erweckt oft einen palastartigen Eindruck, wobei die Mitte und die Ecken hervorgehoben werden (Obstberg, «Falkenburg», «Palazzo Prozzo»). Es darf nun aber nicht die Meinung aufkommen, dass jedes Reihen-Mietshaus des letzten Jahrzehnts vor der Jahrhundertwende ein Teil einer symmetrisch angelegten Reihe ist, denn zahlenmässig überwiegen klar die «unvollständigen» Reihen: zwei bis drei aneinandergebaute Mietshäuser, die jederzeit beliebig ergänzt werden könnten, da sie a) keine in sich geschlossene Gestaltung aufweisen und b) mit einer Brandmauer enden. Reihen aber, die vier und mehr Häuser umfassen, bilden in den 1890er Jahren in der Regel nicht Folgen von identischen Einheiten, sondern sind eben als Ganzes komponierte Baukörper. Bei winkelförmigen Komplexen wird der Eckbau immer betont; oft geschieht dies mit Hilfe von Erkern oder Türmchen.

Die Stockwerkzahl beträgt vermehrt nicht mehr drei, sondern vier, und nur selten ist eine Reihe nur zweigeschossig. Einen frap-

panten Wechsel macht die Dachform durch: Gegen Ende des Jahrhunderts werden die Sattel- und flachen Walmdächer immer mehr von ausgebauten, steilen Mansartdächern abgelöst (Hallerstrasse/Gesellschaftsstrasse). Der Grund ist naheliegend: so kann auch das Dachgeschoss als vollwertiger Wohnraum vermietet werden, was zweifellos mehr einbringt als ein Estrich oder einzelne Mansarden.

Interessant ist nun, dass in den 1890er Jahren in Bern ein bestimmter Typus besonders häufig auftritt: Es ist der drei- oder viergeschossige Bau mit einem steilen Mansartdach und einer dreiachsigen Strassenfassade. Sein Erdgeschoss ist durchgehend gebändert und dient als Sockel für die Obergeschosse, die glatt verputzt sind; bei viergeschossigen Häusern wird das oberste Stockwerk zusätzlich durch ein Gesims abgetrennt (Hallerstrasse/Gesellschaftsstrasse). Die – im Vergleich zu zeitgenössischen nicht-bernischen Bauten sicher bescheidene – Vielfalt der vorgestellten Reihen-Mietshäuser darf also nicht darüber hinwegtäuschen, dass in den 1890er Jahren mehrheitlich unspektakuläre Reihen-Mietshäuser in der oben beschriebenen Art gebaut werden.

Baumaterial

Bei den Reihen-Mietshäusern der 1890er Jahre überwiegen die Putzbauten klar. Sandsteinquader-, aber auch verrandete Riegbauten als Reihen-Mietshäuser sind aus dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nicht bekannt, dafür findet neu der Sichtbacksteinbau eine gewisse Verbreitung. Die Obstberg-Reihen stellen sehr dekorative Beispiele dieser Bauweise dar, für andere Bauten ist ein weniger auffälliger, blassfarbener Stein verwendet worden (Beispiel: Thunstrasse 6–8). Der Backstein, der in England eine ungebrochene Tradition hat, erlebt in Deutschland um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Renaissance, die mit dem Aufkommen der industriellen Herstellung und der damit verbundenen Kostensenkung dieses Baumaterials zusammenhängt. In Zürich wird 1861 die «Mechanische Backsteinfabrik» gegründet, welche sich bald zur grössten Ziegelei der Schweiz entwickeln kann. Um 1870 sind Sichtbacksteinhäuser in der Schweiz noch selten, ihre Blüte fällt in die Zeit zwischen 1880 und 1900, in Bern in die 1890er Jahre. Während die Sicht-

backsteinbauten unter den Reihen-Mietshäusern der 1890er Jahre eine Minderheit bilden, treten Backsteinbauten häufig auf, denn unter einem Putz dieser Zeit befindet sich in der Regel ein Backsteinmauerwerk. Es ist nicht anzunehmen, dass die Putzbauten kurz vor der Jahrhundertwende farbiger sind als ihre Vorgänger der 1860er und 1870er Jahre. Farbe ins Strassenbild bringen hingegen die roten Sichtbacksteinbauten.

Sandstein wird nach wie vor für einzelne Bauteile wie Fensterbrüstungen, Gesimse und anderes mehr verwendet, andere Natursteine sind eher selten. Kalkstein dient hie und da als Baumaterial für den Sockel, der poröse Tuffstein tritt einzig bei der «Falkenburg» auf, und zwar als sichtbares Mauerwerk. Kurz vor 1900 finden auch Produkte wie Kunststein und Gusseisen im Massenwohnbau eine rasche Verbreitung. Ersterer wird unter anderem zu Fensterbrüstungen und allfälligem bauplastischem Schmuck, letzteres zu Treppen- und Balkongeländern verarbeitet. Die Dächer werden nicht mehr ausschliesslich mit Ziegeln bedeckt; immer grösserer Beliebtheit erfreut sich der Schiefer, und zwar vor allem bei Mansartdächern. – Verschiedene Materialien am gleichen Bau, bewusst dekorativ eingesetzt, sind ein wesentliches Merkmal vieler Bauten aus dem Historismus. Ein schönes Beispiel dafür stellt die «Falkenburg» dar, wo Zyklopen-, Tuffstein-, Sichtbackstein- und verputztes Mauerwerk sowie Sandstein nebeneinander auftreten. Im allgemeinen aber hält sich die Materialvielfalt bei den bernischen Reihen-Mietshäusern der 1890er Jahre sehr in Grenzen.

Eine Neuerung ist in der Konstruktion zu verzeichnen: In den 1890er Jahren kommt erstmals der Eisenbeton zur Anwendung, und zwar gemäss dem «System Hennebique», dessen Patent 1893 in der Schweiz eingeführt wird[116]. Am Anfang noch sehr skeptisch aufgenommen, mehren sich gegen Ende des Jahrhunderts Eisenbetonkonstruktionen, führen aber vorderhand noch zu keinen Änderungen in der Aussenbaugestaltung der Reihen-Mietshäuser.

Inneres

Nach wie vor entstehen Ein- und Zweispänner, gegen die Jahrhundertwende nehmen die Einspänner allmählich überhand. Einläufige

Treppen verschwinden in den Reihen-Mietshäusern der 1890er Jahre ganz, zweiläufige werden zur Norm, wobei die direkte Belichtung fast immer gewährleistet ist (Ausnahme: zum Beispiel Lorrainestrasse 2). Die übliche Zimmerzahl pro Wohnung beträgt drei; Zwei- oder Einzimmerwohnungen sind eher selten, vier und mehr Zimmer weisen die Eckbauten sowie die Wohnungen der luxuriöseren Reihen-Mietshäuser auf[117]. Man betritt die Wohnung jetzt immer über einen zentralen Korridor, von dem aus sämtliche Räume erreichbar sind. Einzelne, grössere Wohnungen werden neu mit Bad angeboten, und Wohnungen, deren Toilette sich im Treppenhaus befindet – in den 1860er und 1870er Jahren keine Ausnahmefälle – gibt es nicht mehr[118].

Im allgemeinen fehlen bei den Reihen-Mietshäusern der 1890er Jahre die ganz einfachen Wohnungen, neu sind dagegen die ausgesprochen luxuriös eingerichteten mit bis zu acht Zimmern, die aber selten sind («Falkenburg», «Palazzo Prozzo»)[119]. Balkone sind noch eher spärlich und auf der Strassenseite angeordnet, einzig in der «Falkenburg» hat jede Wohnung Zutritt zu einem Balkon.

Nach wie vor wird nicht immer bei der Orientierung der Räume auf die Himmelsrichtungen geachtet, oft gilt noch die Strassenseite als «wichtige» Seite, ungeachtet ihrer geographischen Lage (Beispiel: Hallerstrasse). Der gängigste, durchschnittliche Grundriss einer Wohnung entspricht dem einfachsten der Lorrainestrasse-Reihe (Abb. 52): Küche, Toilette und ein Zimmer liegen auf der Rückseite, die zwei andern auf der Strassenseite, und alle Räume werden durch einen langen Gang erschlossen. Vielfältig sind die Raumaufteilungen bei den oft eigenwilligen Grundrissen der Ecklösungen.

Freiräume

Wenn das Erdgeschoss eines Reihen-Mietshauses wie die Obergeschosse als Wohnraum genutzt wird, so trennen normalerweise knappe Vorgärten die Bauten von der Strasse. Dass der Garten – zum Beispiel wegen günstigerer Besonnung – auf der Strassenseite liegt, ist bei keiner Reihe der 1890er Jahre der Fall, kann aber bei den Reihen-Mietshäusern der 1860er und 1870er Jahre in Ausnahmefällen beobachtet werden. Der etwas grössere Freiraum auf der

der Strasse abgekehrten Rückseite dient als Ziergarten, zum Wäschetrocknen oder auch als Abstellplatz. Im Vergleich zu den früheren Reihen ist dieser Raum im allgemeinen kleiner, die einzelnen Parzellen der Reihen-Mietshäuser sind in den 1890er Jahren vermutlich weniger gross als 20 oder 30 Jahre früher, was mit den in der Zwischenzeit gestiegenen Grundstückspreisen erklärt werden könnte [120].

Sobald im Erdgeschoss eines Reihen-Mietshauses Läden oder Gewerbe einquartiert sind, fehlt auf der Strassenseite der Vorgarten; nicht zuletzt, um den Zugang zu den Schaufenstern freihalten zu können. Da der gesetzliche Grenzabstand dennoch eingehalten werden muss, tritt an die Stelle des Vorgartens ein freier Platz, der oft durch eine Stufe von der Strasse oder vom Trottoir abgetrennt ist. Gewerblich genutzte Erdgeschosse sind in den 1890er Jahren bei den Reihen-Mietshäusern an Hauptverkehrswegen nicht unüblich, geradezu die Regel ist es bei den Eckbauten. Einen seltenen Fall bietet die Thunstrasse, wo die Vorgärten fehlen, obwohl in den Erdgeschossen Wohnungen untergebracht sind. Mitverantwortlich für das städtische Gepräge dieser Strasse ist sicher, dass die Häuser – wie an der Bundesgasse – direkt auf dem Alignement stehen. Eine Art Ersatz für das fehlende Grün der Vorgärten bietet die Allee – ein wichtiges Element (fast) jeder Quartierplanung des 19. Jahrhunderts.

Viele der zwischen 1881 und 1900 erbauten Reihen zeichnen sich durch eine Vielfalt in der Gestaltung sowie in der Verwendung von Baumaterialien aus. Daneben aber setzt sich immer mehr ein in der äusseren Gestalt wie auch in der Grundrisslösung «normierter» Typus durch, der vor allem gegen 1900 eine weitere Verbreitung findet.

1.4 1901–1920

Wie die letzten 20 Jahre des 19. Jahrhunderts werden auch die beiden ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts einerseits von einer wirtschaftlichen Blüte und andrerseits von einer Krise geprägt. Der Bauboom der 1890er Jahre dauert über die Jahrhundertwende bis

zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges an. 1914–1918, ja eigentlich bis 1920, herrscht hingegen eine ähnliche Flaute im Bausektor wie in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Auch nach der Jahrhundertwende gehört das Reihen-Mietshaus zu den Wohnhausformen, die am häufigsten realisiert werden.

Nach 1900 entstehen vorderhand keine Quartiere mehr neu, und die Stadt wächst nicht mehr weiter ins Grüne hinaus. Die in den 1860er und 1870er Jahren und dann vor allem in den 1890er Jahren locker überbauten Gebiete in Stadtnähe erfahren eine Verdichtung. Am auffälligsten geschieht dies im Nord-Quartier, Spitalacker/Breitenrain sowie im Kirchenfeld, in den beiden erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts angelegten Quartieren (vgl. Abb. 4 und 5). In die Zeit kurz nach 1900 fällt auch der Ausbau des öffentlichen Verkehrsnetzes. – Bereits bei der Fülle von Reihen-Mietshäusern der 1890er Jahre bereitete es etwelche Mühe, sich auf einige wenige Beispiele zu beschränken; noch viel schwieriger aber ist dies für den Zeitabschnitt 1901–1920, denn die Zahl der erhaltenen Reihen-Mietshäuser dieser Zeit übersteigt bei weitem die des ganzen letzten Jahrhunderts. Um allzu schwerfällige Wiederholungen zu vermeiden, werden die einzelnen Reihen-Mietshäuser weniger ausführlich behandelt als in den letzten Kapiteln, die Innenraumaufteilung wird zum Beispiel nur erwähnt, wenn Besonderheiten auftreten.

BEUNDENFELDSTRASSE 42–52

(Abb. 67)

1902 errichtet der Baumeister *Johannes Müller* an der hinteren Beundenfeldstrasse eine Reihe von sechs im Innenausbau eher einfachen Mietshäusern, die in vielem dem bereits in den 1890er Jahren gängigen Typus entsprechen: Mansartdach, gebändertes Erdgeschoss, dreiachsige Strassenfassade und Dreizimmerwohnungen gehören da bekanntlich zu den Merkmalen.

Auffällig und für die ganze Reihe bestimmend sind in erster Linie die leicht vorspringenden Treppenhäuser mit in der Vertikalen verschobenen Fenstern und mit spitzen Giebeln. In regelmässigen Abständen erhält die Mietshaus-Reihe damit vertikale Akzente,

Abb. 67. Beundenfeldstrasse 42–52 von 1902 im Spitalacker.

ähnlich wie dies bei den sehr frühen Reihen-Mietshäusern an der Mittelstrasse 15–21 von 1864 der Fall ist (Abb. 27).

Auch die Häuser *Rodtmattstrasse 81–89,* die der Schlossermeister *G. Brüllhard* etwas später 1906/1907 ganz in der Nähe erstellt, weisen dieses auffallende Charakteristikum auf (Abb. 68). Besondere Erwähnung verdient die Innenraumaufteilung: Den Treppenhäusern sind pro Geschoss nicht wie sonst üblich eine oder zwei, sondern *drei* Wohnungen angeschlossen, und zwar kleine mit nur je zwei Zimmern, ohne Bad. Es muss wohl kaum noch speziell darauf hingewiesen werden, dass für diese ungewöhnliche Aufteilung zweifellos spekulative Gründe ausschlaggebend waren.

Qualitätsunterschiede in der Gestaltung und Ausführung der beiden Reihen sind unübersehbar: In den Proportionen, aber auch in den Detailformen (Fensterbekrönungen usw.) ist die Reihe des Baumeisters (Beundenfeldstrasse) sicher besser gelungen als die des Schlossermeisters (Rodtmattstrasse).

Abb. 68. Rodtmattstrasse 81–89 von 1906/1907 im Breitenrain.

ELISABETHENSTRASSE 22–48 UND SCHÜTZENWEG 12

(Abb. 69/70)

Die kurzen, nur drei- bis vierteiligen Reihen an der Elisabethenstrasse im Breitenrain von 1903–1905 sind weitere Vertreter des nun schon mehrmals erwähnten «normierten» Reihen-Mietshauses. Ungewöhnlich für Bern ist die Tatsache, dass ein und derselbe Bauherr und gleichzeitig «Architekt», der Bauunternehmer *Ferdinand Ramseyer,* gleich eine Serie von Mietshaus-Reihen erstellt. Je drei bis vier Häuser sind blockartig zusammengefasst und stehen parallel zur Strasse. Die Baukörper sind stärker als üblich von der Strasse abgerückt, da ihnen nicht nur schmale Vorgärten, sondern grössere Gärten vorgelagert sind. Letztere sind sicher massgeblich dafür verantwortlich, dass in diesem Strassenabschnitt der Eindruck eines Wohnquartiers ausgeprägter ist als anderswo. Nur selten wird zu Beginn des 20. Jahrhunderts Mietshausblöcken der Vorzug gege-

Abb. 69. Elisabethenstrasse von 1903–1905 im Breitenrain.

Abb. 70. Elisabethenstrasse. Rückfassaden.

ben, wenn längere Reihen möglich sind. An der Elisabethenstrasse ist nicht das Strassennetz für die Kürze der Reihen verantwortlich, vielmehr soll mit den kleineren Einheiten und der daraus resultierenden grösseren Grünfläche der Wohnwert der einzelnen Wohnungen – mehrheitlich mit drei Zimmern – erhöht werden. Blöcke, also nur drei- bis vierteilige Reihen, werden in Bern erst nach 1920 eine grössere Verbreitung erfahren, dann allerdings nur mehr selten parallel zur Strasse stehen [121].

EIGERSTRASSE 44–50 / MONBIJOUSTRASSE 80 (EHEMALS WABERNSTRASSE)

(Abb. 71–73)

Die mächtige Mietshaus-Reihe an der Eigerstrasse wird 1903/1904 von den Baumeistern *F. Heller-Bürgi & Sohn* erbaut.

In der Aussengestaltung, in der Behandlung der Reihe als Gesamtbaukörper schliesst die Reihe direkt an die Tradition der 1890er Jahre an, an Mietshausreihen wie die Lorrainestrasse 2–14 oder die «Falkenburg». Wie bei diesen folgt die Gestaltung der Strassenfassade einer Symmetrie, und aus städtebaulichen Gründen wird da wie dort eine der Ecken durch einen «Turm» ausgezeichnet.

Fast unauffällig ist bei dieser Reihe das Mittelhaus, dessen fünfachsige Fassade durch einen kleinen, bescheidenen Giebel bekrönt

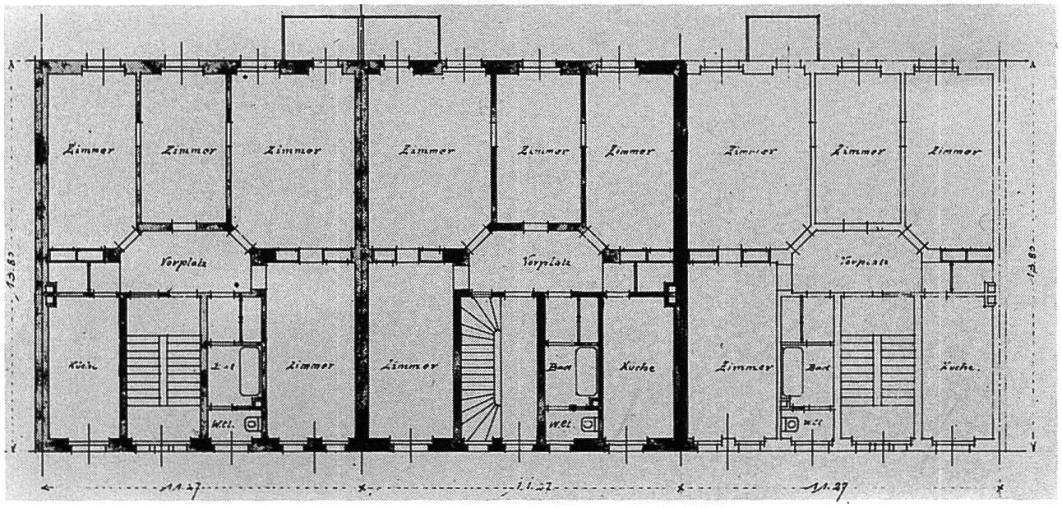


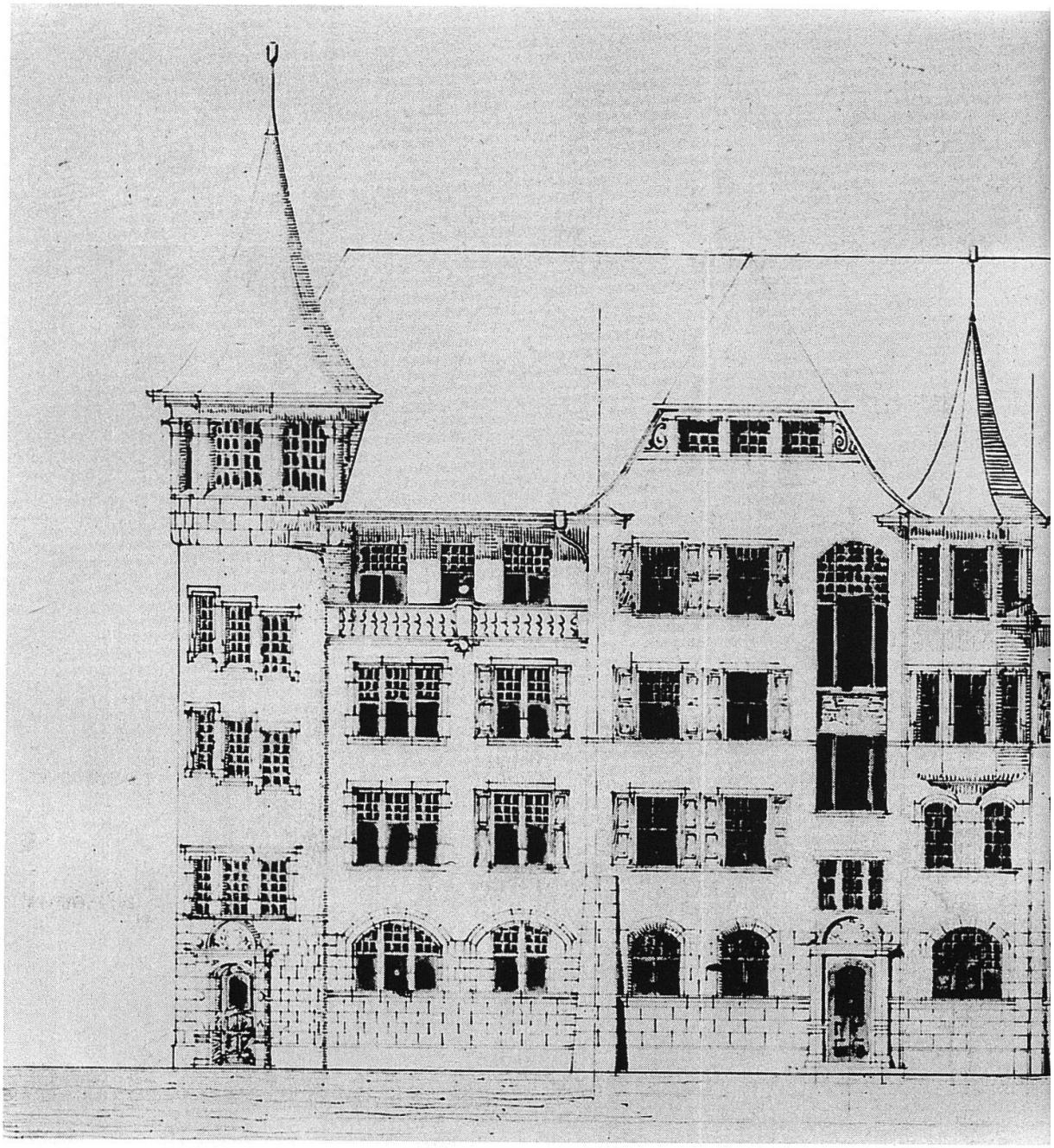
Abb. 71. Eigerstrasse 44–50. Grundriss des 1. Obergeschosses von 1903.

Abb. 72. Eigerstrasse 44–50/Monbijoustrasse 80 von 1903/1904.

wird. Flankiert wird der Bau von zwei polygonalen Erkern, die zu den Nachbarhäusern mit den hohen Krüppelwalmdächern gehören. Modern wirken bei diesen zwei Häusern die grossflächigen Treppenhausfenster, welche die Funktion dieses Hausteils aussen sichtbar machen. Die Nordostecke der Reihe beherrscht ein Rundturm, dessen kleine, abgestufte Fenster auf die Treppe im Innern deuten.

Die grössten Unterschiede zwischen Projekt und Ausführung (vgl. Abb. 72 und 73) sind in der Dachzone zu verzeichnen. Die Firsthöhe variiert – im Gegensatz zum Entwurf – beim ausgeführten Bau. Dies, aber auch die ursprünglich nicht geplanten Dachgaupen bringen Bewegung in die Dachlandschaft und wirken sich auf den Gesamteindruck des Baukörpers aus. Derart hohe, auffällige Dächer sind in den 1890er Jahren in Bern bei Reihen-Mietshäusern noch nicht üblich (eine Ausnahme bilden die Reihen im Obstberg).

Die Innenraumaufteilung ist bei den drei mittleren Häusern gleich: eine Wohnung pro Geschoss, mit vier Zimmern, Küche, Bad und Toilette, wobei letztere nur über das Bad zugänglich ist – eine



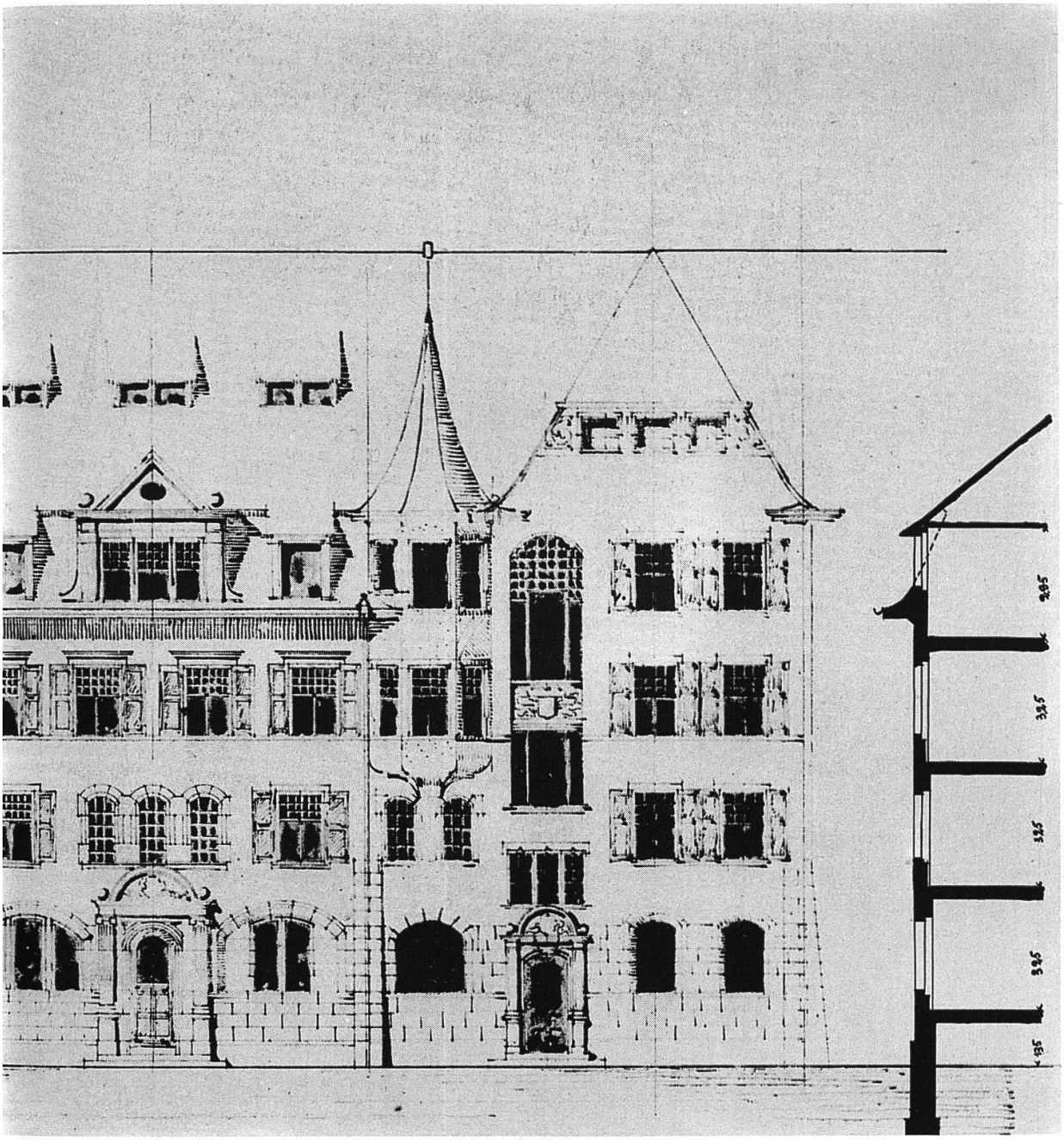


Abb. 73. Eigerstrasse 44–50 / Monbijoustrasse 80. Fassadenaufriss von 1903.

zu Beginn des 20. Jahrhunderts gängige Lösung (Abb. 71). Interessant sind die unterschiedlichen Treppenanlagen: Die Treppen von Nr. 46 und Nr. 50 sind zweiläufig, einzig die des Mittelhauses weist den älteren Typus der einläufigen auf, und zwar bei gleichbleibenden Raumverhältnissen. Den einzigen einsichtigen Grund liefert die Fassadengestaltung: Mit dieser nach 1900 kaum mehr gebräuchlichen Treppenform können die in der Vertikalen verschobenen Fenster vermieden werden. Unkonventionell ist zudem die Anordnung des Treppenhauses im Eckturm: Bei allen andern zeitgenössischen Eckbauten ist die exponierte Lage einem der zentralen Wohnräume vorbehalten.

Die Reihe an der Eigerstrasse könnte im grossen und ganzen bereits in den 1890er Jahren entstanden sein. In Detailformen sind mittelalterliche, romanische und gotische, aber auch Renaissance-Vorbilder erkennbar. Ins 20. Jahrhundert weisen die grossflächigen Treppenhausfenster und die an heimischen Vorbildern orientierten Dachformen. Die Rückbesinnung auf eigene, vorwiegend ländliche Architekturformen und auch Materialien ist ein Anliegen des Heimatschutzes, der ungefähr zur Bauzeit dieser Reihe auch in der Schweiz immer mehr Anhänger gewinnt. Am 1. Juli 1905 wird die «Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz» gegründet, eine Bewegung, die in Bern sogleich Widerhall findet.

VIER ECKBAUTEN VON 1905/1906

(Abb. 74–77)

Fast gleichzeitig entstehen die nächsten vier Beispiele, alles Bauten, die durch eine besondere Gestaltung der Ecke auf ihre exponierte Lage an einer Strassenkreuzung reagieren. 1905 ist das Baujahr von Neubrückstrasse 49 (Bauherr/Architekt: Kuentz & Cie), von Muesmattstrasse 34 (Bernasconi & Maricelli) und von Länggassstrasse 8 (Baumeister Friedrich Bürgi) und 1906 dasjenige des Hauses Spitalackerstrasse 60 (Bauunternehmer A. Perello).

Dem Bau *Neubrückstrasse 49* sowie den beidseitig anschliessenden Häusern ist sicher nicht eine Verwandtschaft mit den zuletzt betrachteten Reihen-Mietshäusern an der Eigerstrasse abzusprechen

Abb. 74. Neubrückstrasse 49 von 1905 in der Länggasse.

Abb. 75. Muesmattstrasse 34 von 1905 in der Länggasse.

(Abb. 74). Die Dachlandschaft ist auch hier ausgesprochen variationsreich, durch das Auf- und Abspringen der Trauflinie wird eine gewisse Lebendigkeit in dieser Zone erzielt. Beiden gemeinsam ist die Orientierung an mittelalterlichen Vorbildern: Kreuzstockfenster im Treppenhaus, die hohe Sockelzone wie auch der eher verschlossene Charakter des ganzen Baus erinnern in romantischer Weise an mittelalterliche Schlossarchitekturen. Eigenwillig ist die Ecklösung: mit einer gerundeten Ecke, die zuoberst in ein Polygon übergeht und in einem spitzen Helm ihren oberen Abschluss findet, wird ein Eckturm vorgetäuscht.

Völlig anders wirkt der Eckbau an der *Muesmattstrasse 34* (Abb. 75): Hier standen sicher nicht mittelalterliche Bauten, sondern vielmehr französische Mietshäuser des 19. Jahrhunderts Pate. Die breiten, von Haussmann angelegten Avenuen in Paris werden oft von ähnlichen Wohnhäusern mit steilen Mansartdächern und dekorativen Balkonen eingerahmt. In den schwungvollen Fensterbekrönungen, aber auch in den farbigen Glasfenstern klingt der «neue» Stil an, der Jugendstil. Mit dem rechteckigen Erker vor der abgeschrägten Kante wird in der Ecke ein vertikaler Akzent gesetzt.

Abb. 76. Länggassstrasse 8 / Hallerstrasse 2–4 von 1905.

Abb. 77. Spitalackerstrasse 60 von 1906.

Eine gewisse Eleganz strahlt der im Strassenbild eher unauffällige Bau an der Ecke *Länggassstrasse/Hallerstrasse* aus (Abb. 76). Seine Vorbilder sind ebenfalls in Frankreich, in den Profanbauten des 17. Jahrhunderts zu suchen, aber auch in den daraus entwickelten Berner Barockbauten des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Die grosszügige Verwendung von Sandstein – ungewohnt bei Mietshäusern des 20. Jahrhunderts – ist ebenfalls als Anlehnung an lokale Traditionen zu verstehen.

Elemente wie die die beiden Hauptgeschosse zusammenbindende grosse Pilasterordnung, aber auch die ionischen Kapitelle sind für städtische Fassaden des späten 18. Jahrhunderts angemessen, bei Mietshäusern nach 1900 aber schon aussergewöhnlich.

Zuletzt sei noch auf den schmucken Eckbau an der *Spitalackerstrasse 60* hingewiesen (Abb. 77). Der Bauunternehmer *A. Perello* erweitert im Jahre 1906 die 1898/1899 von Architekt Otto Lutstorf begonnene Reihe (70–74) um fünf Häuser und schafft als Abschluss mit der Nummer 60 ein Pendant zur Ecklösung Breitenrainstrasse 29 (Abb. 59 und 60). Er lässt sich eindeutig von jenem Eckbau inspirieren und übernimmt das Motiv der Bänderung, verfeinert aber seine Anwendung: Von unten nach oben nimmt die Breite der roten Sichtbacksteinbänder und damit die Farbigkeit von Geschoss zu Geschoss zu. Ausgesprochen grazil ist der halbrunde, loggiaartige Erker mit seinen dünnen Gusseisensäulchen, der das Bild eines gut durchgestalteten Eckbaus noch abrundet.

Die geschwungenen Fensterverdachungen sowie die Dekorationsfreudigkeit, die vor allem beim Erker manifest wird, verraten die Entstehungszeit nach 1900. Zweifellos ist auch dieser Bau, der Mischformen von verschiedenen Stilen aufweist, ein Vertreter des Historismus.

Die vier vorgestellten Wohnhäuser können zeigen, wie noch nach der Jahrhundertwende die besondere Auszeichnung der Ecke einer Mietshausreihe verbreitet ist. Die Lösungen sind vielfältig: beliebt sind abgeschrägte Kanten, Erker oder Türmchen. Alle vier Bauten können problemlos zum Historismus gezählt werden und bezeugen, dass dieser Stil in Bern auch nach 1900 noch weiterlebt. Eindeutig ins 20. Jahrhundert gehört auch der Bau an der Hallerstrasse, wo der Barock gut spürbar ist, denn auf diesen Stil wird in Bern erst zu Beginn unseres Jahrhunderts zurückgegriffen. Der Heimatstil, der in der Dachzone des Baus Neubrückstrasse 49 anklingt, ist ebenfalls ein Indiz für ein Baujahr nach 1900. Der letztgenannte Eckbau ist der einzige, bei dem die exponierte und damit günstige Lage für ein Geschäft im Erdgeschoss nicht genutzt wird: Sämtliche Stockwerke sind hier zu Wohnungen ausgebaut, wobei die Vorteile eines Eckhauses – die zweiseitige Befensterung – ausgekostet wird. Bei allen präsentierten Beispielen liegt genau in der Ecke das grösste und schönste Zimmer der meist recht geräumigen Wohnungen.

Abb. 78. Seftigenstrasse 25–29 von 1904–1906 im Weissenbühl.

SEFTIGENSTRASSE 25–29
DAPPLESWEG/HOLZIKOFENWEG/MORELLWEG
WEISSENBÜHLWEG

(Abb. 78–81)

Einen Sonderfall für Bern stellt der umfangreiche, 18 Häuser umfassende Komplex an der Seftigenstrasse dar, der 1904–1906 von den auswärtigen Architekten *Römer & Fehlbaum* (Wilhelm Römer und August Fehlbaum) aus Biel konzipiert wird.

Es ist eine in sich geschlossene Anlage, eine Blockrandbebauung, bestehend aus zwei ungefähr gleichen, U-förmigen Teilen, die zusammen einen Hof umschliessen, der vom Dapplesweg durchquert wird (Abb. 79). Die mächtigen Baukörper – vier Vollgeschosse und ein ausgebauter Dachstock – sind durch Eckbetonungen mittels Dachaufbauten und durch zentrale Akzente mittels Giebeln gestaltet. Auflockerung bringen die Balkone sowie die nur wenig auskragenden, auf Konsolen abgestützten Erker.

Beachtung verdient in erster Linie der Bauschmuck: Jugendstilformen zieren die Balkonuntersichten wie auch die Wandflächen.

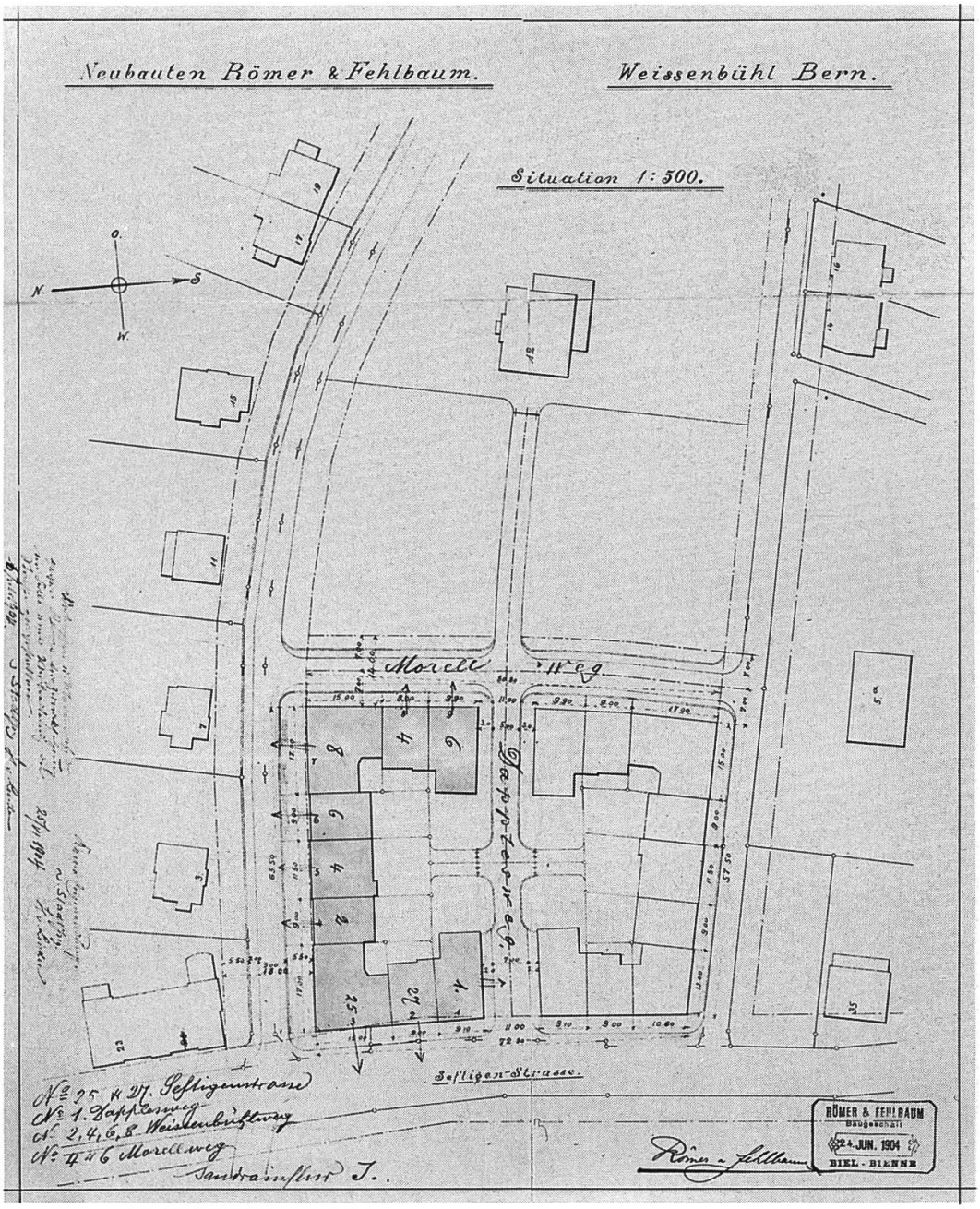


Abb. 79. Seftigenstrasse 25–29
Dapplesweg / Holzikofenweg / Morellweg / Weissenbühlweg. Situationsplan von 1904.

Linienbetonte florale Motive – zum Beispiel bei den Balkonen – wechseln ab mit streng geometrischen Mustern – über den Fenstern des obersten Geschosses. Seltener ist der figürliche Dekor in Form von dämonenartigen Fratzen (Abb. 81).

An barocke Gepflogenheiten erinnert die intensive Verbindung

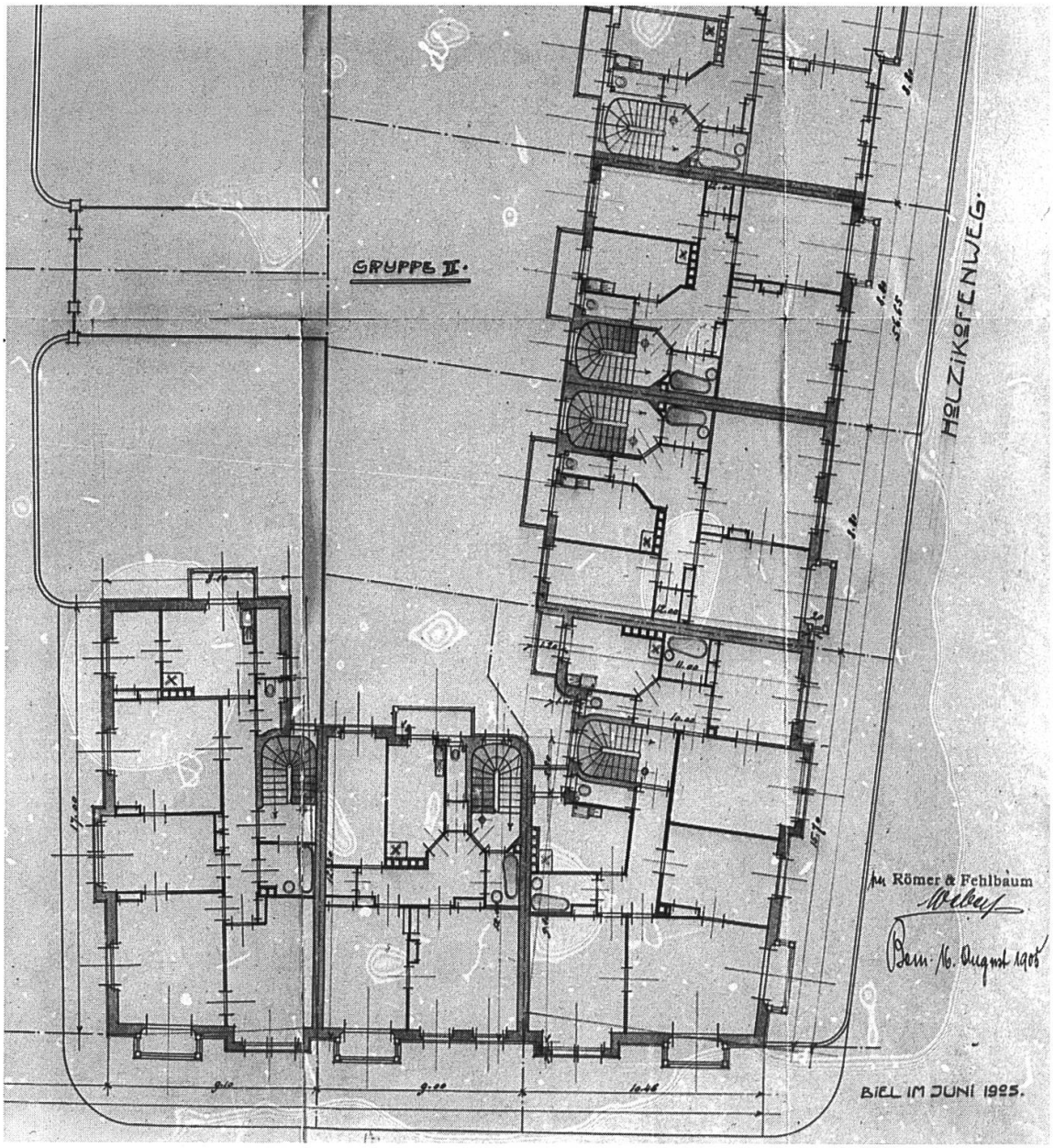


Abb. 80. Seftigenstrasse/Holzikofenweg. Grundriss von 1905.

von Architektur und Bauplastik. Der Bauschmuck ist Teil des Baukörpers, er nutzt die gegebenen architektonischen Formen aus, mildert die harten Übergänge zwischen Wandfläche und über die Fassadenflucht vorspringenden Bauteilen wie Balkone, oder zwischen Wandfläche und Fenstern. Der Bauschmuck wird nicht nur zur Zier eingesetzt, sondern trägt auch zur Gestaltung bei.

Von der äussern, doch recht repräsentativen Aufmachung möchte

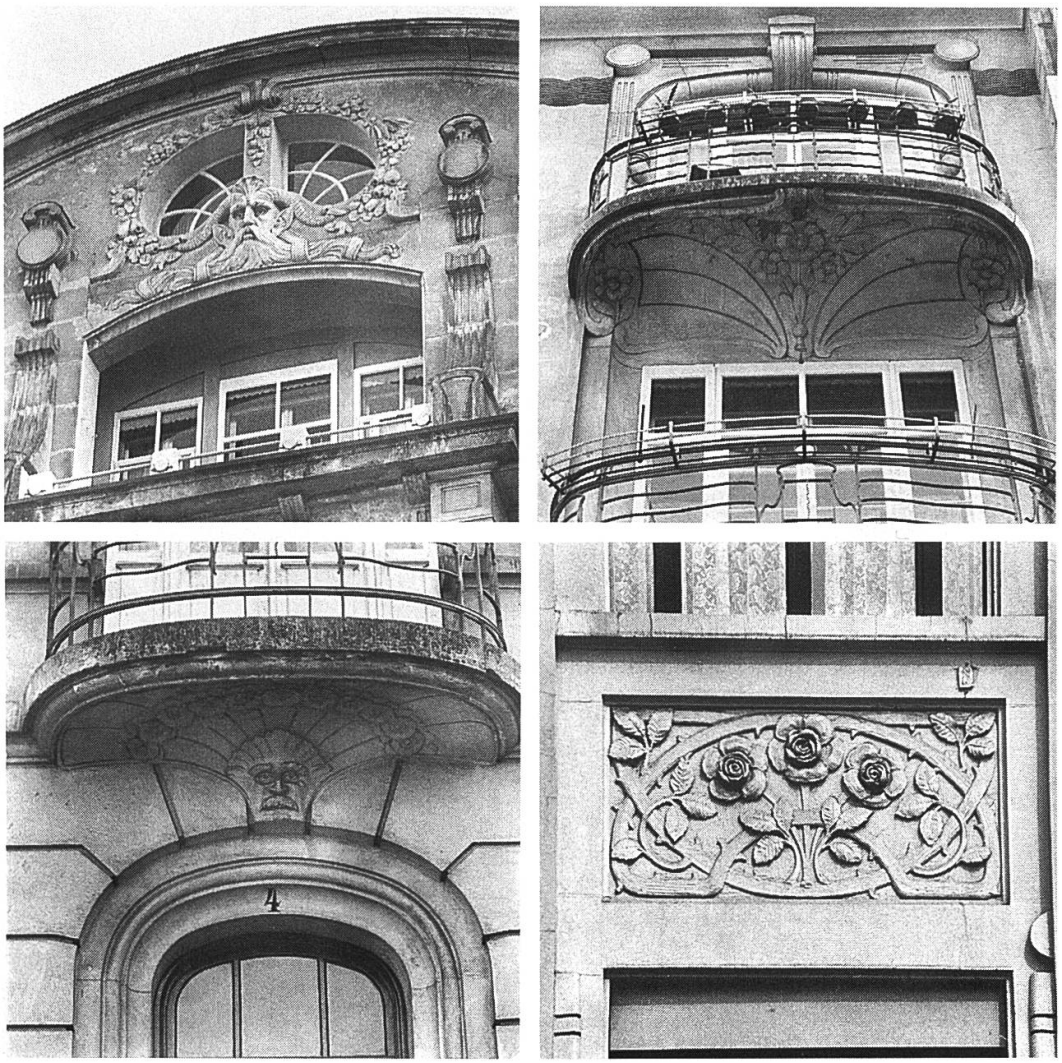


Abb. 81. Weissenbühlweg 4. Details der Strassenfassade.

man auf gediegene, grossräumige Wohnungen im Innern schliessen. Mit Befremden stellt man fest, dass die kleinen Dreizimmerwohnungen überwiegen und einzig die Eckbauten etwas grössere Wohnungen aufweisen. Separates Bad und Toilette sind in den Obergeschossen üblich. Einzig auf der Seite der Seftigenstrasse dient das Erdgeschoss seit je der gewerblichen Nutzung. Fast als stur könnte man die konsequente Anordnung der untergeordneten Räumlichkeiten wie Treppenhaus, Küche, Bad und Toilette auf der Rückseite bezeichnen, ungeachtet ihrer Orientierung.

Die Überbauung an der Seftigenstrasse ist eher unauffällig, und ihr gut gelöster Gesamtgrundriss springt nicht sofort ins Auge. Aus

dem Zeitraum 1850 bis 1920 sind in Bern kaum derart vollständige Blockrandbebauungen erhalten; meist wird in dieser Zeit ein Geviert mit einem winkelförmigen Bau nur begonnen, erst in den 1920er Jahren, oder später, oder aber überhaupt nie geschlossen [122]. Beachtung verdient der Komplex an der Seftigenstrasse einerseits wegen seiner Einheitlichkeit, andrerseits aber auch wegen der unaufdringlichen schmucken Jugendstilelemente. Der Jugendstil kommt in Bern – im Gegensatz zu St. Gallen – nie richtig zum Zug, die Pauluskirche ist der einzige namhafte bernische Bau dieser Stilrichtung. Jugendstil-Elemente als Zierformen sind hingegen hie und da anzutreffen, bei Reihen-Mietshäusern aber nur ganz selten. Allein schon aus diesem Grund müssen die Mietshäuser an der Seftigenstrasse erwähnt werden.

BREITENRAINPLATZ

(Abb. 82–84)

Die Mietshäuser am Breitenrainplatz, von denen in der Folge die Rede sein soll, sind im letzten Jahrhundert undenkbar. Ihr gemeinsames, auffälliges Merkmal sind die scheibenartigen Giebelfronten.

Abb. 82. Breitenrainplatz. Blick von Südwesten. Aufnahme um 1910.

Abb. 83. Breitenrainplatz 38–40 von 1906.

Die Häuser *Breitenrainplatz 38–40,* viergeschossige Bauten unter einem Mansartdach mit vorwiegend Doppelfenster-Achsen, errichtet der Baumeister *Ernst Jaussi* im Jahre 1906 (Abb. 83). Dem Platze zugekehrt sind zwei ungleich grosse Giebel, die das Dach optisch in den Hintergrund rücken und die glatte Wandfläche über die Hälfte der Trauflinie weiterführen. Der Scheiben-Charakter dieses fast randlosen Wandstückes wird nur von den mehrgeschossigen, beim grösseren Giebel asymmetrisch angeordneten Balkonvorbauten gemildert.

1911 erstellen die Baumeister *Friedrich Marbach & Sohn* den von obgenannten Nachbarhäusern zweifellos inspirierten Eckbau an der *Moserstrasse 52* (Abb. 84). Das Motiv der «Scheibe» wird konse-

Abb. 84. Moserstrasse 52 von 1911 im Breitenrain.

quenter angewendet: Die Fenster treten mit ihren Rahmen nicht mehr über die Fassadenflucht vor, sondern sind gleichsam in die Wandfläche eingestanzt; Balkone fehlen.

Giebelständige Häuser sind in Bern an sich eher selten, traufständige Bauten oder aber Walm- und Mansartdächer werden bevorzugt. Die für die beiden ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts charakteristischen, randlosen Giebel treten in der Bundesstadt einzig am Breitenrainplatz auf[123].

Der schwungvoll geführte Giebelrand, aber auch die Tendenz zur Flächigkeit sind Elemente, die aus der Formensprache des Jugendstils heraus entwickelt werden und zum Beispiel an Jugendstilbauten in Wien beobachtet werden können.

Abb. 85. Liebeggweg 9–13 von 1906/1907 im Obstberg. Aufnahme um 1910.

LIEBEGGWEG 9–13, AEGERTENSTRASSE 55–59, JUBILÄUMSSTRASSE

(Abb. 85–88)

Viel bodenständiger als die Bauten am Breitenrainplatz wirken die drei aneinandergebauten Mietshäuser am *Liebeggweg 9–13* in der Schosshalde, die der Baumeister *Alfred Boss* 1906/1907 erstellt (Abb. 85 und 86). Die drei Vollgeschosse werden von einem mächtigen, fast noch einmal drei Geschosse hohen Mansartdach bedeckt, das gegen die Strassenseite über den risalitartig vorspringenden Bauteilen drei gewaltige Zwerchdächer aufweist. Die Giebel sind dabei mit einer radial verschalten Ründe versehen.

Eine ähnlich dominante Dachpartie weisen die Häuser *Aegertenstrasse 55–59* auf, für die der Baumeister Jos. Ghielmetti 1907 den Architekten *Gottfried Läderach* beizieht (Abb. 87). Diese Reihe wirkt weniger mächtig, aber auch hier ist das Verhältnis der Fassadenhöhe zur Dachhöhe ungefähr 1 : 1. Die Giebel sind etwas zierlicher, in der Bearbeitung entsprechen sie jedoch genau denjenigen am Liebeggweg.

Abb. 86. Liebeggweg 9–13.

Im erst nach der Jahrhundertwende bebauten südlichen Teil des Kirchenfelds, namentlich entlang der *Jubiläumsstrasse,* entstehen vor allem nach 1910 mehrere Mietshaus-Reihen mit auffallend kräftig geformter Dachpartie (Abb. 88).

All diese «dachbetonten» Reihen sind Ausdruck des Heimatstils, bei dem ja einheimische Bauformen und -materialien wieder gefragt sind. Rieg sowie ländlich anmutende Walmdächer oder Ründe-Giebel werden jetzt neu bei städtischen, erst im 19. Jahrhundert aufgekommenen Wohnbauformen angewendet, was insbesondere bei den hohen Mietshäusern oft zu ungewohnten Proportionen und zu skurrilen Formgefügen führt.

Abb. 87. Aegertenstrasse 55–59 von 1907 im Kirchenfeld.

Abb. 88. Jubiläumsstrasse 56 von 1911 im Kirchenfeld.

WYTTENBACHSTRASSE – KYBURGSTRASSE – NORDRING – VIKTORIARAIN

(Abb. 89–94)

Im folgenden geht es weniger um einzelne Reihen-Mietshäuser aus der untersuchten Periode als um ganze Strassenzüge, die in jener Zeit entstehen, und zwar im Gebiete westlich des Viktoriaplatzes.

Die Luftaufnahme (Abb. 90) veranschaulicht die Überbauung aus der Zeit um 1910 noch besser als der Kartenausschnitt (Abb. 89). Es sind unterschiedlich lange, zum Teil abgewinkelte Reihen, die zwar immer die Strasse säumen, aber keine geschlossenen Gevierte bilden[124]. Als zentrale Achse kann die in Nord–Süd-Richtung verlaufende Wyttenbachstrasse betrachtet werden, die, mindestens teilweise, als Symmetrieachse dient.

Nicht zum Ausdruck kommt auf diesen beiden Abbildungen der beachtliche Niveauunterschied zwischen Nordring und Greyerzstrasse, der bei der Quartieranlage nicht besonders berücksichtigt worden ist. Ausgesprochen lang sind die beiden gegengleichen, abgewinkelten Reihen, die im Norden aufeinander zulaufen, umfassen sie doch 12 beziehungsweise 14 einzelne Reihen-Mietshäuser. Auffallend auch die den Strassenraum auflockernden Alleebäume, die alle wichtigeren Verkehrswege einrahmen.

Für Bern nicht aussergewöhnlich ist die Beteiligung verschiedener Bauherren und mehrerer Architekten an der Realisierung dieser Wohnbauten. *Nigst & Padel* (Johann Jakob Nigst und Bruno Padel) und *Gottfried Läderach* sind die Architektennamen, die auftauchen, *Ferdinand Ramseyer* und Söhne sowie *Friedrich Marbach* und Sohn die Namen der Baugeschäfte, die gleichzeitig als Bauherr und als «Architekt» erscheinen. Die Architekten *Bühler & Studer* arbeiten im Auftrag der «Baugesellschaft Greyerzstrasse AG». Gebaut wird in den Jahren 1909–1917, mehrheitlich bereits vor Kriegsausbruch.

Die Häuser sind recht hoch und viergeschossig, im Dach sind oft zwei bewohnbare Geschosse untergebracht. Ihre Entstehungszeit ist unschwer auszumachen: Die bewegten Dachlandschaften lassen vermuten, dass der Heimatstil bereits floriert, andrerseits zeigt die zum Teil moderne, oft flächige Aussenbaugestaltung, die die Asymme-

Abb. 89. Ausschnitt des Übersichtsplanes der Stadt Bern. Massstab 1:50 000, Norden rechts. Reproduziert mit der Bewilligung des Vermessungsamtes der Stadt Bern vom 9. Juni 1987.

trie liebt, dass wir uns von den symmetrisch aufgebauten Reihen wegbewegen. Spätformen des Jugendstils, die Wiener Sezession und expressionistische Formgefüge sind da und dort spürbar (Abb. 91–94).

Die einzelnen Reihenhäuser sind teils Ein- und teils Zweispänner. Übervertreten sind die Wohnungen mit drei Zimmern, aber auch Vier- und Fünfzimmerwohnungen sind nicht selten. Ein Bad, bei den grösseren Wohnungen meist separat eingerichtet, ist fast durchwegs die Regel. Besonders luxuriös ausgestattet sind die Wohnungen an der *Optingenstrasse 10–18,* die die Architekten *Rybi & Salchli* (Eduard Rybi und Ernst Salchli) 1910–1911 für die «Baugesellschaft Schänzlistrasse AG» errichten, und die mit den Bauten an der Wyttenbachstrasse verwandt sind. Die einzelnen, geräumigen Etagenwohnungen sind dort durch einen Lift erschlossen.

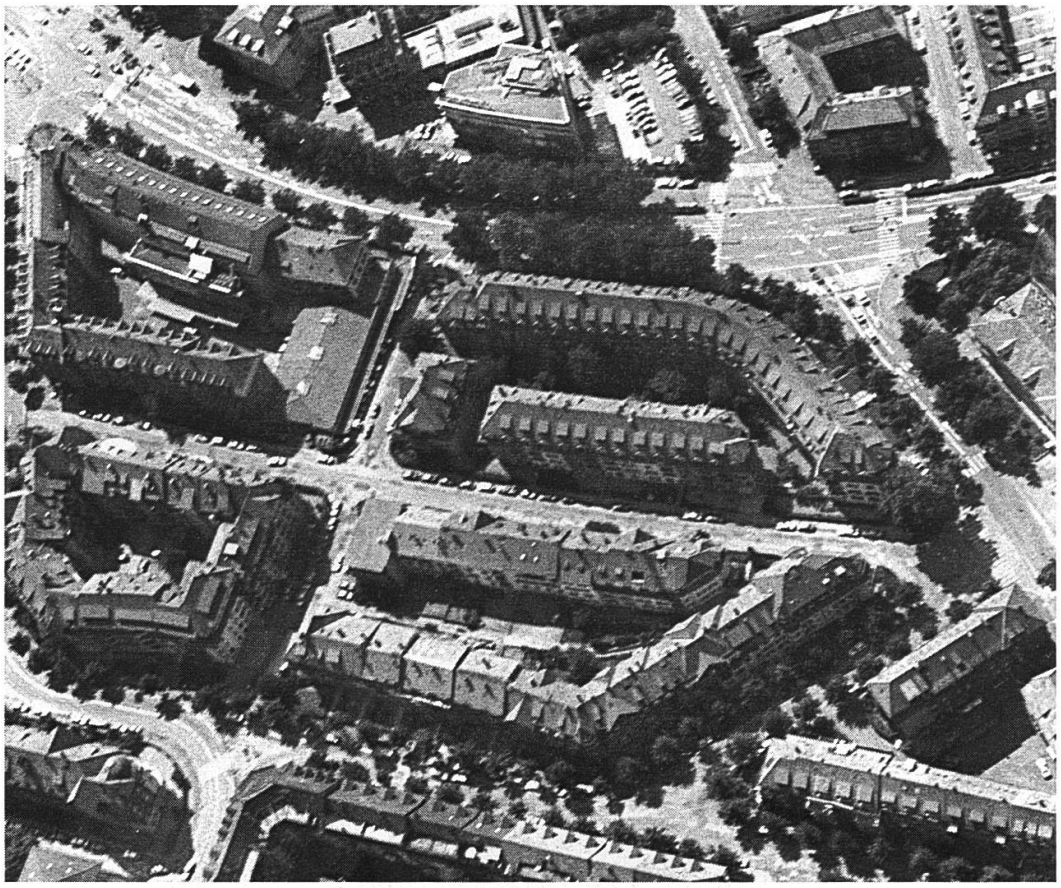


Abb. 90. Luftbild (s. Abb. 89).

Eine Erklärung für den Umstand, dass man von der klaren, geometrischen Anlage als Fussgänger kaum etwas merkt, ja vielmehr den Eindruck von recht zufällig angeordneten Reihen erhält, könnte darin bestehen, dass die ganze Überbauung auf dem Reissbrett, mehr zweidimensional als räumlich dreidimensional, entworfen worden ist. Erst aus der Vogelperspektive oder auf dem Katasterplan werden die geometrischen Grundprinzipien der Bebauung sichtbar. Weniger in der Ausführung der einzelnen Reihen-Mietshäuser denn als Ensemble, als Bebauungsmuster, verdienen die Wohnbauten im Westen des Viktoriaplatzes Beachtung. In der Aussenbaugestaltung wird deutlich spürbar, wie die vielfältigen Formen des Stilpluralismus der Reihen der 1890er Jahre allmählich von neuen, moderneren Formen abgelöst werden, wenn auch noch hie und da Reminiszenzen an ältere Stile nicht zu übersehen sind.

Abb. 91. Wyttenbachstrasse. Aufnahme um 1910.

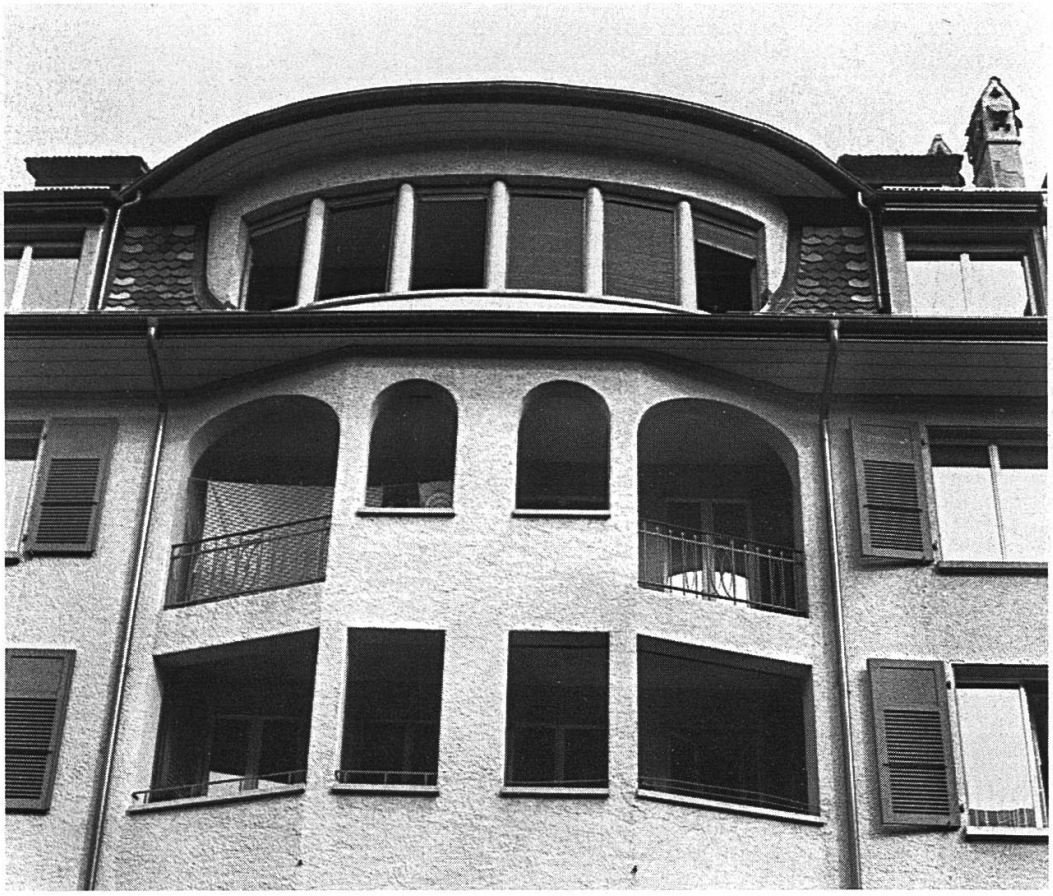


Abb. 92. Wyttenbachstrasse 4. Ausschnitt.

Abb. 93. Viktoriarain / Viktoriastrasse. Aufnahme um 1912.

Abb. 94. Viktoriastrasse 87.

Bei der Verdichtung der Quartiere in den Jahren 1901–1920 spielt das Reihen-Mietshaus als Wohnbauform eine wichtige Rolle. Der stadtnahe Boden wird mit den Jahren immer knapper und dadurch teurer, während die Nachfrage nach Wohnraum weiterhin anhält. Dies führt dazu, dass in den zentrumsnahen Gebieten zu Beginn des 20. Jahrhunderts, vor allem aber nach 1905 seltener Einzelbauten entstehen. Die Gartenstadt-Idee, die die kleinen Einfamilienhäuser bevorzugt, wird in Bern erst nach 1920, und zwar «im Grünen» ausserhalb der Gemeindegrenzen realisiert.

Lage

Wie im 19. Jahrhundert werden die Reihen-Mietshäuser auch zwischen 1901 und 1920 in der Regel noch den grösseren Strassen entlang errichtet. Einmalig für Bern ist die einheitliche, 18 Häuser umfassende Überbauung an der Seftigenstrasse, auf die im Text eingegangen worden ist. Geschlossene Gevierte, wie sie im Raume Hirschengraben und zum Teil im Monbijou auftreten, verleihen den betreffenden Vierteln ein stark städtisches Gepräge, sind aber eher selten. Noch heute dominiert die geschlossene Bauweise – anders als in gleich grossen Schweizer Städten – in den Aussenquartieren nur stellenweise. Dies ist einerseits darauf zurückzuführen, dass um die Jahrhundertwende, zur Blütezeit der Blockrandbebauung, ein Geviert in Bern sehr oft nur begonnen, nach 1920 aber nicht weitergeführt wird, da diese Bebauungsart allgemein an Bedeutung verliert, während neu kürzere, parallel zueinander stehende Blöcke bevorzugt werden.

Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstehen derartige, nur drei- bis vierteilige Reihen an Stellen, wo längere Reihen möglich wären. Im Gegensatz zu den späteren Mietshausblöcken werden sie zu diesem Zeitpunkt aber noch parallel zur Strasse errichtet (Elisabethenstrasse).

Äusseres

Was für die Reihen der 1890er Jahre gilt, die Gestaltung als symmetrische Gesamtbaukörper, trifft oft auch noch für Mietshaus-Rei-

hen kurz nach der Jahrhundertwende zu. Gegen 1910 aber häufen sich die asymmetrisch gestalteten Fassaden, bei denen der Einfluss der Jugendstil-Bewegung, und zwar der nicht ornamentalen Richtung, unverkennbar ist.

Bauten mit vier Vollgeschossen sind jetzt an den grösseren Quartierstrassen die Regel, und unter dem Dach befindet sich meist auch noch mindestens ein Wohngeschoss. Erst vereinzelt tauchen auch fünfgeschossige Reihen-Mietshäuser auf. Die steilen Schiefer-Mansartdächer, die in den 1890er Jahren rasch eine grosse Verbreitung finden, sind auch noch in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts oft Bestandteil eines Reihen-Mietshauses, werden aber schon bald infolge des aufkommenden Heimatstils von bewegten, grossflächigen Ziegeldachlandschaften mit Zwerchdächern, Walm- und Krüppelwalmdächern abgelöst.

Baumaterial

Die Vielfalt der Baumaterialien prägt nicht nur die Reihen-Mietshäuser des ausgehenden 19. Jahrhunderts, sondern auch die des ganz frühen 20. Jahrhunderts. Gegen Ende des ersten Jahrzehnts und zwischen 1910 und 1920 entstehen aber vorwiegend verputzte Reihen-Mietshäuser aus Backstein. Das in den 1890er Jahren auch für Mietshäuser doch recht verbreitete Sichtbacksteinmauerwerk verschwindet um 1905, und auch Fassadenpartien aus Haustein sind nicht mehr üblich. Der Doktrin des Heimatschutzes folgend, die die Verwendung von ortseigenen Baumaterialien vorschreibt, kommt das Holz, zum Beispiel bei den Dachkonstruktionen oder als sichtbares Fachwerk im obersten Geschoss, wieder vermehrt zu Ehren. Als neues Dekorationselement bei der Fassadengestaltung treten ab und zu auch feine, dem Jugendstil entsprechend nicht räumliche, sondern linien- oder flächenbetonte Malereien auf, und zwar nicht wie bei den Häusern der 1890er Jahre in der Frieszone, sondern über die Fassade verteilt. Die Farbpalette des Putzes erfährt – vom Jugendstil beeinflusst – eine gewisse Erweiterung, die Farben beschränken sich nicht mehr ausschliesslich auf sandsteinähnliche Töne[125].

Inneres

Wohl nur knapp überwiegen die Einspänner. Wohnungen mit drei Zimmern sind in Reihen-Mietshäusern immer noch die Regel, grössere Wohnungen sind nicht mehr so selten wie noch vor 1900. Eindeutig zugenommen haben zwischen 1901 und 1920 die Wohnungen mit einem eigenen Bad, das sich oft entweder im selben Raum wie die Toilette befindet, oder aber als Durchgang zu letzterem benutzt werden muss. Häufig grenzt das Bad nicht direkt an eine Aussenwand und erhält deshalb Luft und Licht über einen Lichtschacht, über den Abort oder – in Ausnahmefällen – übers Treppenhaus.

Ganz offensichtlich misst man dem Balkon im 20. Jahrhundert mehr Bedeutung zu als noch im vorhergegangenen. An die Stelle der symmetrisch verteilten einzelnen Balkone treten mehrgeschossige Vorbauten oder übereinander angeordnete Nischen, so dass zu den Wohnungen aller Stockwerke ein Balkon gehört.

Nach 1900 wird bei der Innenraumaufteilung eindeutig stärker auf die Orientierung der einzelnen Räume geachtet als noch im 19. Jahrhundert. Treppenhaus, Küche, Bad und Toilette werden vorzugsweise auf der schattigeren Seite angeordnet. Der einfache Drei-Zimmer-Grundrisstypus der 1890er Jahre ist auch noch bei den gleichartigen Wohnungen nach der Jahrhundertwende vertreten.

Freiräume

Der Garten gewinnt im frühen 20. Jahrhundert nicht an Bedeutung. Nach wie vor ist es höchstens der minimale Rest einer Parzelle, der begrünt wird: auf der Strassenseite in Form eines Vorgartens und auf der Rückseite als Umrahmung eines Kiesplatzes, der unter anderem dem Wäschetrocknen dient. Nutzgärten werden weder vom Bauherrn gewünscht noch vom Architekten geplant. Wie bereits im 19. Jahrhundert wird bei gewerblicher Nutzung des Erdgeschosses auf Vorgärten verzichtet.

Interessant sind die zwischen 1910 und 1920 erstellten Reihen-Mietshäuser in erster Linie als variationsreiches Ganzes, oft auch als typische Quartieranlage jener Zeit.

1.5 NUMERISCHE ÜBERSICHT

Eine Graphik soll zum Abschluss der Übersicht über die bernischen Reihen-Mietshäuser zeigen, welches im gewählten Zeitraum der Anteil der Reihen-Mietshäuser am Wohnbau Berns gewesen ist. Als Grundlagen dienten das «Statistische Handbuch der Stadt Bern» von 1925, in dem die Wohnhäuser nach ihrem Baujahr aufgeführt sind, und die im Rahmen der vorliegenden Arbeit erstellte Kartei [126]. Bei den in der Graphik dunkel hervorgehobenen Reihen-Mietshäusern sind die nicht mehr erhaltenen nicht berücksichtigt, so dass der effektive Anteil der Mietshaus-Reihen stellenweise minim höher liegen mag.

Die konjunkturellen Schwankungen, die im Ersten Teil erläutert worden sind, zeichnen sich deutlich ab, und es kommt klar zum Ausdruck, dass der zweite Bauboom, der in den 1890er Jahren einsetzt, den ersten der 1860er und 1870er Jahre weit übertrifft.

Von besonderem Interesse ist in unserem Zusammenhang der Anteil an Reihen-Mietshäusern. Vor 1880 variiert die Zahl der neu erstellten Reihen-Mehrfamilienhäuser von Jahr zu Jahr, und die gegen Ende der 1870er Jahre zunehmende allgemeine Wohnbautätigkeit widerspiegelt sich kaum in der mengenmässigen Entwicklung der Reihen-Mietshäuser. In der Krisenzeit der 1880er Jahre entstehen nur noch vereinzelt grössere Mietshäuser. Nach 1890 steigt dann der Reihen-Mietshaus-Anteil steil an, ähnlich wie die Zahl aller pro Jahr erbauten Wohnhäuser in Bern. Beachtenswert ist die Entwicklung in der Zeit nach der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg: Die Gesamtzahl der neuen Wohnhäuser pro Jahr nimmt nicht mehr merklich zu, wogegen weiterhin immer mehr Reihen-Mietshäuser erstellt werden: die Höchstzahl von 117 wird erst im Jahre 1911 erzielt; neben 1904 ist es das einzige Jahr, in dem der Anteil die 50-Prozent-Marke übersteigt.

Erklärbar ist diese Entwicklung damit, dass sich diese Wohnbauform vorzüglich zur Verdichtung von nur locker überbauten Flächen, wie sie die Aussenquartiere um 1900 darstellen, eignet.

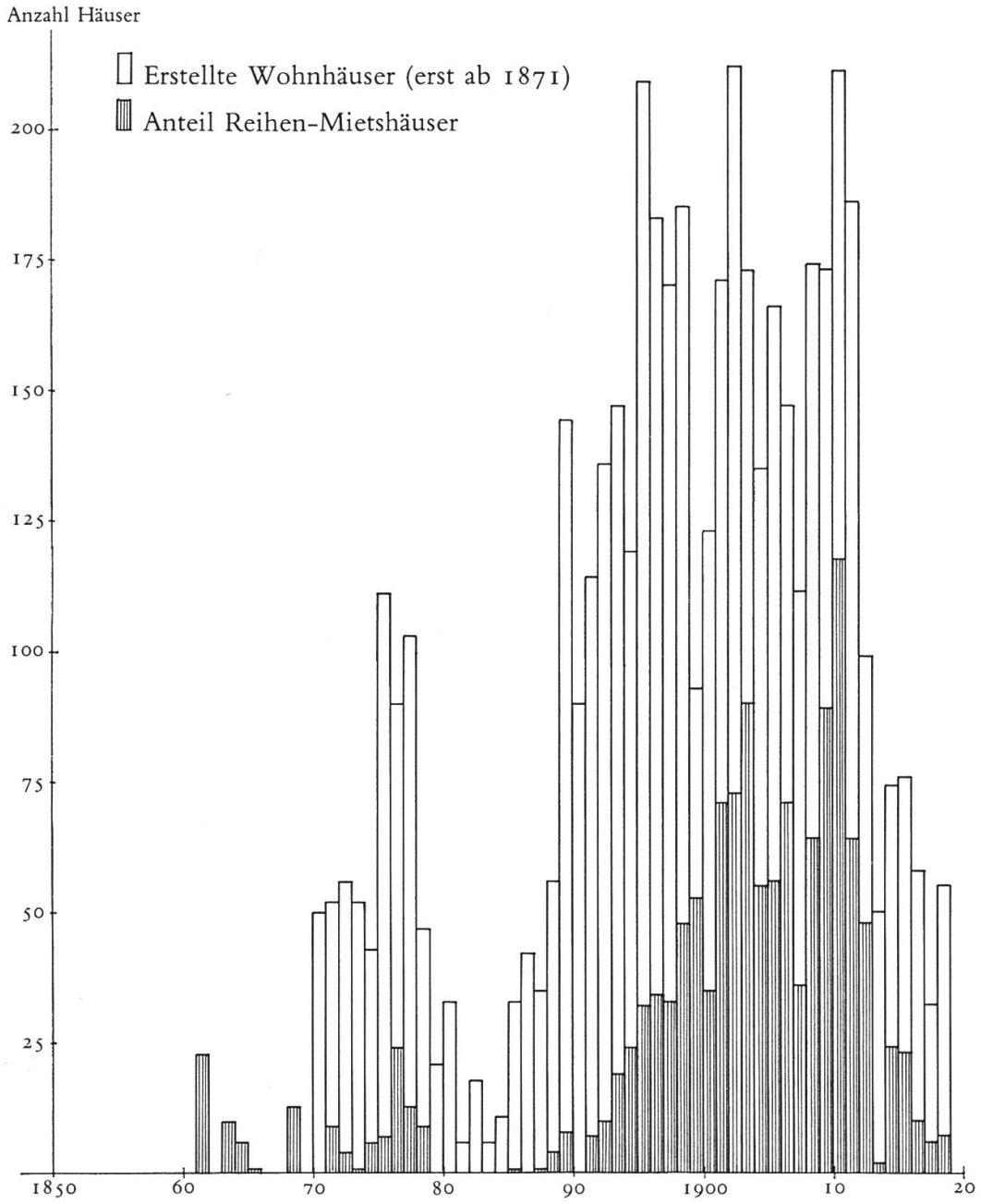
Im weitern veranschaulicht die Graphik, wie die grösste Verbreitung der untersuchten Wohnhausformen in die Zeit kurz nach 1900

fällt. Nach 1920 wird sowohl die absolute Zahl wie auch der prozentuale Anteil der in einem Jahr errichteten Reihen-Mietshäuser nie mehr die hohen Werte jener Zeit erreichen[127].

Zum Vergleich seien noch einige Zahlen neuerer Zeit aufgeführt[128]: 1930 werden in Bern 178 neue Wohnhäuser errichtet, 1950 285, aber 1970 nur gerade noch 67. Die Abnahme in jüngster Zeit ist sicher nicht zuletzt damit zu erklären, dass die Baulandreserven auf Gemeindegebiet von Jahr zu Jahr kleiner werden und die Stadt in die Agglomerationsgemeinden hinauswächst. Zudem steigt die durchschnittliche Zahl der Wohnungen pro Haus im Laufe der Zeit massiv an: 1930 sind es erst 3,7, 1950 bereits 6,0 und 1970 13,2 Wohnungen pro Haus. Parallel dazu liesse sich sicher die Tendenz zu Wohnungen mit kleineren Zimmern und in den 1960er Jahren die Zunahme der Einzimmerwohnungen verfolgen.

Aufschluss über die bernische Wohnbautätigkeit zwischen 1889 und 1898 im Vergleich zu andern Schweizer Städten gibt ein Artikel in der «Schweizerischen Bauzeitung» vom 30. Juni 1890. Bern gehört demzufolge in jener Zeit mit Zürich und Basel zu den drei Schweizer Städten, deren Wohnhäuserbestand um mehr als 50 Prozent zunimmt, und dies, obwohl die Bevölkerung in den erwähnten zehn Jahren nur um 19,4 Prozent ansteigt (Zürich +79,5 Prozent; Basel +42,3 Prozent). Die extrem hohe durchschnittliche Belegungsdichte von 16,8 Leuten pro Wohnhaus im Jahre 1888 (Bern liegt damit an zweiter Stelle hinter La Chaux-de-Fonds!) sinkt bis 1898 auf 12,8 pro Wohnhaus, was unter dem damaligen schweizerischen Schnitt von 13,5 liegt.

Nützlich wäre in diesem Zusammenhang natürlich eine Auszählung nach Wohnhaustypen, eine Unterscheidung der Häuser für einen und für mehrere Haushalte. Eine solche liegt jedoch nicht vor. Fest steht allerdings, dass mit Hilfe der zahlreichen Neubauten jener Jahre der Überbelegung der oft engen Altstadtwohnungen entgegengewirkt werden konnte.



Graphik 3. Bernische Wohnhäuser und Reihen-Mietshäuser nach Baujahr (Baujahr = Jahr der Baueingabe).

2. DIE BAUHERREN

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurden 452 Baueingaben überprüft, die insgesamt 1348 Häuser betreffen. Daraus lässt sich ableiten, dass jeweils im Durchschnitt drei aneinandergebaute Mietshäuser gleichzeitig geplant und erstellt worden sind. Längere Reihen, bestehend aus fünf und mehr Häusern, werden im Zeitraum 1850–1920 in Bern höchstens in Ausnahmefällen von einem einzigen Bauherrn projektiert, in der Regel sind mehrere Parteien mit einem, zwei oder drei Reihen-Mietshäusern daran beteiligt. Eine einheitliche äussere Gestaltung einer Reihe mit mehreren Bauherren deutet meist auf die Entwurfsarbeit eines gemeinsamen Architekten hin.

Bei einer Mehrzahl von 60 Prozent aller Baueingaben übernimmt der Bauherr auch gleich die Aufgaben des Bauleiters, und nur 36,5 Prozent der untersuchten Baueingaben erfolgten unter Beizug eines Architekten[129].

Architekten, Baumeister und Bauunternehmer, aber auch andere im Baugewerbe tätige Personen wie Steinhauer, Gipser, Dachdecker und Maler sind bei der ersten Gruppe, die im Alleingang ein Reihen-Mietshaus errichteten, deutlich übervertreten, während fachunkundige Bauherren wie zum Beispiel Juristen aus naheliegenden Gründen dazu neigen, ihr Bauprojekt einem Architekten anzuvertrauen.

Nahezu unerlässlich ist die Mitarbeit eines Architekten bei einer ganz besonderen Gruppe von Bauherren: bei den *Gesellschaften*. In Bern betrifft dies nur einen kleinen Teil, nämlich 44 der Baueingaben für Reihen-Mietshäuser, was 9,7 Prozent aller hier berücksichtigten Baueingaben entspricht. Sie verteilen sich auf total 22 verschiedene Gesellschaften, die vorzugsweise im Raume Bundesgasse–Hirschengraben, im Mattenhof und im Spitalacker wirken[130].

Pionierarbeit leisten die «Erste» und die «Zweite Berner Baugesellschaft», die bereits in den 1860er Jahren des 19. Jahrhunderts die umfangreichen Wohnbau-Komplexe südwestlich des Bahnhofs errichten lassen. Die übrigen Gesellschaften bilden sich mehrheitlich erst für die Überbauungen des beginnenden 20. Jahrhunderts.

Längere Reihen mit fünf und mehr Reihen-Mietshäusern, die in einer Bauetappe entstehen, sind in Bern oft das Produkt einer Baugesellschaft, während Einzelpersonen, zu denen auch die Bauunternehmer gezählt werden müssen, nur selten mehr als drei Mietshäuser gleichzeitig erstellen. Dies ist eine typisch bernische Erscheinung, und es ist denkbar, dass in Industriestädten wie Zürich oder Basel finanzkräftige Einzelunternehmer zwischen 1850 und 1920 allein grosse mehrteilige Mietshaus-Reihen errichten, wie auch zu erwarten ist, dass dort grössere Gesellschaften gleich ganze Viertel überbauen.

Auf eine Aufschlüsselung der bernischen Baugesellschaften nach ihrer personellen Zusammensetzung wird an dieser Stelle verzichtet, da diese Frage in einer architekturhistorischen Studie nur ein Randgebiet betrifft und zudem den Gesellschaften im Zusammenhang mit den Reihen-Mietshäusern in Bern nur eine untergeordnete Bedeutung zukommt.

3. DIE ARCHITEKTEN

Wenn in diesem Kapitel von den «Architekten» der Reihen-Mietshäuser die Rede ist, so sind damit alle Personen gemeint, die bei der Baueingabe in dieser Funktion auftreten und demzufolge für die innere und äussere Gestaltung der untersuchten Objekte verantwortlich zeichnen [131].

Die Berufsbezeichnungen, die am häufigsten angegeben werden, sind die des «Bauunternehmers» und des «Architekten», seltener sind die des Steinhauer-, Dachdecker-, Gipser- oder Malermeisters und ähnliche. Da bekanntlich der Titel des «Architekten» im 19. wie im 20. Jahrhundert nicht geschützt ist, kann sich jeder nach Belieben «Architekt» nennen; genaue Angaben zur genossenen Ausbildung werden damit keine gemacht, und dies, obwohl immer wieder Stimmen laut geworden sind, die verlangten, dass nur die Hochschulabsolventen der betreffenden Fachrichtung den Architektentitel tragen dürfen. Unter den Reihen-Mietshaus-«Architekten» bilden die Akademiker eine verschwindende Minderheit. Ab 1890

wird auch den Studenten der neu gegründeten Technika Biel und Burgdorf eine solide Ausbildung gewährt[132].

Das im Anhang auf Seite 243 aufgeführte Verzeichnis aller Personen, die in Bern Reihen-Mietshäuser erstellt haben, bringt zum Ausdruck, wie viele verschiedene «Architekten» die untersuchten Bauten gestaltet haben[133]. Leicht widerlegen liesse sich damit für Bern die Annahme, dass einige wenige Architektur- und Baubüros ganze Viertel im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert geprägt haben; eine Annahme, die in Industriestädten mit grösserem sozialem Gefälle schon eher ihre Berechtigung hätte.

Die durchschnittliche Zahl der von einem einzelnen Architekten erbauten Reihen-Mietshäusern ist auffallend klein; nur gerade zwölf der aufgeführten Namen treten bei mehr als fünf verschiedenen Baueingaben auf (in Klammer die Quartiere, in denen sie vor allem gewirkt haben):

Boss, Alfred	Baumeister	(Länggasse)
Bürgi, Friedrich	Baumeister	(Länggasse)
Froidevaux & Helfer	Architektur- und Baubüro	(Länggasse)
Hebler, Gottlieb	Architekt	(Bundesgasse und Umgebung)
Läderach, Gottfried	Architekt	(Mattenhof, Spitalacker)
Lutstorf, Otto	Architekt	(Mattenhof)
Marbach, Friedrich & Sohn	Baumeister	(Mattenhof, Spitalacker)
Mühlenen, Ed. von	Architekt	(Länggasse)
Nigst & Padel (Johann Jakob Nigst und Bruno Pądel)	Architekt	(Mattenhof, Spitalacker)
Ramseyer, Ferdinand & Söhne	Baumeister	(Spitalacker)
Rüegg, J.		diverse
Rybi, Eduard		(Mattenhof)

Auffallend ist, wie sich die Tätigkeit eines einzelnen Architekten in der Regel auf ein bestimmtes Quartier konzentriert. Sucht man nach bedeutenden oder zumindest bekannten bernischen Namen, so fällt das Ergebnis recht mager aus: Bracher & Widmer, Horace Edouard Davinet (langjähriger Konservator des Berner Kunstmuseums), Henry Berthold von Fischer, Alfred Hodler (Gemeinderat

und Baudirektor der Stadt Bern), Eduard Joos und Friedrich Salvisberg (Kantonsbaumeister) sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Ihre Mietshaus-Reihen bestechen allerdings – wider Erwarten – nicht durch eine besonders gelungene Gestaltung; eine Ausnahme bildet einzig die Quartierhof-Anlage von Friedrich Salvisberg (s. S. 86 ff.).

Kaum erstaunen kann die Tatsache, dass nur ganz wenige Architekten nicht von Bern sind. Je einer kommt von Thun, Oberburg, Neuenburg und Genf, während Biel den Hauptanteil an Auswärtigen abgibt, nämlich fünf. Hervorzuheben ist das Bieler Architekturbüro Römer & Fehlbaum, das in Bern neben einigen wenigen andern Reihen-Mietshäusern den geschlossenen Komplex an der Seftigenstrasse errichtet hat (s. S. 167 ff.). August Fehlbaum (1856–1931) bekleidete von 1896 bis 1901 das Amt des Bieler Stadtbaumeisters [134].

Es ist leicht verständlich, dass fast ausschliesslich Berner Baukünstler Reihen-Mietshäuser bauen, denn auswärtige Architekten werden eher für anspruchsvolle Bauten mit Repräsentationsaufgaben herangezogen, für öffentliche Bauten oder aussergewöhnliche Privatbauten. Das Mietshaus und damit auch das Reihen-Mietshaus, das einmal treffend als «Stiefkind der Architektur» bezeichnet worden ist, bietet ja auch keinen besonderen Anreiz als künstlerische Aufgabe für einen Architekten.